DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTORGANISATION

CONTRASTE

POSTFACH 10 45 20 – 69035 HEIDELBERG
E-MAIL: contraste@online.de

297 26. JAHRGANG Juni 2009 4,50 €

AUS DEM INHALT:

WILLFÄHRIGE HELFER

Mit Blick auf die Flüchtlingspolitik der BRD dokumentiert die »Antirassistische Initiative Berlin« seit 16 Jahren Todesfälle und Verletzungen von Flüchtlingen. Vorgestellt wird die neu erschienene Dokumentation »Bundesdeutsche Flüchtlingspolitik und ihre tödlichen Folgen« auf Seite 3.

JUBILÄUM

Die Berliner ufaFabrik wird 30. Zu diesem Anlass interviewte Tobias Braun das Gründungs- und Vorstandsmitglied des Internationalen Kultur Centrum ufaFabrik e.V., Sigrid Niemer. Sigrid ist seit den ersten wilden Tagen dabei. Seite 4/5

HAUSRETTUNG

In der siebten Folge unserer Artikelserie in Sachen Hausrettung geht es um Grundsätze einer behutsamen Altbausanierung. Autor Konrad Kantstein zu der Frage »Wie reparieren wir ein altes Haus?«. Seite 6

DEBATTE

Ulrich Schachtschneider stellt in seinem Beitrag grundsätzliche Überlegungen an, in welcher Weise emanzipatorische linke Politik die ökologische Frage mit Freiheit und Gleichheit verbinden sollte. Seite 11

SCHWEIZ

Einst war die Förderung von Genossenschaften in der Zürcher Kantonsverfassung verankert. Mit der 68er-Bewegung erhielten diese neue Impulse. Heute fristen die »Inseln der Zukunft« auch in der Schweiz ein eher isoliertes Dasein. In einem Land mit großer genossenschaftlicher Tradition prägen selbstverwaltete Kleinbetriebe bis zum Großverteiler Genossenschaften die Wirtschaft mit und es lohnt sich, in Zeiten der Krise einen Blick zurück in die Geschichte dieser Rechtsform zu werfen. Denn wer weiß, vielleicht werden diese »Inseln der Zukunft« bald wieder an Popularität gewinnen. Seite 12

GENOSSENSCHAFTEN

Nicht nur in Zeiten der Finanzkrise fragen sich viele Menschen, ob der sogenannte »Shareholder-Value«, d. h. das Streben nach Kurssteigerungen der Aktiengesellschaften, nicht bloß zu einer kurzfristigen Gewinnorientierung führt, statt zu einer nachhaltigen Rendite. Bei Genossenschaften gab es dieses Problem nie: Es gibt keine Kurssteigerungen der Anlage, dafür jedoch demokratische Mitspracherechte und verschiedene Vorteile für die Mitglieder. Ein neues Web-Portal bietet Kleinanlegern Informationen über die Geldanlage in Genossenschaftsanteilen. Die ersten 20 Genossenschaften, die sich eintragen, erhalten den Eintrag kostenfrei. Seite 13

www.contraste.org

SOZIALE PROJEKTE ODER DOCH SELBSTBESTIMMTES WIRTSCHAFTEN?

Umsonstläden erfolgreich?

Seit gut 10 Jahren gibt es sie in Deutschland und Österreich: die Umsonstläden. Es sind inzwischen ca. 50 – und sie funktionieren meistens gut. Hier findet ein locker verknüpftes Geben und Nehmen von Dingen statt: Wer an tragbaren, noch benutzbaren Dingen etwas über hat, bringt es dorthin. Wer etwas benötigt, kann es dort umsonst abholen ...

Hamburger Umsonstladenfest 2008

Hilmar Kunath, Redaktion Hamburg ● Das im Frühjahr 1999 erstmals in Hamburg geprägte Stichwort »Zu schade zum Wegwerfen« hat sich gut verbreitet. In einer Welt, in der fast alles nur durch Kauf und Verkauf erhältlich ist, erwies sich das »Umsonst« als kleiner Denkanstoß. Es geht nämlich auch anders: Zumindest die Überschüsse des Warenverkehrs, die in Kellern oder Böden unbenutzt herumliegen, können durch Eigeninitiative in die Umsonstläden gebracht werden, wo sie umsonst weitergegeben, dann wieder genutzt werden. Die bisher 50 Umsonstläden helfen ständig Energie, Rohstoffe und sinnlose Neuproduktion einzusparen. Was Mensch im Umsonstladen bekommt, muss sie/er nicht kaufen. Das hilft besonders vielen Leuten mit wenig Geldeinkommen, besser »über die Runden zu kommen«.

Geplant ...

... waren die Umsonstläden jedoch vor 10 Jahren anders: Ein erfreuliches Funktionieren der Umsonstläden sollte die Grundlage sein, um mehr Menschen zur Selbsthilfe und Nachbarschaftshilfe anzuregen. Weitere Projekte des verabredeten, freien Gebens und Nehmens sollten sich an die Umsonstläden anlagern. Dadurch wollten die InitiatorInnen allmählich die Abhängigkeit vom allgemeinen Warenmarkt und von der Erwerbsarbeit Schritt für Schritt lockern. Es sollten Erfahrungen selbstbestimmten Wirtschaftens und im Umgang miteinander in selbstorganisierten Gruppen gewonnen werden. Das erwies sich als nicht so leicht. Doch diese Erfahrungen liegen jetzt vor.

Tatsache ...

... ist inzwischen: Eine Weiterentwicklung ist nur bei sehr wenigen Umsonstläden gelungen. Sie ist oft auch nicht erwünscht. Die allermeisten Umsonstladen-Aktiven erfreuen sich an dem praktischen und sozialen Funktionieren ihrer Initiative. Weitergehende Diskussionen sind erfahrungsgemäß nach ein paar Jahren des Ein- und Ausräumens der vielen abgegebenen Dinge erlahmt. Die meisten Umsonstladen-Aktiven sehen ihren Ansatz inzwischen als »soziales Projekt« – eher in einem reformkapitalistischen Sinn. Sie helfen dort, wo der Staat nicht mehr dazu in der Lage ist. Zu diesem Thema möchte sich aber kaum noch jemand in der CONTRASTE oder anderswo äußern.

Gegenseitige Hilfe unerwünscht?

Etliche Umsonstladen-Aktive in vielen Umsonstläden helfen sich **nicht** gegenseitig durch eine systematische gegenseitige Versorgung mit den Dingen, die sie so zahlreich »zwischenlagern«. Sie haben eher ein Verständnis, dass diese Dinge umsonst für die mehr oder weniger »bedürftigen« NutzerInnen bestimmt sind – und sie selbst eher die »ehrenamtlich Tätigen«, denen diese Dinge nicht zustehen ... Sicher sind nicht alle Aktiven mit dieser Tendenz zufrieden. Jedoch nehmen sie kaum gruppenübergreifend Kontakt miteinander auf.

Darüber hinaus hat es sich als recht schwierig erwiesen, den Umsonstläden weitere selbstorganisierte Projekte bewusst hinzuzufügen. Die Aktiven sind meistens mit dem angefangenen Umsonstladen voll ausgelastet. So viel Initiativkraft, ein weiteres Projekt (in Zusammenarbeit mit dem ersten) zu entwickeln, haben die wenigsten Menschen. In den meisten Umsonstläden wird kaum (noch) darüber gesprochen, wie »ihr« Umsonstladen sich weiterentwickeln könnte. Also ist es doch kein Erfolgsmodell??

Enttäuschter Rückzug oder selbstkritisches Weiterentwickeln?

Es kommt darauf an, was die jeweiligen Aktiven wollen. Die allermeisten sind wohl mit der bloßen Funktion ihres Umsonstladens (also mit einem klitzekleinen Unterschied zur sie umgebenden Warenwelt) und mit ihren daran anknüpfenden sozialen Kontakten in der eigenen Gruppe zufrieden.

Einige haben sich auch wieder zurückgezogen. Siehe dazu den Brief von Grit in dieser Ausgabe. CONTRASTE fügt hier keine weiteren Erfahrungsberichte hinzu, die das Funktionieren von Umsonstläden belegen (siehe dazu zum Beispiel CONTRASTE Nr. 232). In dieser Ausgabe stehen verschiedene Ansätze und Versuche im Mittelpunkt, die versuchen, Umsonstläden weiter zu entwickeln. Manchmal wurde auch erst einmal ohne Umsonstladen neu angesetzt, um ihn später wieder hinzuzunehmen (siehe den Bericht vom Kubiz Wallenberg aus Berlin).●

Schwerpunktthema Seite 7 bis 10

D 8008

Hier ist Platz für Anzeigen

von Projekten, Betrieben, Verlagen etc.

Format:
36 x 90 mm
Preis:
108 EUR Netto
Kontakt:
contraste@online.de

BERLIN: BRUNNENSTRASSE 183 BLEIBT!

Defend Squats

Der Räumungstermin für das Hausprojekt Brunnen183 und für den dortigen Umsonstladen steht fest. Am 26. Mai 2009 erhielten die BewohnerInnen die Räumungstitel für 10 Wohneinheiten, d.h. 2/3 des Hauses. Da der Rest nie beklagt wurde und alle Räumungstitel auf den gleichen Zeitpunkt lauten, gehen diese davon aus, dass das gesamte Haus geräumt werden soll. Sie schreiben in ihrem Internet-Blog:

»Am 18. Juni, um 7 Uhr soll es passieren. Wir bereiten uns jetzt entsprechend darauf vor und hoffen, andere tun das auch. Die Verantwortung dafür, dass es jetzt tatsächlich zur Räumung kommt trägt zu großen Teilen der Berliner Senat bzw. der neue Finanzsenator Ullrich Nussbaum, der wie sein Vorgänger mit seiner Stimme im Steuerungsausschuss des Liegenschaftsfonds maßgeblich verhindert hat, dass der Eigentümer der Brunnen183 die Möglichkeit erhält, ein ihm vom Bezirk Mitte zugedachtes Ersatzgrundstück vom Liegenschaftsfonds zu kaufen. Die BewohnerInnen der Brunnen183 hätten dann – laut dem ausgearbeiteten Kompromissvorschlag ihr Haus selbst kaufen können.

Der Liegenschaftsfonds wird das Grundstück nun voraussichtlich an die Hamburger Modemacherin Jette Joop verkaufen, die ihren prestigeträchtigen und damit laut Liegenschaftsfonds »hauptstadtrelevanten Firmensitz« nach Berlin verlegen will.

Also wieder einmal ein Beispiel dafür, wie die Stadt Berlin, die sich immer so mit ihrer angeblichen kulturellen Vielfalt rühmt, sich in die eigene Tasche lügt. Erstaunlich ist, dass ein Termin am Ende der *freiRäume Aktionswochen* gewählt wurde, die eigentlich ihren Höhepunkt in der Besetzung des Flughafen Tempelhof haben sollten. Das gewählte Datum der Räumung lässt auf eine Provokation der Sicherheitskräfte schließen, um die Aktionen rund um die »Action Weeks« der Kampagne »Wir bleiben alle!« mit Repressionen überziehen zu können.

Jedenfalls ist mit einer Räumung des Hauses und des Umsonstladens zu rechnen.«

Hier der Aufruftext zu den »Action Weeks 2009«:

»Auch dieses Jahr finden in Berlin wieder die »Wir bleiben Alle! Action Weeks« statt. Nach den erfolgreichen Action Days des letzten Jahres setzten wir unser Konzept von dezentraler Organisation politischen Protests weiter fort. »Do it yourself« (DIY) heißt das Motto! Eine Vorbereitungsgruppe stellt zwei Wochen lang eine Infrastruktur mit Pennplätzen, Infopunkt, Vokü, Website, Ticker etc zur Verfügung, der Rest muss von euch kommen. Überlegt euch, wie ihr euren Protest gegen die herrschende Stadtpolitik für die Öffentlichkeit kreativ gestaltet, oder entscheidet euch dazu, unsichtbar zu organisieren.

Wir wollen kritischen Menschen die Möglichkeit geben, ihren Unmut über nahende Räumungen von emanzipatorischen Freiräumen, über steigende Mieten, über verstärkte Überwachung und natürlich über die profitorientierte und ausgrenzende Aufwertungspolitik des Berliner Senats, auszudrücken. Und dabei geht es uns nicht nur um Berlin. Wir wollen allen emanzipatorischen Projekten und Kampagnen ein Podium bieten, um über sich, ihre Erfolge, ihre Probleme und ihre Pläne zu berichten. Auch hier gilt: DIY! Macht Veranstaltungen, macht Aktionen!

Das mobilisierungsstarke Highlight der Action Weeks wird die öffentlich angekündigte Massenbesetzung des Flughafens Tempelhof. An Tempelhof zeigt sich beispielhaft, wie die Stadt Berlin nur zahlungsfähigen Interessen gerecht wird. Für Modemessen und Bundeswehreinrichtungen ist Platz. Unkommerzielle Kultur hingegen wird mithilfe eines Sicherheitszaunes und Sicherheitsdiensten ausgeschlossen. Dieser Zustand macht uns wütend.

Dies ist unsere Stadt! Wir haben ein Recht auf Selbstgestaltung unserer Lebensumgebung. Lasst uns deswegen zwei Wochen lang der autoritären Senatspolitik zeigen, was wir von ihr halten! Für alle bedrohten Projekte! Gegen hohe und steigende Mieden! Gegen Überwachung und Repression! Gegen Gentrification! Für unser Recht auf die Stadt!
Wir bleiben Alle!«●

Beteiligt Euch an den Aktionswochen vom 6. bis 21. Juni 2009!
http://actiondays.blogsport.de/

Für weitere Informationen zum Hausprojekt Brunnen183, den Umsonstladen und zur bevorstehenden Räumung, den Soliblog checken:
http://brunnen183.blogsport.de

TICKER REPRESSION & RECHTSFÄLLE

Internetzensur
Unter der Flagge des scheinbaren Kampfes gegen Kinderpornographie entwickeln Regierungen und Polizeibehörden immer neue Ideen der Einschränkung der Freiheit im Internet. Deutschland will sich dabei im Kampf gegen kinderpornografische Inhalte im Internet an Skandinavien orientieren. Eine täglich zu aktualisierende Liste kritischer Internet-Adressen ist dabei ein wesentlicher Bestandteil. Dafür ist das BKA zuständig. Fünf der größten deutschen Provider unterzeichnen im April in Berlin eine Vereinbarung mit dem BKA. Siehe:
www.de.indymedia.org/2009/04/247312.shtml

Kaum war die Internetzensur zwei Wochen alt, gab es einen ersten Fall von politischer Zensur. Die deutsche Domain wikileaks.de wurde von denic gesperrt. Wikileaks ist ein Nachrichtenprojekt, über welches geheime Informationen und Analysen veröffentlicht werden können und das sich sehr um die Erhaltung der Meinungsfreiheit im Internet bemüht. Siehe:
www.de.indymedia.org/2009/04/246849.shtml

Massig Rechtsbrüche wegen Akteneinsicht
Die Zahl der rechtswidrig verweigerten Akteneinsicht bei politisch brisanten Verfahren nimmt zu. Etlichen AktivistInnen wurde in den letzten Wochen der Blick in Vermerke und Unterlagen untersagt. Dabei regeln Strafprozessordnung und das Ordnungswidrigkeitengesetz in Zusammenhang mit europäischer Rechtsprechung eindeutig, dass unverteidigte Angeklagte nicht schlechter gestellt werden dürfen als VerteidigerInnen. Rechtsbrüche dieser Art sind bei RichterInnen beliebt, weil so Verfahren beschleunigt und Angeklagte geschwächt werden können. Nötig werden daher rechtliche Überprüfungen sein, z.B. in anstehenden Revisionen. Die Rechtsgrundlagen für die Akteneinsicht sind auf einer Extra-Seite unter www.prozesstipps.de.vu zusammengestellt.

Neuauflage des spektakulären Genfeldbefreiungsprozesses in Gießen
Verlauf und Ende ließen aufhorchen: Amtsrichter Oehm warf am 4. September 2008 einen Angeklagten aus dem Prozess, um unangenehme Fragen an die Betreiber eines Genversuchs in Gießen zu verhindern. Für diese Handlung fehlte jede Rechtsgrundlage. Eine Überprüfung per Sprungrevision wurde allerdings durch die Staatsanwaltschaft verhindert, die sich schützend vor den Richter stellte und Berufung beantragte, obwohl sie genau das erwünschte Urteil erhalten hatte. Nun behauptet sie, noch mehr zu wollen, so dass sich das Verfahren immer mehr zu einem Justizkrieg steigert. Inzwischen haben die Angeklagten Pflichtverteidigungen durchgesetzt. Das bedeutet, dass Strafen von über einem Jahr ohne Bewährung möglich sind. Die bisher höchste Verurteilung für eine Feldbefreiung liegt bei 30 Tagessätzen. In Gießen will der autoritäre Staat also neue Waffen schmieden, um der Gentechnikmafia in Deutschland zum Durchbruch zu verhelfen. Das Verfahren beginnt am Mittwoch, den 15. Juli, um 8.30 Uhr am Landgericht Gießen – Verhandlungstage dann jeden Mittwoch zur gleichen Zeit.
Mehr unter www.gendreck-giessen.de.vu.

Solidaritätsaktionen für Häftlinge nach NATO-Protesten
Zu den Bemühungen, die mehrmonatigen Inhaftierungen von AktivistInnen gegen das NATO-Jubiläum im April 2009 in Straßbourg zu verhindern, sind zwei Blogs eingerichtet worden:
http://breakout.blogsport.de
und http://natogipfel2009.blogsport.de.

Repression wegen Aktion gegen Kohlekraftwerk
In Hamburg stehen zur Zeit 30 KlimaschützerInnen vor Gericht: Vattenfall verklagt die Menschen, die am 20. August die Baustelle des Kohlekraftwerks in Hamburg-Moorburg besetzten. Im Rahmen des Antira- und Klimacamps gelangten sie auf das Baustellengelände und hängten dort ein Transparent: »Stromkonzerne enteignen – Kapitalismus abschaffen«. Jetzt prangern sie mit einer Online-Aktion unter http://ausgekohlt.net den Energiekonzern an und verschicken massenhaft Emails an Vattenfall.

Erstmals Anklage gegen GenfeldbesetzerInnen
In den 90er Jahren hatten sie erheblichen Anteil am Entstehen einer breiten Kritik an gentechnischen Experimenten in der Landschaft – seit 2007 sind sie Teil des offensiven Protestes gegen die Agro-Gentechnik: Feldbesetzungen. Bislang bissen sich Flächeneigentümer, Polizei und Staatsanwaltschaften jedoch die Zähne an der Frage aus, was das überhaupt für eine Straftat sei. Nun ist erstmals Anklage erhoben worden: Die Staatsanwaltschaft Darmstadt will vier AktivistInnen der Feldbesetzung 2008 in Groß Gerau vor Gericht zerren – wegen Hausfriedensbruch und Sachbeschädigung. Es geht allerdings weniger um das Feld als um den Zaun drumherum bzw. die Kette des Eingangstores.
Infos wird es unter www.gendreck-giessen.de.vu und www.gentech-weg.de.vu geben.●

Jörg Bergstedt

LANDGERICHT KARLSRUHE

Michael bekommt Entschädigung

Stefan Riedel, Red. Neckar/Odenwald ● Das Landgericht Karlsruhe hat im Berufsverbotsfall Michael Csaszkóczy sehr eindeutig klargestellt, dass das Land Baden-Württemberg mit seinem Berufsverbot gegen den Heidelberger Realschullehrer Michael Csaszkóczy schuldhaft gehandelt hat und somit zur Wiedergutmachung des entstandenen materiellen Schadens verpflichtet ist.

Das Kultusministerium hatte zu Beginn des Jahres 2004 versucht, die Berufsverbotspraxis der 1970er Jahre wiederzubeleben. Betroffen war der Heidelberger Realschullehrer Michael Csaszkóczy, dem wegen seines Engagements in der »Antifaschistischen Initiative Heidelberg« jahrelang die Ausübung seines Berufes verweigert wurde. Nachdem bereits der VGH Mannheim diese Maßnahme als grundrechtswidrig verurteilt hatte, hat das Landgericht Karlsruhe mit seinem heutigen Urteil noch einmal in aller Deutlichkeit klargestellt, dass das Verhalten der Landesregierung kein »Betriebsunfall« war, sondern dass die betroffenen Behörden sehr wohl die Unrechtmäßigkeit ihres Handelns hätten erkennen können.

Das Land Baden-Württemberg wurde verurteilt, Csaszkóczy 32.000 Euro als Entschädigung für den entstandenen materiellen Schaden zu zahlen. Das Solidaritätskomitee begrüßt das Urteil vor allem vor dem Hintergrund, dass den vielen hundert Opfern der bundesdeutschen Berufsverbotspraxis aus den 1970er und 1980er Jahren bislang jede Rehabilitierung oder gar Wiedergutmachung verwehrt blieb. Wir werden uns auch weiterhin für die Rehabilitierung und Entschädigung aller Berufsverbotsbetroffenen einsetzen. Die gesetzlichen Grundlagen für die grundrechtswidrigen Berufsverbote müssen endlich aus den Gesetzbüchern verschwinden.●

JETZT CONTRASTE FÖRDERN !

O Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
O Mein Mitgliedsbeitrag beträgt ..... Euro pro Jahr.
(mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
O Ich bin bereits CONTRASTE-AbonnentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den Differenzbetrag zum Abo.
O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den vollen Mitgliedsbeitrag.
O Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
O Schickt mir erst mal Eure Satzung.

Name, Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Datum _____ Abo-Nr.: _____

Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V.· Postfach 10 45 20 · D-69035 Heidelberg

AKTION 2009

Redaktion Heidelberg ● Im Monat Mai gab es drei neue Abos und drei Abo-Kündigungen. Erfreulicherweise auch eine neue Fördermitgliedschaft aus Berlin über 100 EUR. Das Zeitungsprojekt benötigt nun noch 142+ Abos, um die trotz ehrenamtlicher Redaktionsarbeit hohen Kosten für eine bundesweite Zeitung auch ohne Spenden erwirtschaften zu können.

Auf unserem Spendenkonto gingen 159,50 EUR ein. Zusammen mit dem Mehrertrag aus der neuen Fördermitgliedschaft benötigt CONTRASTE nun noch eine Spendensumme von 1.400 EUR, damit zum Jahresende schwarze Zahlen geschrieben werden können.
Spendeneingang:
● Ulrike Braun, Maitzborn (9,50 EU)
● Dr. Werner Dilger, ??? (150 EUR)
Herzlichen Dank!

PORTOKOSTEN EINSPAREN

AbonnentInnen, die über eine E-Mail-Anschrift verfügen und regelmäßig in ihr Postfach schauen, können wir ihre Rechnungen auch auf diesem Wege zukommen lassen. Einfach eine Mail an contraste@online.de mit dem Betreff: »E-Mail Rechnung, Name und Ort« senden. Dies gilt nicht für TeilnehmerInnen am Lastschriftverfahren, es sei denn, es wird zusätzlich eine Rechnung benötigt.

Kosten werden auch über eine Einzugsermächtigung für die Aboverlängerung eingespart. Wichtig ist, dass uns eine Änderung der Bankverbindung immer rechtzeitig mitgeteilt wird, da sonst unnötige Gebühren der Banken entstehen. Die Banken berechnen jeweils eine Gebühr für geplatzte Lastschriften, die zusammen 5,50 EUR und mehr betragen kann. Eine Einzugsermächtigung könnt Ihr formlos an unsere Postanschrift schicken.

ADRESSENÄNDERUNGEN

Bitte schickt uns bei einem Umzug Eure neue Anschrift! Zeitungen im Postvertrieb werden trotz Nachsendeauftrag nicht nachgeschickt, sondern kommen meist mit dem Vermerk »Empfänger unbekannt« zurück. Auf diese Weise haben wir schon manches Abo verloren. Wenn der Postbote guter Laune ist, vermerkt er auch schon mal die neue Anschrift, aber eben nur dann.

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum Kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/ Schein (BRD) und 10 EUR im europäischen Ausland bekommt ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, das Geld mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg, einsenden.

Change of Address !

Einstürzendes Hochhaus

Das Bild kann aus lizenzrechtlichen Gründen leider nicht online gezeigt werden.

SPENDEN- UND ABOZÄHLER 2009

Das Zeitungsprojekt benötigt für 2009: 1.400 EUR

Das Ziel der Abokampagne: 142+ Neuabos

Die TeilnehmerInnen am Lastschriftverfahren bitten wir bei einer Änderung der Bankverbindung gleichfalls um eine Nachricht.

Wir hoffen weiterhin auf weitere Spenden, Neuabos und Umstellungen bestehender Abos auf Fördermitgliedschaften. Spendenkonto: Volksbank Bergstrasse, BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076 (für Spenden bis 200 EUR ist der Einzahlungsbeleg für das Finanzamt ausreichend, bei höheren Beträgen versenden wir automatisch eine Spendenquittung). Über den neuesten Stand werden wir wieder in der nächsten Ausgabe berichten.

Dankbar wären wir, wenn unsere LeserInnen, die an diversen Tagungen und Veranstaltungen teilnehmen, kostenlose Überdrucke der CONTRASTE dort auslegen würden. Versandkostenfreie Bestellungen unter contraste@online.de●

Spendenkonto

Contraste e.V., Volksbank Bergstraße
BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076

SUBVERSIVE KLANGWELTEN

Der singende Tresen

»Kein Teil von etwas« (Raumer Records) lautet der Titel des mittlerweile dritten Albums von der Berliner Band »Der singende Tresen«. 2005 erschien das Debütalbum »Sperrstundenmusik«, ein Titel, den die bereits 2001 gegründete Band auch zur eigenen Klassifizierung ihres musikalischen Konzeptes verwendet.

In ihrer Musik fließen unterschiedliche Genres ein – von Klezmer, über Blues, Folk und Chansons – und verschmelzen mit dem klassischen Liedtheater in der Tradition Bertold Brechts zu einer eigenwilligen Mischung. Dementsprechend setzt sich das musikalische Instrumentarium zusammen – neben

Kontrabass, Gitarre, Klarinette und Piano kommen für einzelne Songs auch noch weitere Gastmusiker hinzu, die für eine besondere musikalische Vielschichtigkeit sorgen. Dies bietet den musikalischen Soundtrack für sozialkritischeTexte, die ohne ins Plakative zu verfallen, das Milieu und die eigene Umwelt beschreiben. Dabei ist gerade das aktuelle Album durch einen melancholischen Grundton, der sich bereits im Titel angedeutet findet, geprägt. »Ich bin kein Teil von Etwas. // Wie ich schon aussehe. // Wie ich schon denke, fühle, rede. // Ich bin kein Teil von Etwas. // Die Bewegung findet ohne mich statt. // Ich bin kein Teil von Etwas. // Ich bin nur zufällig hier.« Einsamkeit, Lethargie und Alkoholkonsum sind Themen, die immer wieder hineinspielen und in Songs wie »Alexanderplatz« unterschwellig mitschwingen – vor allem in den von Sängerin Manja Präntkels geschriebenen Texten. Neben ihr ist auch der Autor Markus Liske für die Texte verantwortlich, dessen Stil in den Bereich des schwarzen Humors hineinreicht.

Für das aktuelle Album, das als ein Konzeptalbum gedacht ist, liessen sie sich von Bertold Brechts »Im Dickicht der Städte« inspirieren. Es geht ihnen, wie es in der Presseinfo heißt, um »die Suche nach Menschen und ihren Menschenbildern im globalisierten Metropolen-Leben«. Dabei zeigt sich ein vielschichtiges Bild jenes Berliner Milieus, dass sie täglich mitbekommen. Ihre Lieder sind Momentaufnahmen und Beschreibungen – Beschreibungen von kollektiven Druck (»Das zerbeulte Wir«), dem Versprechen vermeintlicher individueller Freiheit und der Vereinzelung und Anonymisierung des Individuums.

»Die Stadt ist kein Monster. Sie sieht nur so aus. // Ihr Schlaf ist kein Schlaf. Sie leuchtet zu den Sternen // hinauf. Fotos belegen das. // Die Stadt ist kein Labyrinth. Das wäre zu einfach.// Die Karten zeigen: Alle Wege führen irgendwo hin. // Die Stadt ist kein Monster. Es zirkeln nur Teile. // Die fügen sich nicht. // Die Stadt ist kein Monster. Ist Kulisse und schweigt.«●

DJ Chaoz

Nächstes Konzert: Samstag 19. Juli, 20 Uhr
beim abc-Festival Augsburg
Weitere Informationen zur Band:
www.dersingendetresen.de

NEU ERSCHIENEN: »BUNDESDEUTSCHE FLÜCHTLINGSPOLITIK UND IHRE TÖDLICHEN FOLGEN« (1993 BIS 2008)

Willfährige Helfer im Getriebe des Abschiebesystems

Juni 2007 am Frankfurter Flughafen. Die 58 Jahre alte Frau K. aus München soll in den Iran abgeschoben werden. Sie spricht kein Deutsch, und allein die Persisch sprechende Abschiebebeobachterin kann ihr Fragen stellen. Frau K. leidet an Diabetes mellitus und hat seit ihrer Insulin-Injektion am Morgen nicht mehr gegessen. Sie hat Kopfschmerzen und fühlt sich unwohl. Es stellt sich heraus, dass sie völlig mittellos ist und nur noch eine Dosis Insulin bei sich hat.

ARI-Dok, Berlin ● Sowohl der Dienstgruppenleiter der Bundespolizei als auch der Arzt erklären vor Ort, dass die Beschaffung von Insulin jetzt nicht möglich sei, und raten der Frau, doch in Teheran zum Arzt zu gehen. Der Einwand, dass dort medizinische Behandlung nur bei Vorauszahlung getätigt wird und Frau K. ohnehin kein Geld habe, bleibt bei der Bundespolizei, dem Arzt und dem Sanitäter ohne Reaktion, und Frau K. wird ohne Insulin abgeschoben.

Wie es der Frau nach der Abschiebung ergangen ist, wird niemand erfahren. Fest steht, dass sie aufgrund ihrer Erkrankung und ihrer Armut in absehbarer Zeit in Lebensgefahr kommen wird.

Einen Monat später wird der 63 Jahre alte Amrus Aljiti nach Bosnien abgeschoben. Er ist schwerst krank, sitzt im Rollstuhl und muss mit einem Krankenwagen transportiert werden. Auch er ist zuckerkrank und aufgrund von Erkrankungen des Herz-Kreislauf-Systems, der Nieren, der Nerven und der Augen seit langem ein Pflegefall. Er war bisher in intensiver medizinischer Behandlung. Ein Pflegedienst betreute ihn drei- bis viermal täglich. Mehrmals im Monat musste er als Notfall in ein Krankenhaus gebracht werden, weil es den medizinischen Pflegekräften und Ärzten nicht gelang, den stark schwankenden Insulin-Bedarf einzustellen. Entgegen der warnenden Aussagen seiner behandelnden Ärzte wurde eine Flugreisefähigkeit vom Amtsarzt attestiert. Vier Wochen nach der Abschiebung stirbt Amrus Aljiti, nachdem er drei Tage lang keine Insulin-Injektionen mehr bekommen konnte.

Diese beiden Geschehnisse sind Beispiele für den rigorosen Abschiebewillen der Behörden. Flankiert und oft überhaupt erst ermöglicht werden ihre Maßnahmen durch die willigen HelferInnen in weißen Kitteln. Ohne deren gewissenlose Attestierung einer Flugreisefähigkeit dürften die Abschiebungen kranker Menschen nicht stattfinden. Bei diesen »Fit-to-fly«-MedizinerInnen sind die Grenzen zwischen unterlassener Hilfeleistung und Körperverletzung oft fließend. Sie arbeiten auf Kopf-Geld-Basis und im Sinne der Behörden ergebnisorientiert und entgegen aller vorliegenden Fachgutachten der behandelnden ÄrztInnen. Die Flug-Bescheinigungen entstehen gegebenenfalls ohne besondere Fachkenntnis, ohne adäquate Untersuchung der PatientInnen – »Beurteilungen« erfolgen sogar ausschließlich »nach Aktenlage«, ohne die PatientInnen zu sehen. Andere MedizinerInnen verdingen sich bei den Ämtern für die »Betreuung« der Schwerkranken während der Flüge.

So kommt es immer wieder vor, dass diese ÄrztInnen den Flüchtlingen unerlaubt und verbotenerweise Beruhigungsmittel injizieren, um die Abschiebung für die Beamten oder das Flugpersonal leichter zu gestalten. Die sich wehrenden Menschen werden schlichtweg »ruhiggespritzt«. Wieder andere ÄrztInnen erscheinen mit der Polizei am Krankenhausbett von Kliniken und lassen die PatientInnen zur Abschiebung hinaustragen. Sie werden in den seltensten Fällen für ihre verbrecherische Tätigkeit zur Verantwortung gezogen, denn ihre Opfer sind außer Landes und sich selbst und ihrem Schicksal überlassen.

Die Dokumentation

Die oben genannten Beispiele sind der gerade neu erschienenen Dokumentation »Bundesdeutsche Flüchtlingspolitik und ihre tödlichen Folgen« entnommen. Mit Blick auf die Flüchtlingspolitik dokumentiert die »Antirassistische Initiative Berlin« seit nunmehr 16 Jahren Todesfälle und Verletzungen von Flüchtlingen. Geschichten von Menschen, die ohne die rassistische Sondergesetzgebung der BRD oder den Rassismus der Gesellschaft unversehrt überlebt hätten.

Die Dokumentation zeigt in circa 5.000 Einzelgeschehnissen die Auswirkungen des staatlichen und gesellschaftlichen Rassismus auf die Betroffenen. Die Chronologie umfasst Todesfälle und Verletzungen bei Grenzüberquerungen, Selbsttötungen, Selbsttötungsversuche und Verletzungen von Flüchtlingen aus Angst und auf der Flucht vor Abschiebungen, Todesfälle und Verletzungen vor, während und nach Abschiebungen, Misshandlungen von minderjährigen Flüchtlingen, Familientrennungen – aber auch, wie oben angedeutet, unterlassene Hilfeleistung und Körperverletzung durch Betreuungs- und Bewachungspersonal. Auch Opfer von Bränden in Flüchtlingsunterkünften und Anschlägen, sowie rassistischen Angriffen auf öffentlichem Gebiet.

Foto: ARI-DOK

In ihrer Individualität und auch in ihrer Gesamtheit sind die dokumentierten Einzelgeschehnisse Beweis für die klare Falschaussage der Bundesregierung im Staatenüberprüfungsverfahren vor dem Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen im Februar diesen Jahres. Dort heißt es: »Die in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte festgehaltenen Rechte gelten in Deutschland für jedermann, und dies nicht nur auf dem Papier, sondern in der alltäglichen Rechtswirklichkeit.«

Tatsache ist, dass bundesdeutsche Rechtswirklichkeit an sich schon Menschenrechte von Flüchtlingen missachtet und den allermeisten Schutzsuchenden durch Sondergesetze ein selbstbestimmtes, menschenwürdiges Leben und ein Bleiberecht abspricht. Hinzu kommt die Behördenwirklichkeit, die – entsprechend der politischen Zielvorgabe – den Menschen den Aufenthalt unerträglich macht.

Erpressung, Schikanen und Betrug, aber auch Sippenhaftung, Familientrennungen oder Inhaftierung Minderjähriger sind einige Mittel des Staates und seiner willfährigen MitarbeiterInnen, um Flüchtlinge zur »freiwilligen« Ausreise zu zwingen.

Die Auswirkungen auf die Betroffenen sind verheerend. Jahrelange Perspektivlosigkeit und existentielle Angst führen zu schweren Traumatisierungen bei den Flüchtlingen und ihren Familien.●

Die Dokumentation umfasst den Zeitraum vom 1.1.1993 bis 31.12.2008

175 Flüchtlinge starben auf dem Wege in die Bundesrepublik Deutschland oder an den Grenzen, davon allein 131 an den deutschen Ost-Grenzen.
480 Flüchtlinge erlitten beim Grenzübertritt Verletzungen, davon 295 an den deutschen Ost-Grenzen.
150 Flüchtlinge töteten sich angesichts ihrer drohenden Abschiebung oder starben bei dem Versuch, vor der Abschiebung zu fliehen, davon 56 Menschen in Abschiebehaft.
814 Flüchtlinge verletzten sich aus Angst vor der Abschiebung oder aus Protest gegen die drohende Abschiebung (Risiko-Hungerstreiks) oder versuchten, sich umzubringen, davon befanden sich 492 Menschen in Abschiebehaft.
5 Flüchtlinge starben während der Abschiebung und **371** Flüchtlinge wurden durch Zwangsmaßnahmen oder Misshandlungen während der Abschiebung verletzt.
31 Flüchtlinge kamen nach der Abschiebung in ihrem Herkunftsland zu Tode.
462 Flüchtlinge wurden im Herkunftsland von Polizei oder Militär misshandelt und gefoltert oder kamen aufgrund ihrer schweren Erkrankungen in Lebensgefahr.
70 Flüchtlinge verschwanden nach der Abschiebung spurlos.
14 Flüchtlinge starben bei abschiebe-unabhängigen Polizeimaßnahmen.
417 wurden durch Polizei oder Bewachungspersonal verletzt, davon 130 Flüchtlinge in Haft.
67 Flüchtlinge starben bei Bränden oder Anschlägen auf Flüchtlingsunterkünfte.
761 Flüchtlinge wurden z.T. erheblich verletzt.
15 Flüchtlinge starben durch rassistische Angriffe auf der Straße.
744 Menschen wurden verletzt.

Durch staatliche Maßnahmen der BRD kamen seit 1993 mindestens **375** Flüchtlinge ums Leben – durch rassistische Übergriffe und Brände in Flüchtlingsunterkünften starben **82** Menschen.

Antirassistische Initiative – Dokumentationsstelle,
Mariannenplatz 2, Haus Bethanien/
Südflügel,10997 Berlin
Fon (0 30) 617 40 440, Funk (01 77) 37 55 924,
Fax (0 30) 617 40 101
ari-berlin-dok@gmx.de,
www.ari-berlin.org/doku/titel.htm

Die Dokumentation umfasst zwei Hefte. Beide Hefte (DIN A4) zusammen kosten 18 EUR plus 3,20 EUR Porto & Verpackung.
HEFT 1 (1993–1999) 6 EUR, 174 S., HEFT 2 (2000–2008) 13,00 EUR, 310 S., plus je 1,60 EUR Porto & Verpackung.

Im Netz zur Zeit noch die 15. Auflage unter der Adresse:
www.ari-berlin.org/doku/titel.htm

Neue Kampagne gegen den Bundeswehr-Werbefeldzug

Die neue Mitmachkampagne »kehrt marsch« wirbt dafür, gegen Bundeswehr-Werbung aktiv zu werden. Sie basiert auf der Homepage www.kehrt-marsch.de, die Werbeveranstaltungen der Bundeswehr übersichtlich darstellt, Tipps für Gegen-Aktionen gibt und in Zukunft auch Material bereitstellen soll.

Knapp 2.000 Termine im Jahr 2009 werden auf der Homepage der BundeswehrgegnerInnen mittels einer interaktiven Landkarte dargestellt. Bei den meisten handelt es sich um Messestände oder Auftritte von Musikkorps. Es befinden sich jedoch auch Gelöbnisse, Zapfenstreiche oder die Anlaufstellen des Karriereteffs, der durch ganz Deutschland fährt und für eine Karriere bei der Bundeswehr wirbt, darunter. Die Daten basieren hauptsächlich auf Angaben verschiedener Bundeswehr-Internetpräsenzen sowie auf der Antwort der Bundesregierung auf eine Anfrage der Linksfraktion im Bundestag.

In den letzten Jahren hat es bei vielen Bundeswehr-Veranstaltungen kreative Störaktionen gegeben. »Kehrt marsch« stellt einige Aktionsformen, wie zum Beispiel »Bundeswehr wegputzen« oder »Undercover agieren«, vor und gibt Tipps zu deren Durchführung. In Zukunft soll auf der Homepage auch Informations- und Aktionsmaterial bestellt und heruntergeladen werden können. Aktionsgruppen soll es dadurch erleichtert werden, über Werbestrategien der Bundeswehr aufzuklären und ein »Zeichen gegen Kriegslogik und Militarisierung« zu setzen.●

Weitere Infos unter: www.kehrt-marsch.de

diego

PRÄMIE FÜR NEUE ABOS !

Für jedes neu geworbene Jahresabonnement gibt es eine CD-ROM als Prämie:

CONTRASTE-Archiv-CD 2008 mit dem »Reader der AlternativMedien«. Inhalt: Die CONTRASTE-Jahrgänge 2005-2007 im Originallayout als pdf, der Jahrgang 1984 mit text-pdf. Zusätzlich: Alle uns bekannten linken und alternativen Zeitschriften der BRD und Schweiz mit Beschreibungen in zwei Datenbanken.

Ich bin bereits JahresabonnentIn oder Fördermitglied und habe untenstehende/n neue/n LeserIn geworben. Bitte schickt mir die nebenstehend angekreuzte Prämie zu.

Meine Anschrift:

Vor- und Nachname

Straße

PLZ, Wohnort

Abonnement

Ich abonniere CONTRASTE für 1 Jahr zu untenstehenden Bedingungen gegen Rechnung. Jahresabo Inland 45 EUR / Ausland 51 EUR (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens 3 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Vor- und Nachname

Straße

PLZ, Wohnort

Datum, 1. Unterschrift

Diese Bestellung kann **innerhalb von 7 Tagen** widerrufen werden
Zu Kenntnis genommen:

Datum, 2. Unterschrift

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V.· Postfach 10 45 20 · D-69035 Heidelberg

30 JAHRE ufaFabrik BERLIN

»Wir hatten eine Vision«

Die ufaFabrik wird 30, Sigrid Niemer, Gründungsmitglied und heute Vorstand des Internationalen Kultur Centrum ufaFabrik e.V., ist seit den ersten wilden Tagen dabei. Das nachfolgende Interview führte Tobias Braun.

Wie kamst du denn zur ufaFabrik?

Ich kam als Studentin nach Berlin, – Kunst und Pädagogik. Ich wollte aber nicht von der Schule in die Uni und direkt wieder zurück in die Schule – ich wollte zunächst praktische Lebenserfahrungen sammeln. Mit Freunden, mit denen ich heute noch zusammen lebe, haben wir ab 1976 einen selbst organisierten Freizeittreffpunkt in zwei Fabriketagen aufgebaut, wo wir uns gegenseitig in Sport, Musik und Sprachen unterrichteten. Dazu muss man wissen: Es war damals sehr ungewöhnlich, sich selbst etwas beizubringen außerhalb der traditionellen Strukturen, es gab die Volkshochschulen und teuren Privatunterricht. Die »Fabrik für Kultur, Sport und Handwerk« war ein Treffpunkt für Leute mit frischen Ideen, die sich mit Kunst- und Kultur beschäftigten, mit sanfter Medizin, mit alternativer Technik oder gesunder Ernährung. Alle experimentierten – probierten Ideen und Dinge aus, die neu waren, es gab regen Austausch und sehr viel Bewegung!

Im Juni 1979 haben wir mit ca. 100 Leuten die »friedliche Wiederinbetriebnahme« des leer stehenden, ehemaligen UFA-Kopierwerkes in Berlin-Tempelhof gewagt. Vorher überlegten wir uns eine Erfolg versprechende Strategie. Freundlichkeit stand ganz oben auf unserer Liste, mit einem »Herzlich-Willkommen«Transparent über dem Eingang und Einladungen an alle Nachbarn. Wir nahmen Kontakt zu Presse und Politikern auf und betonten, dass wir nichts geschenkt haben wollten, sondern einen Mietvertrag! Zugute kam uns, dass wir als Handwerkskollektiv schon vorher einige Jahre zusammen gelebt und gearbeitet hatten und viele Freunde in der Stadt uns unterstützten.

Wieso hast du dich für so einen eher ungewöhnlichen Lebensweg entschieden?

Ich wollte meine eigenen Erfahrungen sammeln, nicht ohne Überzeugung das in der Gesellschaft Übliche nachvollziehen. Verschiedenen Interessen nachgehen zu können und mit anderen gemeinsam etwas aufzubauen, das hat mich begeistert und motiviert. Ich hatte keinen Plan, wie: Ich will mit 24 im Kollektiv arbeiten oder so ähnlich, – es führte eins zum anderen.

Vor allem in der Anfangszeit waren die konkreten Bedürfnisse der Beteiligten ausschlaggebend für alle Aktivitäten und Projekte, die in der ufaFabrik umgesetzt wurden. In dieser Zeit konnte ich mich auf vielen Gebieten ausprobieren, menschlich, intellektuell und künstlerisch. Ich hab Musik gemacht, gezaubert, Theater gespielt und getanzt, diskutiert, Plakate entwickelt, getextet, aufgeräumt, geheizt, geputzt, abgewaschen, ein Kind bekommen, diskutiert, renoviert und diskutiert.

Eine weitere wichtige Motivation war es, die verschiedenen Bereiche des Lebens zusammen zu bringen. Normalerweise muss man in der Stadt viel organisieren und fahren, Arbeit, Schule, Freunde, Freizeit, alles liegt an anderen Orten. Unsere Idee war es, dies alles in einen gemeinsamen Rahmen zu bringen und dabei die Grenzen zwischen Lebens- und Arbeitswelt aufzulösen.

Was hat sich an deinen Erwartungen geändert nach 30 Jahren, was hat sich bestätigt?

Eigentlich wurden meine Erwartungen weit übertroffen, – (lachend) ich bin nach 30 Jahren ja immer noch hier... Ich liebe meine Arbeit, viele Freunde von damals sind immer noch in meiner Nähe, die ufaFabrik hat bewiesen, dass ihr Modell lebensfähig ist, die Ideen der Anfangszeit haben sich als tragfähig erwiesen. Das war ja wirklich Pionierarbeit! Die Ideen ökologisches – heute sagt man nachhaltiges – Denken und Handeln in der Gesellschaft zu verankern, aktivierende Kulturarbeit außerhalb staatlicher Institutionen aufzubauen, – dies sind doch heute so aktuelle Themen wie noch nie. Selbsthilfegruppen, aus denen das Nachbarschaftszentrum entstand, ehrenamtliches Engagement, Biobrotbäckereien, Naturbelassene Nahrungsmittel, diese Handlungsfelder entstanden damals und heute sind diese Themen in der Gesellschaft angekommen. Vor 30 Jahren wurden wir als »Spinner« belächelt. Na, dass die Entwicklung so lange dauern würde, das hätte ich, ehrlich gesagt, nicht gedacht!

Was hat sich seit dem letzten groß gefeierten Jubiläum geändert?

Beim 25sten Geburtstag habe ich noch gestaunt: »Mensch, so lange gibt es uns schon!« Heute ist es ein souveränes Gefühl – die ufaFabrik gibt es schon mehr als eine Generation! Unsere Arbeit ist aber trotzdem immer noch ein täglicher Existenzkampf, wir brauchen nach wie vor die Unterstützung und Aufmerksamkeit von Freunden, Gästen und der Öffentlichkeit, so dass wir uns weiter entwickeln können, immer besser werden und neue Herausforderungen annehmen können.

Welche Leitideen haben die ufaFabrik zur Gründung gebracht?

Wir hatten eine Vision! Die hat sich aus unseren Bedürfnissen entwickelt: Die drei Bereiche Ökologie, Kultur und soziales Experiment in einem Lebensprojekt zu verbinden und allen, die daran partizipieren wollen, dies zu ermöglichen.

Wie ist die Gruppenstruktur? Wie viele der Mitglieder sind von Anfang an dabei, wie viele relativ neu?

Also es gibt um die 30 BewohnerInnen, die auch fast alle hier arbeiten: 1/3 sind davon noch Gründungsmitglieder, 1/3 ist in den folgenden fünf Jahren dazu gekommen und 1/3 so nach und nach. Dazu muss man wissen, dass die Anzahl zwischenzeitlich auf 75 BewohnerInnen angestiegen war, weil es so viel Begeisterung, Arbeit und Betätigungsmöglichkeiten gab. In dieser sehr wichtigen Zeit sind viele grundlegende Renovierungen und Ideen umgesetzt worden. Doch wir waren zu viele Menschen in den sieben Häusern und auf dem 18.000 qm großen Gelände. Das Gelände sollte ja öffentlich sein und wir konnten nicht zuviel Raum zum Wohnen beanspruchen. So blieben die Wohnverhältnisse sehr beengt, das Zusammenleben war anstrengend und etliche zogen aus, um eigene, kleinere WGs zu gründen. Manche wollten auch lieber langfristig auf dem Land leben und verließen die unruhige Großstadt.

Dass hier Leute leben sollten, ist uns sehr schnell klar gewesen; das Gelände ist groß und unübersichtlich, kein Ort, um ihn abends um zehn abzuschließen und morgens um sechs wieder auf. Alle BewohnerInnen sind existentiell wichtig für die ufaFabrik, ihre Identifikation mit dem Ganzen ist hoch und es ist stets jemand präsent, wenn was los ist – wir springen auch nachts aus dem Bett.

Wie wohnen die KommunardInnen zusammen?

Jeder, wie er/sie möchte! Allein, zu zweit, zu dritt oder in einer größeren Gruppe. Zu Anfang teilten wir uns mit mehreren Leuten ein Zimmer und eine Dusche mit 40 Leuten! Aber nach und nach entwickelte sich bei den meisten das Bedürfnis nach mehr Privatheit. Wir halten nicht starr an Regeln fest, sondern versuchen, jedem gerecht zu werden. Vielleicht liegt darin auch das Geheimnis des langen, erfolgreichen Bestehens. Wir waren immer offen für Veränderungen, auch wenn das nicht immer leicht und reibungslos verläuft.

So ähnlich ist es auch mit der Gemeinschaftskasse gelaufen. Am Anfang haben wir alles in eine Kasse gewirtschaftet – alles wurde aus dieser Kasse bezahlt – nur so konnten wir die ufaFabrik überhaupt aufbauen. Aus steuerrechtlichen Gründen mussten wir dann Anfang der 90er Jahre die ganze Struktur umstellen. Früher gab es nur den Dachverein, dann wurden einzelne Bereiche ausgegründet und heute beinhaltet der Dachverein die Grundstücksverwaltung, ist Bildungseinrichtung und Vertretung nach außen. Dann gibt es

Fortsetzung nächste Seite

ufaFabrik-Gelände 1980

Sommeratmosphäre 1979

Fahrradworkshop 1979

Kulturveranstaltung 1980

Pionierarbeit in der Stromerzeugung 1981

ufa-Kommune 1983

ufaFabrik-Circus, 1989

Fotos auf diesen Seiten: Joachim Loch, Christian Schulz, Juici Mango u.a.

NETZWERK NEWS

Fördern – Vernetzen – Unterstützen

Netzwerk Selbsthilfe e.V. als staatlich unabhängiger politischer Förderfonds ist mit seiner Idee seit nunmehr 30 Jahren einzigartig. Sie wird auf drei Wegen umgesetzt. Direkte finanzielle Förderung durch einen Zuschuss, persönliche und individuelle Beratung sowie Vernetzung von politischen Projekten. Wir brauchen UnterstützerInnen und SpenderInnen, damit das Entstehen und Überleben vieler kleiner politischer, sozialer und alternativer Projekte möglich bleibt!

Das Geld ist immer woanders...

Arbeitshilfe für selbstorganisierte Projekte neu aufgelegt

Für die meisten Vorhaben benötigt man Geld und an diesem mangelt es häufig in politischen und selbstorganisierten Zusammenhängen. Das allgemeine Problem ist, dass viele Ideen und Menschen vorhanden sind, aber das Geld ist immer woanders. Mit nun mehr als 230 Förderquellen bieten wir euch nach drei Jahren die vollständig überarbeitete und aktualisierte 10. Ausgabe der »Fördertöpfe für Vereine, selbstorganisierte Projekte und politische Initiativen« an. Sie ist eine Arbeitshilfe, die bei der Projektarbeit nicht fehlen sollte, nicht nur wenn es ums Geld geht.

Nach dem wir die Broschüre Ende 2006 herausgebracht hatten, wurde sie von über 100 Projekten, Portalen, Newslettern, Zeitungen, Einzelpersonen und Organisationen beworben und weiter empfohlen. So titelte »Social Times Deutschland« mit »Schatzsuche leicht gemacht!«, »Ein ideales Nachschlagewerk!« schrieb der »Frauen-Newsletter« und »AVIVA« rezensierte »Die Broschüre liefert einen umfassenden Überblick für Gruppen und Initiativen. ... Dieses Nachschlagewerk hilft bei der Orientierung im Stiftungsdschungel.« Und genau das – nämlich die Orientierung im Stiftungsdschungel der über 18.000 Stiftungen in Deutschland fällt nicht leicht. Mit unserer Auswahl wollen wir euch bei der Suche nach den passenden GeldgeberInnen behilflich sein.

Zu speziellen Themen, die in unseren Beratungen und Seminaren immer wieder nachgefragt werden, haben wir kleine Texte verfasst, die als Tipps und Tricks im ersten Teil der Broschüre stehen.

NETZWERK der politische Förderfonds

Neu ist auch ein sehr ausführlicher Text zum immer wieder nachgefragten Thema: Wie stelle ich eigentlich einen perfekten Antrag?

Die gesammelten Texte und die Zusammenstellung von Stiftungen beruhen auf eigenen Erfahrungen, Beratungsgesprächen und Hinweisen von Bekannten und Mitgliedern des Netzwerkes. Alles in allem ist es ein praxisorientiertes Nachschlagewerk für alle Gruppen und Initiativen die nach neuen Fördermöglichkeiten in den Bereichen Bildung, Jugend, Arbeit, Soziales, Migration, Entwicklungspolitik, Antifaschismus, Wohnen, Kultur, Frauen, Globalisierungskritik und Umwelt suchen.●

Katja Grabert

Bestellungen der Broschüre mit Angabe der Rechnungsdaten bitte an mail@netzwerk-selbsthilfe.de oder Netzwerk Selbsthilfe e.V., Gneisenaustr. 2a, 10961 Berlin

Ausführliche Informationen befinden sich unter: www.netzwerk-selbsthilfe.de/beratung/foerdertopfbroschuere

FORTSETZUNG VON SEITE 4

noch 10-12 unterschiedliche Wirtschaftsstrukturen, die eigenständig Bereiche betreiben und verwalten; die Circusschule, das Gästehaus, die Bäckerei, den Laden, den Kulturbetrieb, Netdays, das Nachbarschaftszentrum und anderes mehr. In diesem Zuge haben wir die gemeinsame Kasse auflösen müssen. Auch wegen der ca. 150-200 Personen, die hier arbeiten, aber außerhalb wohnten. Die mussten anders entlohnt werden als diejenigen, die hier lebten.

Heute werden alle nach ihrer Tätigkeit bezahlt – für die Verwaltung ist das ein fester Betrag, die Leute in der Bäckerei oder im Laden bekommen einen Stundenlohn, Künstler erhalten Gagen, nach marktüblichen Strukturen ausgerichtet, die ehrenamtlichen Tätigkeiten ausgespart. Ja, die gemeinsame Kasse – die Kommune zahlt für den Wohnraum, den sie nutzt, sämtliche Kosten. Kinder werden von der Gemeinschaft getragen, Eltern zahlen nicht mehr als die anderen Erwachsenen.

Lange Jahre haben wir zusammen Lebensmittel eingekauft und gemeinsam gegessen, doch das haben wir aufgegeben, die Bedürfnisse der Einzelnen haben sich unterschiedlich entwickelt. Die einen wollen kräftige Hausmannskost, die anderen brauchen leichtere Nahrung. Das heißt natürlich nicht, dass wir nicht manchmal zusammen kochen, aber grundsätzlich kümmert sich heute jeder um sich selbst.

Früher habt ihr aber alles gemeinsam erwirtschaftet, es kam wirklich alles Geld in einen Topf?

Ja, da kam alles Geld hinein, das erwirtschaftet wurde, Einnahmen vom Zirkus, von der Bäckerei, von Renovierungsarbeiten, manchmal sogar Erbschaften. Auch ich selbst bin fast 8 Jahre lang ohne so genanntes »eigenes« Geld ausgekommen. Nur so konnten wir die ufaFabrik aufbauen. Wir hatten ja kein Kapital zum Investieren anfangs. Wir tingelten als Straßencircus durch die Stadt, haben Gitarre und Theater gespielt, ein paar Kunststücke vorgeführt, von unserem Projekt berichtet und gesammelt. Das war unser erstes Einkommen. Das erste provisorische Cafe haben wir dann als zweites Standbein eröffnet. Von den Überschüssen wiederum haben wir unter anderem den Ausbau der Bäckerei finanzieren können. Da hatten wir dann sozusagen drei Quellen für Einkommen. So hat es sich dann weiter fortgesetzt. Dieses Prinzip war genial, aus nichts etwas zu erschaffen.

Wie viele der MitarbeiterInnen sind KommunardInnen? Gibt es eine vorgegebene Quote?

Es gibt die goldene Regel, dass mindestens zwei KommunardInnen in den Betrieben tätig sein sollten. Diese haben zumeist Führungsaufgaben, weil sie schon so lange dabei sind und die Betriebe von Grund auf kennen.

Trefft ihr euch als Kommune im Plenum regelmäßig?

Am Anfang täglich bzw. nächtlich eigentlich, dann jedoch immer weniger. Heute verabreden wir uns nach Bedarf. Das hängt damit zusammen, dass viel Grundsätzliches erschöpfend besprochen wurde, wir kennen uns gut, und es besteht untereinander das Vertrauen, dass die Geschäfte im Sinne von allen betrieben werden. Vieles geschieht auch in täglichen kleinen Gesprächen und Abstimmungen, vor allem die persönlichen Belange werden heute so geklärt. Bei wichtigen Entscheidungen diskutieren wir nach wie vor so lange, bis eine Lösung von allen Beteiligten akzeptiert ist. Das führt auch manchmal dazu, dass Projekte nicht umgesetzt werden. Alltägliche Entscheidungen werden in den Wirtschaftsbetrieben getroffen.

Was für Vor-/Nachteile bringt das Zusammenleben und -arbeiten? Was ist positiv, was nervt dich immer wieder?

Die ufaFabrik ist mit einer Familien- oder Dorfstruktur zu vergleichen. Jeder kennt jeden, man muss mit allen auskommen. Wenn's gerade gut läuft, ist alles wunderbar. Wenn jedoch Schwierigkeiten auftreten, kann es sehr anstrengend und persönlich belastend sein, weil man dem Konflikt nicht ausweichen kann, bis er geklärt ist. Ich würde sagen, wir führen eine stetige, intensive Form der Auseinandersetzung. Wenn ich jedoch manchmal höre, wie es in anderen Firmen zugeht, dann denke ich, dass wir sehr großzügig miteinander sind, sehr tolerant und meist ehrlich

Mir Carawane 1989

(lacht) – auch wenn das bedeutet, dass wir nicht unbedingt ein Blatt vor den Mund nehmen. Die meisten von uns haben in den letzten 30 Jahren gelernt, friedlich und freundschaftlich miteinander umzugehen. Dies ist ein langwieriger Prozess, den wir miteinander, aber letztendlich jede/r einzelne persönlich für sich gehen muss. In unserer Gesellschaft ist eine wertschätzende Kommunikation nicht unbedingt weit verbreitet, wer hat dies schon in der Familie oder in der Schule gelernt?

Kommen denn neue KommunardInnen noch dazu?

Vereinzelt, vor 3 Jahren kam jemand dazu. Das liegt natürlich zum einem an dem begrenzten Wohnraum. Und vor allem sind wir eine gewachsene Gemeinschaft, sich einzufinden mit allen Konsequenzen – das ist nicht so einfach. Die Offenheit von unserer Seite ist grundsätzlich da, aber wir haben bisher nie aktiv neue Mitglieder gesucht, es hat sich immer über Freundschaft und Bekanntschaften entwickelt. Trotzdem gibt es ständig Bewegung, Dauergäste, alte Bekannte, Liebespartner, flügge gewordene Kinder, die für eine Zeit zurückkehren, alle sind Teil des sozialen Netzwerks.

Was tut der Dachverein ufaFabrik Berlin e.V. für die einzelnen Betriebe? Was kann er in der Geschäftsleitung der einzelnen Betriebe entscheiden?

Der Dachverein greift nur bei völliger Zuwiderhandlung gegen die Prinzipien der ufaFabrik in die Geschäftspolitik der einzelnen Betriebe ein. Ansonsten betreibt er Öffentlichkeitsarbeit für das gesamte Vorhaben, der Verein garantiert für den gemeinsamen Rahmen, in dem die einzelnen Betriebe sich entwickeln und Synergien schaffen können.

Würdest du euch als Akteur der Solidarischen Ökonomie bezeichnen?

Was ist denn damit gemeint?

Es ist schwierig eine einheitliche Definition dessen zu geben. Grob gesagt, geht es um Wirtschaft im Sinne der Nutzer dieser und nicht im Sinne eines monetären Profits.

Wir arbeiten leider nicht (lachend) in erster Linie gewinnorientiert, in den schwarzen Zahlen zu bleiben, ist schwer genug! Wir müssen Kompromisse machen. Wir sind ein gemeinnütziger Verein und haben von daher keine großen Möglichkeiten, Profite zu erwirtschaften oder gar zu privatisieren. Von der prinzipiellen Orientierung her sind wir solidarisch ausgerichtet, mit dem Ursprung der gemeinsamen Kasse. Ein wichtiger Erfolgsfaktor war immer, dass wir über finanzielle Entscheidungen so lange gesprochen haben, bis ein Konsens hergestellt war. Dieser hohe Energieaufwand verschaffte den Beteiligten Sicherheit und damit auch die nötige Schubkraft bei der Umsetzung schwieriger Unterfangen, wie zum Beispiel dem Verhandeln mit Behörden und Banken.

Wir zahlen keinen Einheitslohn. Die Unterschiede zwischen den niedrigsten und höchsten Einkommen sind jedoch sehr gering, nicht mit dem zu vergleichen, was gesellschaftlich üblich ist. Jemand, der in Not geraten ist, wird nicht auf die Straße gesetzt, sondern es wird geschaut, wie wir die Person unterstützen und auffangen können.

Siehst du die ufaFabrik denn als Gegenpol zum kapitalistischen Wirtschaften an?

»Angetreten sind wir ganz klar mit der Vorstellung. Wir mussten uns jedoch auf Kompromisse einlassen – jetzt führen wir unsere Betriebe buchhalterisch und steuerlich streng nach den rechtlichen Vorgaben. Das heißt aber nicht, das wir damit glücklich sind, zu viel unserer Energie und Kreativität fließt in das Verwalten. Wir würden uns wünschen, dass die Politik mehr Handlungsspielräume für neue, sozial ausgerichtete Wirtschaftsformen zulassen und absichern würde!

Handelt es sich bei den auf dem Gelände befindlichen Betrieben um Kollektive? Wem gehören die Betriebe? Haben Angestellte das Recht, MitinhaberInnen zu werden? Wie und durch wen werden dort die Entscheidungen getroffen?

Das kann ich pauschal nicht beantworten, die meisten Unternehmungen sind gemeinnützige Vereine. Zum Beispiel, eine anspruchsvolle Bio-Bäckerei – in dem Fall eine GmbH, deren Gesellschafter der Dachverein ist – mit unternehmerischem Geschick zu betreiben, das ist eine ständige Herausforderung mit viel Verantwortung. Das bekommen alle Angestellten mit und die meisten sind zufrieden, wenn ihnen diese Sorge abgenommen ist.

Gibt es Hierarchien in der Zusammenarbeit?

Die Verantwortlichkeiten sind nach 30 Jahren klar strukturiert und verteilt, jeder kennt seinen Platz. Die Betriebe laufen wie sonst auch üblich mit Geschäftsführern und Angestellten mit weniger und mehr Verantwortung. Die alltägliche Zusammenarbeit, das Klima empfinde ich jedoch als freundlich und familiär.

War das eine pragmatische Entwicklung?

Eher eine schmerzhafte! Wir haben viel Lehrgeld bezahlt aufgrund von ökonomischen Entscheidungen, die weniger aus nüchternem Kalkül sondern aus dem Bauch getroffen wurden. Es ist ein großer Unterschied, ob man Konsequenzen von Entscheidungen mittragen muss oder nicht. Da sieht unter Umständen ein Vorschlag ganz schnell ganz anders aus. Es gab eine lange Entwicklung, bis sich die heutige Verantwortungsstruktur etabliert hat. Viele Bereiche der ufaFabrik sind Dienstleistungen. Diese sollen erstklassig sein und unser Anspruch ist es, für Zufriedenheit und Qualität bei unseren Besuchern zu sorgen. Wir sind für die Sicherheit unserer Gäste verantwortlich. Bei den hygienischen Bedingungen in der Bäckerei, oder im Service des Café gibt es kein Pardon ...

Hat die ufaFabrik ein Selbstverständnis als politische Organisation (und was tut sie dann wie politisch?)?

Na ja, wir haben klare Grundsätze, jedoch keinerlei Verbundenheit mit einer speziellen Partei oder Religion. Wir verstehen das, was wir tun, natürlich als politisch, gehen aber nicht gemeinsam für Demos mobilisieren oder arbeiten in diese Richtung. Allerdings sind wir in diversen themenspezifischen Netzwerken aktiv.

Was stellst du dir für die Zukunft vor? Was fürchtest du? Was wünschst du dir?

Erst mal bin ich sehr dankbar für den Zusammenhalt, den wir als Gruppe all die Jahre entwickelt haben, auch wenn es oft sehr schwierig war. Unglaublich, was wir schon alles zusammen erlebt und durchgestanden haben! Ich wünsche mir, dass wir unser gemeinsames Projekt auch in den nächsten Jahren erfolgreich weiterentwickeln können. Wir hoffen, demnächst einige Gebäude auf dem Gelände zu renovieren und auszubauen, die Bäckerei, den Veranstaltungssaal, das Nachbarschaftszentrum und die Wohnbereiche. Für die Zukunft bin ich optimistisch – ich denke, das Bedürfnis von vielen Großstadtmenschen, die Qualität ihres Lebens durch Kultur und kreatives Schaffen zu bereichern, ist nicht weniger geworden und in diesem Zusammenhang werden sie die ufaFabrik weiterhin schätzen und lieben!●

Weiter Infos unter: www.ufafabrik.de

30 Jahre ufaFabrik – »Wenn wir uns was wünschen dürften:« Bitte schreibt uns Geschichten, die ihr mit der ufaFabrik verbindet oder einen Glückwunsch: ufafabrik-blog.de

ufaFabrik-Circus, 1981

»Die drei Tomados« zu Gast, ca. 1985

Bio-Bäckerei 1985

Café Olé am Familientag

ufaFabrik-Festival 2004, Kinderzirkus

25-jähriges Jubiläum (mit vielen aber nicht allen ArtistInnen)

Trommelfieber 2007

ufaFabrik-Gelände von oben, 1998

ARTIKELSERIE IN SACHEN HAUSRETTUNG, SIEBTE FOLGE

Wie reparieren wir ein altes Haus?

Die Wohnerfahrungen und -wünsche von CONTRASTE-LeserInnen sind vermutlich etwas anders als die der NormalbürgerInnen: flexibler, gemeinschaftlicher, aber auch beharrlich. Das Interesse an alten Häusern und der Kampf gegen die kapitalistische Abrisswut bleiben für Gruppen, die alternative Wohnformen realisieren möchten, auf der Tagesordnung. CONTRASTE will mit dieser Artikelserie von Konrad Kantstein Überlegungen und Tipps eines »alten Hasen« in Sachen Hausrettung vermitteln. In dieser Folge geht es um Grundsätze einer behutsamen Altbausanierung.

Zwei Zimmerleute bei der Fachwerkreparatur an einem Haus in der Altstadt von Lüneburg. Das im Kern dem 15. Jahrhundert zugeordnete Baudenkmal wurde als Wohnhaus von einer Familie restauriert, die schon lange dem »Arbeitskreis Lüneburger Altstadt« (ALA) angehört. Foto: Curt H. Pomp

Von Konrad Kantstein ● Wer sich auf das Abenteuer einlässt, ein altes Gebäude zu erwerben, zu retten und zu reparieren, muss erst einmal tief Luft holen und überlegen, was er sich damit auflädt. Ob man allein, als Paar oder als Gruppe daran geht, sich eine neue Heimat in einem alten Haus zu schaffen, es sind in jedem Fall vielfältige Vorüberlegungen notwendig. Oft war es »Liebe auf den ersten Blick,« die dazu führte, dass man ein Bauwerk erwarb, das von anderen mitleidig belächelt oder als »Ruine« diffamiert wurde.

»Wer sich das antut, der kann doch nur ein Millionär oder ein Spinner sein«, wurde gesagt, als wir mitten in Mecklenburg ein Fachwerkgutshaus von 1787 kauften. Das heißt, wir haben nur den Grund und Boden bezahlt, das Haus haben wir geschenkt bekommen, weil es seit 14 Jahren leer stand, beschädigt, vandalisiert und ausgeschlachtet war. Inzwischen ist es wieder stabilisiert und wir fühlen uns darin wohl. »Millionäre sind wir nicht«, haben wir damals geantwortet: »Also, was bleibt übrig«? Nachdem wir nun seit 15 Jahren daran bauen und aus manchen selbst gemachten Fehlern lernen mussten, haben wir genug Erfahrungen gesammelt, um ein paar Einsichten weitergeben zu können. Es sind im Wesentlichen die folgenden sieben Grundsätze, die bei der Reparatur eines historischen Gebäudes bedacht und beachtet werden sollten:

1. Der unabdingbare erste Schritt – vor jedem Eingriff, jedem Teilabriss, jeder Entfernung von Bauteilen – ist eine sorgfältige Besichtigung und Untersuchung des Gebäudes. Dazu gehört zunächst das Erkennbare: Aufmaß und Schadenskartierung, Beschreibung und Fotodokumentation. Sodann die Sicherstellung (und notfalls gesonderte Lagerung) von Fundstücken und beweglichen Bauteilen wie z.B. Türen, Fenstern und Fensterläden, und auch von Dingen, die im Keller oder auf dem Dachboden herumliegen.

Je älter und je wertvoller das Haus ist, desto notwendiger ist es, einen Fachmann (Hausforscher, Bauhistoriker, Denkmalpfleger, Restaurator, auf Altbauten spezialisierten Architekten) schon bei der Bestandsaufnahme zu beteiligen. Und je besser ein Haus vorher untersucht wurde, desto weniger Geld muss man in die Reparatur (möglicherweise fehl-) investieren. Ein Balken, von dem ein befreundeter Bauingenieur sagte: »Der ist schief, der muss unbedingt ersetzt werden«, hält, wie der zu Rate gezogene Hausforscher feststellte, schon seit zweihundert Jahren und wird vermutlich noch zweihundert Jahre halten.

Bevor tiefgreifende Veränderungen vorgenommen werden, sollte auch die Geschichte des Hauses und seiner früheren Bewohner erforscht werden: in Archiven, Bibliotheken und Museen, beim Bauamt, bei der Dorf-, Stadt- und Kreisverwaltung, bei den Nachkommen der Vorbesitzer. Manchmal lassen sich da auch historische Pläne und Urkunden, alte Fotos, Briefe, Tagebücher oder andere Schriftzeugnisse finden.

In manchen alten Häusern gibt es zugemauerte Nischen, unter Tapeten versteckte Geldschränke oder andere Verstecke, die sich durch Abklopfen der Wände entdecken lassen. Bei Häusern mit sehr alten Gewölbekellern sollte man unter Umständen einen Archäologen zu Rate ziehen. Als der Turm der Heilandskirche in Berlin-Moabit über 100 Jahre nach seiner Erbauung zum ersten Mal repariert wurde, fand man in der obersten Turmspitze den nebenstehenden Brief, den die Bauarbeiter 1893 dort versteckt hatten.

2. Kaum ein altes Haus lässt sich übergangslos weiter nutzen. Es ist einmal für andere Menschen in anderen Vermögensverhältnissen und mit anderen Lebensgewohnheiten gebaut worden. Nun kann es zum Problem werden, ob man der historischen Struktur oder den Anforderungen der Gegenwart den Vorrang geben soll.

Zwei Beispiele: In Berlin gibt es Gründerzeithäuser mit Etagenwohnungen, die einen L-förmigen Grundriss haben. Im Knick des L liegt das so genannte »Berliner Zimmer«, ein Durchgangsraum, der nur bedingt individuell nutzbar ist. Die Küche liegt dann meist am Ende des Flurs mit einem separaten Ausgang zum zweiten Treppenhaus. Da kann es sinnvoll sein, diese Küche in ein Zimmer zu verwandeln und das »Berliner Zimmer« als Gemeinschaftsküche zu nutzen, was allerdings mit Umbaukosten verbunden ist.

Das »Bremer Haus« hatte hingegen die Küche oft im Souterrain mit einem Ausgang zum Hof oder Garten, das Bad lag im 1.Stock. Auch hier müsste für mehrere Parteien ein Kompromiss zwischen der historischen Gestalt des Hauses und den Bedürfnissen der jetzigen Bewohner gefunden werden.

Trotzdem, oberster Grundsatz einer jeden Reparatur muss sein: So wenig wie möglich zu zerstören, so viel wie möglich von der historischen Bausubstanz zu erhalten. Wenn man den Putz der letzten dreißig Jahre nicht gleich mit Hämmern herunterschlägt, sondern vorsichtig abbürstet, kommen eventuell alte Inschriften oder Wandgemälde zum Vorschein. Wenn man die Tapetenschichten behutsam ablöst, kann man manchmal die Zeitungen lesen, die vor achtzig oder hundert Jahren als erste Schicht auf den Putz geklebt wurden. Wenn Leitungen für Strom oder Heizung verlegt werden müssen, sollten dafür nicht die Wände aufgemeißelt werden. Es ist auch nur halb so teuer, Leitungen auf Putz zu verlegen. Alte Dielen kann man (sofern sie nicht ganz verrottet sind) abschleifen und ölen, ein neuer Belag kann (je nach Qualität) doppelt so teuer werden.

Ein alter Bau muss, wenn er fertig renoviert ist, nicht wie ein Neubau aussehen. Schiefes soll schief bleiben dürfen, so lange es sich konstruktiv verantworten lässt. Unebenheiten, Risse, Runzeln und Patina bezeugen den Alterswert eines Gebäudes und sollten so weit wie möglich erhalten bleiben. Es ist ein bedeutsames Zeichen historischen Respekts, dass im Reichtagsgebäude zu Berlin die Inschriften der siegreichen Sowjetsoldaten aus dem Mai 1945 erhalten und sogar in einer eigenen Veröffentlichung dokumentiert worden sind.

Was zur Ertüchtigung oder Verstärkung des Baus hinzugefügt werden muss (z.B. Unterzüge unter angebrochenen Balken) oder was von neuen Nutzungsansprüchen verlangt wird (Fahrstühle, zusätzliche Sanitäreinheiten etc.), sollte als moderne Zufügung erkennbar sein und nicht »auf alt« getrimmt werden.

3. Die einzelnen Baumaßnahmen sollten langsam und behutsam ausgeführt werden. Alle Eingriffe sollten schrittweise und in denkmalgerechter Abfolge nach einander erfolgen. Als Erstes muss das Dach dicht gemacht werden, als Zweites der Sockel des Hauses gegen weiteres Absacken und aufsteigende Feuchtigkeit gesichert werden. Bevor irgendwelche Teile ausgebaut und ersetzt werden, müssen sie vorher genau untersucht und (zeichnerisch oder fotografisch) dokumentiert werden. Man sollte die Handwerker nie allein im Haus lassen, besonders nicht bei Abbrucharbeiten. Notfalls muss man die Arbeit unterbrechen und noch einmal Denkmalpfleger, Architekten oder Restauratoren zu Rate ziehen. Wer ganz sorgfältig sein will, kann ein »Raumbuch« anlegen, in dem zunächst jeder Raum in seinem vorgefundenen Zustand mit allen Verformungen dokumentiert wird, und dann ein Reparaturprotokoll anfertigen, in dem alle Arbeitsschritte und Baumaßnahmen einzeln aufgezeichnet werden. Wo mehrere Parteien für einen Bau verantwortlich sind, ist es zudem sehr ratsam, auf diese Weise einen für alle Beteiligten gleichen Informationsstand zu gewährleisten. Solche Dokumente sind auch wichtig, wenn ein bedeutendes historisches Gebäude verkauft oder vererbt, an anders sozialisierte Nutzer weitergegeben wird. So kann man versuchen, spätere Eigentümer oder Bewohner davon zu überzeugen, dass sie den historischen Bestand respektieren sollten.

4. Es sollte so bald wie möglich jemand in das leer stehende Haus einziehen, auch wenn zunächst nur ein Teil davon bewohnbar ist. Denn erstens ist das der beste Schutz gegen ungebetene Besucher, gegen Diebstahl und Vandalismus. Und zweitens lernt nur der ein Haus richtig kennen, seine Vorzüge und Schwachstellen, seine Schönheiten und Schäden, der es täglich, in unterschiedlichen Situationen und Wetterverhältnissen, zu verschiedenen Jahreszeiten direkt und von innen erlebt. Nur dann teilt ein altes Haus sich mit, wenn man aufmerksam mit ihm lebt.

5. Ein historisches Gebäude sollte so weit wie möglich nur mit den Materialien repariert und renoviert werden, aus denen es ursprünglich errichtet wurde. Beton, Zement, Kunststoffe und andere, »nicht atmende« Baustoffe sind nach Möglichkeit ganz zu vermeiden. Bevorzugt sollten geborgene Baumaterialien und historische Bauelemente wieder verwendet werden. Das sind ohnehin die gesündesten. Gesundheitsschädliche Baustoffe (Imprägnierungen, Klebstoffe etc.) sollten sowieso nicht verwendet werden. Ein alter, erfahrener Denkmalpfleger sagte einmal, die einzige Erfindung der letzten hundert Jahre, die er bei der Reparatur eines alten Hauses zulassen könne, sei der Stahlnagel.

Wo es ganz unvermeidlich ist, dass ein historisches Gebäude oder Teile davon abgerissen werden müssen, sollten wenigstens die wieder verwendbaren Teile (z.B. Balken, Biberschwanz-Dachziegel und Lehmsteine) oder Bauelemente (wie Fenster und Türen) vorsichtig ausgebaut und zur Wiederverwendung geborgen werden. Es gibt in Deutschland einen »Unternehmerverband Historische Baustoffe« (www.historische-baustoffe.de), das ist ein Zusammenschluss von Firmen, die mit historischen Baustoffen und antiken Bauelementen handeln. Der Verlag »edition anderweit« in Suderburg hat schon acht Bücher über historische Baustoffe und ihre Wiederverwendung veröffentlicht. Qualifizierte Handwerker kann man über die Internetseite www.restaurator-im-handwerk.de finden.

6. Alle Baumaßnahmen sollten möglichst so vorgenommen werden, dass sie ohne Schaden für die Bausubstanz und für den Charakter des Hauses auch wieder rückgängig gemacht werden können. Das ist das, was die Fachleute »Reversibilität« nennen, einer der wichtigsten Grundsätze der modernen Denkmalpflege, besonders bei Umnutzungen alter Gebäude.

7. Das schönste Haus kann durch eine hässliche Umgebung entwertet werden. Wertvolle Baudenkmale brauchen ein ihnen gemäßes Umfeld, damit ihre Ausstrahlung nicht durch unverträgliche Nachbarbauten zunichte gemacht wird. Wer ein wertvolles altes Gebäude schützen und erhalten will, wird sich auch um die denkmalverträgliche Gestaltung des direkten Umfeldes kümmern müssen. Ein historisches Ensemble bedarf des Umgebungsschutzes, wenn es seiner Wirkung nicht beraubt werden soll.●

Konrad Kantstein ist Kulturhistoriker, ehrenamtlicher Hausretter und Denkmalschützer

> »Wir Endunterzeichneten können nicht umhin, einiges über die heutigen Verhältnisse anzudeuten. Was die Lebensverhältnisse betrifft, so können wir sie nur miserabel nennen, nicht allein in unserem Fach, sondern in allen Fachgruppen, z.B.: wenn man sieht wie Herbergen, Arbeitsnachweise, Straßen und öffentliche Plätze überfüllt mit Arbeitslosen sind. Der Lohn in unserem Fach stellt sich folgendermaßen: von 18 bis 24 Mark (wöchentlich) bei zehnstündiger Arbeitszeit. Von der Politik zu sprechen, so sei hier bemerkt, dass wir Anhänger der sozialistischen Ideen sind. Nebenbei bemerkt, sind wir hier auf einem städtischen Bau, wo wir uns als fromme Lämmer aufspielen müssen, sonst sind wir gewärtig, daß wir von dem Herrn Regierungs-Baumeister auf die Straße gebracht werden.
>
> Unlängst hatten wir Reichstagswahlen wo wir 44 unserer Kämpfer entsenden konnten. Allein hier im 6. Wahlkreis wurden 52.000 Stimmen für unseren Genossen Liebknecht abgegeben. Es sei noch bemerkt, dass heute in Zürich der Internationale Arbeiter-Kongreß seinen Anfang genommen hat. Sollte dieses Dokument in die richtigen Hände geraten, so seien hiermit Gruß und Handschlag kundgetan. Wirkt in unserem Sinne weiter. Hoch lebe die Sozialdemokratie!
>
> Es zeichnen: Richard Grube, geboren am 17.2.1864 in Berlin, Rudolph Stier, geboren 2.3.1864 zu Tarnowitz/OS:«

Literaturhinweise

Jörg Schulze: Wie teuer ist die Denkmalpflege wirklich? In: Politik und Denkmalpflege in Deutschland, 67. Tag für Denkmalpflege, Bonn 1999. (Rheinisches Amt für Denkmalpflege, Arbeitsheft 53), S. 43-47.
Schon aufgegeben und doch erhalten. Intelligente und kostensparende Lösungen bei der Denkmalsanierung. (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd.58), Bonn 1998.
Michael Petzet, Gert Mader: Praktische Denkmalpflege. Stuttgart: Kohlhammer 1993
Norman Foster, Frederick Baker, Deborah Lipstadt: Die Reichstag-Graffiti. Berlin: jovis 2003

UMSONSTLADEN KÖLN

Umsonstläden

Ausweitung unserer Handlungsfelder

Den 1. Kölner Umsonstladen starteten wir im Herbst 2004. Wir mieteten im sozial-gewerblichen Zentrum »Mütze« einen 35qm großen Raum an, der inzwischen viel zu klein geworden ist für all die Sachen, die gebracht werden. Köln-Mülheim war früher ein Industriestandort, in dem deutsche und ausländische Arbeitskräfte ein existenzsicherndes Einkommen erzielen konnten. Heute ist es ein Stadtteil mit hoher Arbeitslosigkeit (Februar 2009: 13,2%) und mit viel Armut. Wir sind inzwischen eine Gruppe von 14 Aktiven, mehrheitlich HartzIV-EmpfängerInnen.

Carola Möller, Köln ● Dieser Titel war eines der Themen auf unserem bundesweiten *Gib&Nimm-Treffen* im März 2009 in Köln. Während eines Vormittags diskutierten jeweils zwei Stadtgruppen miteinander und anschließend alle gemeinsam zum Thema skill-sharing (Teilen von Fertigkeiten). Gefragt waren die jeweiligen Fähigkeiten und Fertigkeiten in den Gruppen, die vorhandene Infrastruktur und die Zeitbudgets der dort Aktiven, und zwar solche skills, die wir selbst in der jeweiligen Stadtgruppe benötigen und solche, die wir an andere Gruppen weitergeben können.

Eine ganze Liste von Möglichkeiten eröffnete sich unter den Überschriften: »Wissen weitergeben«, »Erfahrungen weitergeben«, »div. Workshops anbieten«. Vorschläge zu »verabredete Produktion« zeigen, dass hier ein neuer Ansatz beginnt konkret zu werden. Kartoffeln pflanzen und ernten gegen verabredete Mitarbeit ist ein schon länger gut funktionierendes gemeinsames Tun. Ansonsten wird das geldlose Geben und Nehmen vor allem im Dienstleistungssektor praktiziert. Was von all den genannten Ideen tatsächlich realisiert und genutzt wird, ob es gelingt, die Handlungsfelder auch in den alltagsnahen Produktionsbereich hin auszuweiten, wird sich zeigen.

Der Kölner Gruppe sind bisher erst kleine Ansätze zur Ausweitung unserer Handlungsfelder gelungen. So betreiben zwei Frauen das Bookcrossing.

Das ist lt. *Wikipedia* eine weltweite Bewegung zur kostenlosen Weitergabe von Büchern an Bekannte, in der Regel aber an unbekannte Personen. Über eine zentrale Datenbank auf der Webseite des Projekts kann dabei der Weg des Buches von allen vorherigen Besitzern verfolgt werden. Und das ist manchmal witzig und manchmal erstaunlich.

Eine Frau aus der Gruppe bietet uns einen Englisch-Kurs an, und ein früheres Mitglied einen Kurs für »Niederländisch für den Alltag«. Ein angebotenes Gartengelände jedoch fand keine Interessierten im Wohnumfeld.

»Ausweitung der Handlungsfelder« wird vor allem heißen, neue Leute im Umfeld zu finden, die gute Ideen und Qualifikationen haben, die sie mit anderen umsetzen wollen, denn die jetzt Aktiven sind zeitlich und kräftemäßig neben ihren sonstigen Aktivitäten mit dem Umsonstladen voll ausgelastet. Wir werden bald erneut einen Versuch starten, um die Kontakte hin zum Stadtteil zu verstärken. Das nächste Stadtteilfest ist eine gute Gelegenheit.

Die Stimmung in unserer Gruppe wechselt. Wir haben schon einige heftige Konflike bewältigt, haben uns dazu auch Hilfe von außen geholt, was uns sehr geholfen hat.

Beim bundesweiten Treffen Gib&Nimm im März gab es viel Arbeit für uns. Fast alle haben sich in irgendeiner Weise bei den Vorbereitungen aktiv beteiligt. Wir haben Neues aus den andern Projekten erfahren. Jetzt verbinden sich z.B. mit Freiburg, Bremen oder Hamburg konkrete Personen.

Wir treffen uns seit Ende letzten Jahres einmal im Monat zu einer inhaltlichen Diskussion und anschließend werden die anstehenden Orga-Probleme gelöst. Es kommen fast alle zu diesen Treffen, weil sich eine gute Atmosphäre des miteinander Sprechens entwickelt hat.

Blick in den Kölner Umsonstladen

Unser Ober-Thema ist die Frage: »Wie soll das gewünschte »andere Wirtschaften – Arbeiten – Leben« aussehen, welche Rahmenbedingungen sind dazu notwendig?« Dazu gibt es dann jede Menge Unterfragen, denen wir uns nach und nach zu nähern versuchen, z.B. zum Stellenwert von Konsum, zu Bedürfnissen, zum Austauschen, zur Rolle von Geld, zur Arbeitsteilung, zu Macht und Hierarchie. Beim Kölner Treffen haben wir die Einrichtung einer Webseite verabredet. Der Vorschlag kam aus der Hamburger Gruppe, und dort ist er auch realisiert worden, zu finden unter www.commonsnet.de. Wir würden uns wünschen, uns auf dieser Webseite auch mit den andern Projekten auszutauschen. Wir werden versuchen, in Abständen zu einzelnen Themen etwas zu schreiben und auf diese Webseite zu setzen, um auch die Meinung der anderen zu hören.

Diese positive Entwicklung in unserer Gruppe schützt uns nicht vor neuen Konflikten, aber vielleicht gelingt es uns mit der Zeit besser, sie zu lösen. Es erweist sich zunehmend als positiv, uns die Zeit zu gönnen, über Unstimmigkeiten untereinander zu sprechen. Nur so lernen wir unsere Unterschiedlichkeiten zu erfahren und respektvoll damit umzugehen.●

UMSONSTLADEN HAMBURG

Ist der Hamburger Umsonstladen eine Sozialstation?

**Was unterscheidet den Hamburger Umsonstladen eigentlich von einer Sozialstation, dem Roten Kreuz oder der Bahnhofsmission?
Auf den ersten Blick: NICHTS!**

Tonja, AK LÖK Hamburg, Umsonstladen ● Denn die Idee, die hinter dem Projekt steht, ist auf den ersten Blick nicht zu erkennen. Es kommt vor, das Menschen, die das erste Mal zu uns in den Laden kommen ihren Sozialausweis mitbringen um zu zeigen, dass sie »bedürftig« sind. Dies ist für beide Seiten peinlich. Einer unserer Grundsätze lautet, dass wir die Menschen nicht nach ihrem Einkommen unterscheiden. In den Umsonstladen darf jede/r kommen und keine/r muss sich für das, was er/sie ist, rechtfertigen.

Wer zu uns kommt, bekommt Dinge, die er/sie brauchen kann, geschenkt. Menschen, die uns die Dinge bringen, wissen, dass sie an Leute weitergegeben werden, die diese brauchen können. Oft wird damit verbunden, dass diese Menschen bedürftig sind. **Also eine Sozialstation!** Viele, die zu uns kommen sind mit dieser Ansicht über den Umsonstladen zufrieden und (be-)nutzen ihn so.

Doch uns geht es um mehr

Und dieses MEHR ist nicht immer einfach zu vermitteln. Vielleicht liegt es auch daran, dass es unter uns keinen Konsens darüber gibt. An diesem Punkt stehen wir zur Zeit. In der Diskussion über unser Selbstverständnis sind wir dabei, uns genau darüber auszutauschen. Eine Folge dieser Diskussion ist, dass unser Selbstverständnispapier neu überarbeitet wird. Diese überarbeitete Version kann jeder mitnehmen, der zu uns in den Laden kommt. Unter den Nutzern sind nämlich immer einige, die sich für die Philosophie des U-Ladens interessieren, es lesen und verstehen. Für die sind wir dann keine Sozialstation mehr...

Der Hamburger Umsonstladen und »seine« Projekte im Wandel

Die Entstehung des »U-Ladens« in Hamburg liegt nun schon mehr als 10 Jahre zurück. Schon damals war er als Verbund von Projekten gedacht, um sich gegenseitig zu unterstützen. Zu Beginn des U-Ladens gab es nur zwei Öffnungszeiten in der Woche. Neben dem U-Laden existierten im Mai 2000 eine Theorie-, eine Koch-, eine Entspannungs- und eine Reparaturgruppe, sowie PC und Internet Lehrgänge und die Sozialberatung.

Die Computerlehrgänge wurden nach kurzer Zeit u.a. deswegen eingestellt, weil der Kursleiter nicht damit einverstanden war, dass der U-Laden immer mehr Raum beanspruchte, sprich die Computer im wahrsten Sinne des Wortes mit Dingen verbaut wurden.

Eine Zeit lang nahmen wir defekte Elektrogeräte an, die von der Reparaturgruppe repariert und gegen eine dem Aufwand entsprechende Spende weitergegeben wurden. Dieses Projekt wurde aus zwei Gründen eingestellt:
1. Die Reparaturgruppe arbeitete so selten, dass sich in der eh schon kleinen Küche die kaputten Geräte stapelten.
2. Die beiden Leute aus denen die Reparaturgruppe bestand hielten keinen zuverlässigen Kontakt zur Gesamtgruppe.

Nach dem Umzug in größere und hellere Räume in eine zentralere Lage, sind viele neue Leute hinzugekommen, die sich bis heute bei uns engagieren. Dies ermöglichte uns, die Öffnungszeiten des U-Ladens zu erweitern. Inzwischen haben wir an vier Tagen in der Woche geöffnet.

Es kamen weitere Projekte hinzu. Das Kleinmöbellager wurde gegründet, damals noch in einem Kellerraum am anderen Ende der Stadt. Heute befindet es sich in unmittelbarer Nähe in derselben Straße wie der U-Laden. Die Fahrradwerkstatt entstand. Es gab eine Nähwerkstatt, die allerdings wieder aufgelöst werden musste, als die Initiatorin des Projektes bei uns aufhörte und es niemanden gab, der/die es weiterführen wollte.

Nun gibt es stattdessen die Kreativwerkstatt. Eine Zeit lang gab es auch jemanden bei uns, der kostenlos Haare geschnitten hat. So veränderten sich die Projekte im Laufe der Zeit. Manche kamen dazu oder hörten auf. Leute kamen hinzu oder hörten auf, was dazu führte, dass sich die Projekte veränderten.

Heute haben wir viele weitere Ideen für neue Projekte, die wir verwirklichen möchten, wenn sich Leute finden, welche diese Ideen auch in die Tat umsetzen. Angedacht ist beispielsweise ein eigener Garten zum Gemüseanbau. Das Gemüse würde dann allen Leuten aus den Projekten zugute kommen. Auch eine Werkstatt (Holz / Metall) um selbst etwas reparieren oder herstellen zu können, ist geplant.

Dies sind derzeit die Ideen, an denen wir tüfteln. Mal sehen, was dabei herauskommt. Es bleibt spannend. Projekte im Wandel, denn nur wer sich verändert bleibt sich treu.●

Siehe auch weitere Infos zum Hamburger Umsonstladen: www.ak-loek.de/Umsonstladen

UMSONSTLADEN HAMBURG

Am Umsonstladen ...

... bin ich ein Jahr vorbeigelaufen, auf dem Weg zur Arbeit und zurück.

Sonja, AK LÖK Hamburg ● An einem Freitagnachmittag haben mich dann doch die Bücherkisten vor dem Laden gereizt, und ich bin reingegangen. Drinnen herrschte eine gemütliche, etwas chaotische Atmosphäre. Ein munteres Durcheinander von Gegenständen, Bekleidung und Büchern türmte sich auf einem Tisch, Frauen saßen an einem anderen, tranken Kaffee, begrüßten mich freundlich und erklärten mir die Räumlichkeiten.

Ich ging stöbern – und kam wieder. Gespräche mit den Frauen blieben nicht aus, und nach einem halben Jahr fand ich es nicht mehr richtig, nur Nutznießerin dieser Einrichtung zu sein. Auf meine Anfrage wurde ich zum monatlichen Treffen eingeladen und kam in die Dienstagsschicht. Auf Probe. Ich hielt diese Vorgehensweise für richtig, denn man muss ja erst einmal sehen, ob man in der »Schicht« (Betreuung der jeweiligen Öffnungszeit) zusammenpasst.

Auch von Seiten der Aktiven ist es wichtig zu sehen, wie der Neuling zur Gruppe passt und wie er mit den Nutzern umgeht. Da es von beiden Seiten wohl gut lief, bin ich immer noch dabei und freue mich jeden Dienstag auf die Leute in meiner Schicht.

Der Umgang in der Gruppe ist ein wichtiges Thema, wenn auch manchmal etwas lästig. Das monatliche Treffen vom Umsonstladen war am Anfang für mich eine Überwindung, besonders wenn lange über ein Thema gesprochen wurde, dass in meinen Augen sehr viel kürzer abgehandelt werden konnte. Aber einige Aktive haben mir dann erzählt, dass es früher schlimmer war. Jetzt kenne ich die meisten Aktiven und freue mich darauf, sie wenigstens einmal im Monat zu sehen. Zu lange Ausschweifungen machen mich aber immer noch kribbelig. Wichtige Themen sind für mich die gegenseitige Hilfe und der gegenseitige Respekt. Es ist schön, einen großen Kreis von Leuten zu haben, die man anrufen kann, wenn man Hilfe braucht oder irgendwas gehört hat, was anderen nützlich sein könnte. Gegenseitiger Respekt gehört dazu, weil alle so unterschiedlich sind. Man kann, wenn man will, viel von einander lernen.

Natürlich ist das nicht immer möglich. Manchmal entwickelt sich ein Mensch, der bei uns aktiv sein möchte, im Umgang in eine nicht so angenehme Richtung. Da muss man dann sehen, ob man auf lange Sicht einen Teil seiner Freizeit mit diesem Menschen verbringen möchte, dem man immer wieder dasselbe sagen muss.

Ein anderes Thema sind die Nutzer und ihr zum Teil merkwürdiges Verständnis vom Umsonstladen. Immer wieder werden wir darauf angesprochen, dass der Laden »nur für arme Leute« sei. Dann müssen wir

Fortsetzung auf Seite 8

UMSONSTLADEN HAMBURG

Umsonstläden

»Man kriegt im Leben nichts umsonst«

Im Mikrokosmos Lokale Ökonomie Altona schon. Zum Umsonst-Laden kam ich durch eine pfiffige Werbeanzeige in der taz. Da stand es, schwarz auf gelb und absolut zutreffend: »Sie schleppen doch schon genug mit sich rum.« Donnerwetter. Woher wussten die das?

Nina, AK LÖK Hamburg ● Es ließ mich nicht mehr los, ich machte mich auf nach Altona, um Antworten einzuholen. Neun Jahre und einige Öffnungszeiten später liegt die Antwort auf der Hand: Es geht uns allen so, ob jung oder alt, von Barmbek bis Blankenese: wir alle schleppen eine ganze Menge mit uns rum – so oder so.

Aus dem ehemals unerhört alternativen Stadtteil-Projekt ist mittlerweile eine richtige Hamburger Institution geworden. Besonders reizvoll am Projekt finde ich, dass Geben und Nehmen voneinander entkoppelt sind, also anders als etwa bei den Tauschringen. Ich sage mich von Dingen los, ohne die Gewissheit, ob vielleicht irgendwann einmal etwas dabei für mich »rausspringt«. Es ist also eine ganz grundlegende Entscheidung jedes Einzelnen, die Einsicht, dass man ein »Zuviel« hat und das Wiederherstellen des Gleichgewichtes durch freiwillige Herausgabe. Ein Prozess, der mit anhaltender Übung immer leichter fällt und auch glücklich macht. Das Abstoßen von Ballast wird zu Recht als befreiend empfunden. Die Arme sind leichter und das Herz gleich dazu. Das gegenständliche Entrümpeln daheim findet seine Entsprechung im Kopf. Ich muss nicht immer alles haben und kontrollieren, für manche Dinge sind andere Menschen viel besser geeignet. Auch das ist so ein Punkt beim »AK LÖK«. Jeder hat seine Begabung: Der eine hat eine Engelsgeduld im Umgang mit den Nutzern, der andere ein gutes technisches Verständnis, ein dritter kann gut kochen. Das fördert den Austausch untereinander, jeder kann vom anderen lernen.

Der U-Laden und das Kleinmöbellager sind die Zugpferde des »AK Lök«. Zum einen ist der Großteil der Aktiven hier engagiert, zum anderen werden die meisten Menschen erstmals über diese Projekte auf den »AK LÖK« aufmerksam. Inzwischen gibt es beim »AK LÖK« eine ganze Reihe von Projekten, wie z.B. die Fahrradwerkstatt. Es werden Computer- und Rhetorikkurse angeboten, wer mag, kann in der Gartengruppe die Ärmel hochkrempeln. Der U-Laden ist ein wichtiges Teilprojekt, durch den viele der kleineren Projekte finanziert werden können. Dennoch verstehe ich die einzelnen Projekte als gleichberechtigt und wünsche mir, dass sie im Zusammenhang wahrgenommen werden: wie viele große und kleine Räder, welche die Maschine am Laufen halten. Jedes einzelne birgt Energie und Kreativität; die Lust, sich und den anderen etwas zuzutrauen und gemeinsam etwas auszuprobieren.

Ich freue mich, dass der Bekanntheitsgrad des U-Ladens im Laufe der Jahre sehr stark zugenommen hat. Es ist toll zu sehen, dass immer mehr Menschen dieses Angebot nutzen. Gleichzeitig sehe ich die Gefahr, dass durch den überwältigenden Zuspruch der U-Laden immer mehr in eine Rolle abdriftet, in der einzig Gegenstände verwaltet und umverteilt werden. Er wird zum gut funktionierenden Selbstgänger, verliert jedoch als Element zur Bewusstseinsveränderung des gesellschaftlichen Konsumverhaltens. Natürlich ist es im Sinne des Projektes, immer mehr Menschen für die Idee zu begeistern und für die Mitarbeit zu gewinnen. Durch zunehmende Projektgröße stellt sich jedoch auch eine nicht zu unterschätzende Routine ein. Der Kerngedanke des Projektes, nämlich einen Gegenpol zum marktwirtschaftlichen System herauszuarbeiten, gerät dabei zunehmend in den Hintergrund.

Für mich persönlich ist es wichtig, dass unsere Nutzer aus allen sozialen Schichten kommen. Daher empfinde ich es als kritisch, dass Ämter und Behörden den U-Laden zunehmend Sozialhilfeempfängern empfehlen. Es erstaunt mich immer wieder, wenn Nutzer fragen, ob sie einen Bedürftigkeits-Nachweis vorlegen müssen. Nein! Natürlich nicht! Wir sind alle bedürftig, einzig die Art des Bedarfes ist verschieden. Während meiner Anfangszeit beim U-Laden habe ich eine Hauptaufgabe meiner Tätigkeit im Austausch und Kontakt mit den Nutzern gesehen. Im Zentrum unserer Arbeit sollte auch heute nicht allein der reine »Warenumschlag« stehen, sondern vor allem auch das informative Gespräch mit den Nutzern. So macht beispielsweise die 3-Teile-Regel erst mit der entsprechenden Erklärung so richtig Sinn. Dass ich nicht alles zusammenraffe, nur weil es umsonst ist, sondern mir ganz bewusst überlege, was ich wirklich brauche und haben möchte. Selbstbestimmter Konsum, nicht konsumbestimmtes Selbst.

»The things I do possess – sometimes they own me too.«

Manchmal halten wir an den Dingen fest, weil sie einfach schon immer so waren oder man sie einst teuer erkauft hat. Dabei übersehen wir, dass wir unser Leben durch eine Anhäufung von Dingen nicht automatisch bereichern, sondern uns im Gegenteil viele Möglichkeiten verbauen. Sich loszusagen von Besitz, für den wir keine Verwendung mehr haben, zu dem wir keine Beziehung mehr haben, ist im Grunde nur logisch. Die Erfahrung, dass ich mich tatsächlich von Dingen trennen kann, ganz egal, wie lange ich sie schon gehortet habe und wie teuer sie einmal waren oder was ich heute noch dafür bekommen könnte. »Man kriegt im Leben nichts umsonst.« Stimmt nicht. Das Leben an sich ist schon mal umsonst. Und den Rest kriegen wir auch noch hin.●

UMSONSTFEST 2009 – »ROCK DIE WARE«

Am Samstag, den 4. Juli feiern wir ab 14 Uhr bis in den späten Abend in der Gefionstraße in Altona-Nord mit vielen Initiativen, Gruppen und Menschen zusammen das dritte Umsonstfest. Ab 17 Uhr bis in die Nacht rocken dann verschiedene Bands direkt nebenan auf der Bühne im Bürgertreff.

Das Umsonstfest unterscheidet sich zunächst nicht sonderlich von den sonstigen Straßenfesten. Es werden dort Stände stehen, an denen Menschen nützliche Dinge loswerden oder mitnehmen können, man kann dort Essen und Getränke zu sich nehmen, es wird eine Bühne für Auftritte von Musikgruppen und andere Aufführungen geben, für Kinder wird es ein buntes Programm mit Spielangeboten geben und verschiedene politische Gruppen und soziale Initiativen aus Altona und Umgebung werden über ihre Arbeit informieren.

Im Unterschied zu anderen Straßenfesten ist das Umsonstfest aber ein nicht-kommerzielles und offenes Straßenfest, auf dem es keine Preise gibt und bei dem jedeR mitmachen kann. Mit dem Umsonstfest wollen wir den Ideen der Projekte, die nach Wegen für ein nicht-kommerzielles und selbstorganisiertes Wirtschaften durch gegenseitige Hilfe suchen, einen breiten Rahmen geben und Alternativen zum gängigen Konsumverhalten zeigen. Wir wollen auch eine Plattform schaffen, auf der man sich mit Initiativen, Ideen und Projekten begegnen und austauschen kann und zu guter Letzt wollen wir selbstverständlich auf dem Umsonstfest mit möglichst vielen Interessierten gemeinsam feiern.

Was dieses Jahr auf dem Umsonstfest läuft:

Musik: Drinnen auf der Bühne ab 16 bis 23 Uhr:
Mururoa Attäck – Punk-Hardcore;
Los Renacientes – Rap aus dem kolumbianischen Urwald;
Bolzen Höxter, Hansi, Bert und Co
Driften – Gitarren-Rock;
x-blender – Punk-Pop;
Impromptue – Improvisationstheater-Gruppe;
Klemens Kaatz – Pianist, Jazz, Weltmusik;
Weitere Infos und Hörproben findet ihr auf den Webseiten der Bands und des Theaters.

Musik: Draußen auf der Straße ab 14 bis 20 Uhr:
Winsto – Singer / Songwriter;
amarynda – Balladen im Zeitalter der Globalisierung;
Drum-Circle der Freien Uni – Ein offener Trommelkreis, bei dem jedeR mitmachen kann.

Sonstige Aktivitäten draußen ab 14 Uhr bis abends:
Die »Kunstkooperative B&S« bietet die Gelegenheit sich malend mit Techniken und Stilen verschiedener Kunstrichtungen zu beschäftigen.
Die Puppentheater-Gruppe der »peace brigades international« spielt ein Stück zur Lage der Menschenrechte auf der Welt.
Das »Cafe Libertad Kollektiv« schenkt wieder leckeren zapatistischen Kaffee aus.
Das »Centro Sociale« ist ein Freiraum gegen die Gentrifizierung und eine Sozialgenossenschaft im Aufbau in St. Pauli Nord und wird über seine Aktivitäten informieren.
Der »Flüchtlingsrat Hamburg« informiert über die Rechte von Flüchtlingen in Deutschland und deren Situation in Hamburg.
Die »peace brigades international« Regionalgruppe Hamburg informiert über die Unterstützung von Menschrechts-Aktivisten weltweit.
Der »Tauschring Ottensen« ist auch wieder dabei.
Das »Linux- und Open-Source-Cafe« kommt und informiert über das freie Betriebssystem Linux und andere Freie Software. Das Linux-Cafe hat jeden ersten Samstag im Monat von 15 bis 18 Uhr neben dem FSK, in der Eimsbütteler Chaussee 21 geöffnet.
Die Gruppe »Win2Trash« stellt die Linux-Distribution Ubuntu vor, hält Installations-CDs bereit und informiert über die Aktivitäten des Libertären Zentrums. Wer vor oder nach dem Fest die Gruppe besuchen will, um sich Ubuntu-GNU/Linux auf seinen Rechner zu installieren, kann jeweils am ersten Montag im Monat ab 18 Uhr im Libertären Zentrum, Fettstr. 23 vorbeischauen.

Herzlich willkommen – in diesem und im nächsten Jahr!

Kontakt: Tel: (01 51) 14 90 30 31,
Mail: umsonst-fest@web.de

Infos & Hörproben: www.ak-loek.de/Umstsonstfest

Hamburger Umsonstladenfest 2008

UMSONSTLADEN HAMBURG

Wieviel ist genug ?

Ein Umsonstladen ist eine tolle Sache. Kritik an dieser Idee habe ich selten vernommen. Es gibt allerdings auch einige hässliche Begleiterscheinungen. Dinge bekommen zu können ohne dafür zu zahlen, lockt auch ein Publikum an, das kein Maß zu kennen scheint, denn auch unser »Warenangebot« verführt gewissermaßen zum Konsum ohne ökonomische Beschränkung.

Ralf Blume, AK LÖK ● Wieviel jemand braucht, ist eine Frage die sich jede/r nur selbst beantworten kann, nur sollte sie gestellt werden. Dabei geht es hier nicht um Mangel, denn die Popularität unserer Läden beschert uns vor allem bei Kleidung und Büchern einen wahren Überfluss.

Einige unserer Nutzer kommen jeden Tag und versuchen möglichst viele Produkte mitzunehmen, dies führte zu unserer drei Teile Beschränkung. Darüber hinaus sind unsere Besucher sehr vielfältig und oft lässt sich über die Projektidee leicht ein Gespräch entwickeln: – wie hast du uns gefunden, – was willst du, wer sind wir, was wollen wir? In diesen Gesprächen, nicht in der Darreichung der vermeintlichen Ware, kommt es oft zu wertvollen Kontakten, die unser nehmen und geben sinnvoll unterstützen.

Durch meine jahrelange Tätigkeit in den Läden und unsere wert- und konsumkritischen Diskussionen bei den Projekttreffen, hat sich in mir ein Wandel vollzogen. Heute kann ich den Nutzen der Dinge deutlicher von dem Wunsch »zu besitzen« unterscheiden. Eine veränderte Wahrnehmung, die im nächsten Schritt auch eine ökonomisch-ökologische Werteinschätzung mit sich brachte, die mich zu einem bewussteren Konsumenten machte. Mein Hausstand besteht mittlerweile nur noch aus Dingen aus unseren Projekten. Ich bin bedient! Vielleicht daher die falsche Bescheidenheit, ich lebe im Überfluss!

Diese Lernfähigkeit möchte ich auch anderen zugestehen und sehe hierin einen wertvollen Aspekt, den Umsonstläden mit sich bringen könnten. Dazu erscheint es mir allerdings wichtig, über das reine Betreiben eines Ladens hinaus, auch Raum zu schaffen, in dem eine intellektuelle und politische Auseinandersetzung mit unserem Wirtschaftssystem möglich ist. Einen Raum in dem weit wichtigere Bedürfnisse als reines Konsumieren befriedigt werden können, in dem Begegnungen und Gespräche stattfinden und Verabredungen zur gegenseitigen Hilfe getroffen werden. Sonst bleibt ein Umsonstladen lediglich ein kleines Warenhaus, dass vom Überfluss der Gesellschaft gespeist, Konsumgüter in Umlauf hält.●

FORTSETZUNG VON SEITE 7

erklären, dass dem nicht so ist und dass die Idee eine ganz andere ist. Besonders manche, die darauf pochen, »sozial schwach« zu sein, beschweren sich gern, nehmen aber ebenso gern die Spenden, die von Leuten mit mehr Geld vorbeigebracht werden. Einige Menschen kommen, hinterlassen ein Chaos im Bekleidungsraum, versuchen große Mengen mitzunehmen und schmeißen (!) uns 3 Cent auf den Spendenteller.

Das ist respektlos, denn sie würdigen in keiner Weise unsere Arbeit, zu der auch das Aufräumen gehört. Da muss man dann schon ein dickes Fell haben. Und wenn es gar nicht mehr geht, sprechen wir auch schon mal ein Hausverbot aus.

Grenzen setzen, das kann man hier lernen – und auch, wie viel den NutzerInnen der »U-laden« und die Aktiven bedeuten. Da gibt es Nutzerinnen, die mit aufräumen (meist mit Migrationshintergrund) und andere, die Leckereien vorbeibringen. – und – jeder Dienstag ist anders. Mal sehen, was der nächste bringt.

Danke an die Mädels von der Freitagsschicht. Ohne Euch wäre ich nie auf die Idee gekommen, einem Verein beizutreten (dem ersten in meinem Leben).●

PROJEKTGEMEINSCHAFT »KuBiZ«

Umsonstläden

Zusammen mehr erreichen

Das gegenwärtige Problem, mit dem die Umsonstläden zu kämpfen haben – das, der Entpolitisierung hin zu karitativen Einrichtungen / der Entwicklung zu Institutionen der Armutsverwaltung – ist nicht allein auf diese beschränkt, sondern ist eines, das Projekte mit einst kritischen Positionen gegenüber der waren- und wertförmigen Welt schnell ereilt. Es scheint schwer vorstellbar, dass etwas, das Spielregeln der Wirtschaftlichkeit sich zu entziehen versucht, überhaupt diesem Schicksal entgehen kann. Welche Möglichkeiten bietet das »KuBiZ« den beteiligten Projekten, nicht auch in diese Sackgasse zu geraten?

»KuBiZ«, Wallendorf ● Das »KuBiZ« funktioniert als ein Netzwerk von etwa fünfzehn Einzelprojekten. Die jeweiligen Projektgruppen agieren autonom, stehen aber auf einer projektübergreifenden Ebene miteinander in Kontakt. Sie entscheiden über die das Gesamtprojekt betreffenden Fragen gemeinsam und organisieren gemeinsam die »Bewirtschaftung« von Haus und Gelände. Diese Struktur bietet die Möglichkeit einer direkten, nicht warenförmigen Kooperation der »KuBiZ«-Initiativen. Die Projekte können sich hier auf einer Ebene gegenseitig unterstützen, die von Geld und Equivalententausch frei bleibt. Die Unterstützung ist nicht nur auf die Hilfe bei Krisen einzelner Projekte beschränkt, sondern die Projekte können sich jederzeit gegenseitig Ressourcen zur Verfügung stellen. So ist es möglich, dass der Umsonstladen bestimmte dort ankommende Dinge direkt an in Zusammenarbeit stehende Projekte weiterverteilt.

In den Werkstätten können Güter produziert oder repariert werden, die kooperierende Initiativen brauchen. Im Garten stehen Obst, Kräuter und Gemüse anderen Projekten zur Verfügung. Dies gilt auch für die begrünten Flächen und Sitzecken, die neu entstehen sollen. Aus solchem anfänglichen Kooperationen können sich dauerhafte PartnerInnenschaften entwickeln, in denen so etwas wie Wert keine Rolle mehr spielt und Solidarität um so mehr. Eine andere Möglichkeit, die durch die Netzwerkstruktur geschaffen wird, ist die gegenseitige Hilfe bei Öffentlichkeitsarbeit. Wenn alle Wert darauf legen, auch die anderen Projekte, bzw. den Gesamtzusammenhang zu promoten und auch die Angebote außerhalb des eigenen Tellerrands den Menschen nahe zu bringen, nutzt dies allen.

Nachbarschaft gestalten

Viele der im »KuBiZ« geplanten Projekte richten sich verstärkt an die in der Umgebung lebenden Menschen. Direkt in einem Wohngebiet gelegen und mit den öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreichbar, soll es für viele NachbarInnen möglich sein vorbeizukommen und zu partizipieren. Die Hürde dies zu tun soll gering sein.

Projekte wie zum Beispiel der offene Garten, die Selbsthilfewerkstätten und das Nachbarschaftscafe, sind an den konkreten Wünschen und Bedürfnissen der einzelnen Menschen in der Umgebung orientiert. Viele der Projekte bauen durch Offenheit auf die Integration neuer Interessierter. Was Menschen dort miteinander vereinbaren, planen, bauen und entstehen lassen, soll den jeweiligen Bedürfnissen gerecht werden. Direkte Kooperation soll im »KuBiZ« eine Alternative zur sonst üblichen Produktion und zum Austausch von Gütern und Diensten auf und für den Markt sein. So finden mit der benachbarten Kita und dem Gartenprojekt wöchentlich Gartenaktionen für die Kinder statt, die von beiden Seiten als bereichernd empfunden werden.

Solche Projekte denken die sozialen Verhältnisse nicht von den »Dingen« bzw. Waren aus, sondern orientieren sich an den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Menschen. Projekte können so zu Anfangspunkten für den Aufbau sozialer Netzwerke werden, zum Abbau von Vereinzelung beitragen und Menschen befähigen ihr Leben wieder selbstbestimmter in die Hand zu nehmen. Zudem sollen diverse Veranstaltungen das kulturelle Leben vor Ort bereichern. Um dies auch einkommensschwachen Menschen zu erleichtern wird es im Umsonstladen ausschließlich Veranstaltungen auf Spendenbasis geben.

Nicht desto trotz dürfen in der Umgebung beispielsweise stark ausgeprägte rechte Tendenzen nicht außer Acht gelassen werden. Wir müssen Strategien entwickeln, damit einen emanzipatorischen Umgang zu finden. Denn das »KuBiZ« soll keinen Raum bieten für autoritäres Denken und Handeln.

Bildung, Kultur und Werkstätten

Wie der Name des Projektes schon sagt, gibt es einen Schwerpunkt bei Kultur- und Bildungsprojekten. Bislang ist die Palette an Angeboten und (Mit-)Gestaltungsmöglichkeiten in diesem Bereich in Weißensee sehr rar. Deutlich wird, dass sich der Staat auch hier eher auf dem Rückzug befindet. Noch letztes Jahr waren beispielsweise viele Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit im Bezirk Pankow durch geplante Kürzungen erheblich gefährdet und können mit keiner langfristigen Förderung rechnen. Auch das »KuBiZ« ist davon betroffen, denn der Jugendclub »Bunte Kuh« ist auf einen Mittelzuschuss vom Bezirk angewiesen.

Für eine gesellschaftliche Veränderung sind Kultur- und Bildung jedoch von zentraler Bedeutung. In Zeiten, wo Bildung, Kunst und Kultur immer mehr unter die Knute der Verwertung und des Marktes gezwungen werden und es für KünstlerInnen immer schwerer und prekärer wird, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, ist es wichtig, gerade hier Akzente zu setzen. Kultur und Bildung – wird sicher mancheR sagen – stehe doch in Berlin zu Hauf zur Verfügung. Doch was fehlt sind lebensnahe Angebote, Angebote zum Mitmachen, zum Erfahren und Erlernen. Und was auch fehlt, ist Kultur- und Bildung, die sich eine emanzipatorische und herrschaftskritische Position erarbeitet und ausbaut und diese für viele Menschen erfahrbar und gestaltbar macht. Eine solche Kultur beginnt in der Nachbarschaft und nicht in den Tempeln der Kulturindustrie.

Foto: KuBiZ-Wallenberg

Autonom und Solidarisch

Das »KuBiZ« setzt sich aus Projekten zusammen, die in unterschiedlichen Bereichen aktiv sind und verschiedene Ansätze vertreten. Das beinhaltet komplett ehrenamtliche und nicht-wirtschaftliche Einrichtungen, wie eben den Umsonstladen genauso, wie in einem gemeinnützigen Rahmen wirtschaftlich agierende Bereiche, bspw. ein kollektiv betriebenes Nachbarschaftscafé. Diese verschiedenen Gruppen stehen gleichberechtigt nebeneinander. D.h. jedes Projekt hat genauso viel Mitbestimmungsrecht, wie alle anderen auch, unabhängig von seiner Größe, Mitgliederanzahl oder des eingebrachten finanziellen Beitrags zum Gesamtprojekt. In dem Projektrat (dem Gremium, in dem VertreterInnen der Einzelprojekte sich miteinander über verschiedene Problemlösungsstrategien abstimmen) haben alle eine Stimme, welche jeweils dieselbe Gewichtung erfährt. So soll der üblichen kapitalistischen Logik entgegengewirkt werden, dass die Initiativen, welche finanziell mehr zur Existenz des gesamten »KuBiZ« beitragen, mehr Rechte in der Entscheidungsfindung hätten.

Auch durch ein Konzept der solidarischen Umverteilung der anfallenden Mietzinsen werden gemeinnützige, ehrenamtliche Projekte bevorzugt. Sie zahlen die niedrigsten Mieten und werden von Projekten, welche bsp. wesentlich auf Lohnarbeit basieren, subventioniert. Rein gewerbliche Projekte sind sogar im Nutzungskonzept des »KuBiZ« ausgeschlossen. Der solidarisch gestaltete Mietzins kann Initiativen, die nicht gewinnorientiert arbeiten (wollen), einen Teil des ökonomischen Drucks nehmen, der sich vom Gesamtprojekt auf die einzelnen Teile niederschlägt. Genau dieser Druck könnte ansonsten dazu beitragen, Projekte wie den Umsonstladen in die Abhängigkeit staatlicher oder wohlfahrtlicher Einrichtungen zu treiben.

In der Geschichte vieler Projekte hat sich gezeigt, dass es einen großen Druck zur Re-Etablierung in der gesellschaftlichen Normalität gibt. Anfangs formulierte Ideale und Ziele geraten in Vergessenheit oder werden Stück um Stück zurückgenommen. Um dem entgegen zu wirken, vereinbaren die Projekte des »KuBiZ« miteinander sogenannte Autonomieverträge. In ihnen werden auch die Ziele und Inhalte von Projekten festgehalten und Kriterien für ein Scheitern des Projektes formuliert. Damit wird transparent, mit welcher Erwartung die Kooperation zwischen den Projekten entstanden ist. Damit ist auch später noch transparent, was einmal beabsichtigt war – Ziele an denen sich die Projekte dauerhaft messen lassen müssen und die die Basis für den Fortbestand der Kooperation im »KuBiZ«-Netzwerk bilden. So besteht die Hoffnung, dass den Etablierungsprozessen wirkungsvoll entgegen gesteuert werden kann.

Die Krux: Realitäten

Die Gesamtstruktur, welche die Möglichkeiten einer nicht warenförmigen Vernetzung miteinander ermöglicht, hält aber auch Risiken bereit. Die Außen-Beziehungen des »KuBiZ« bestehen nach wie vor oft in einem Ware-Geld-Verhältnis und lassen sich zum großen Teil auch nicht anders organisieren. Dieser Druck von außen wirkt auch nach innen auf die Einzelprojekte. Auch diese müssen Geld für Miete, Strom und Wasser etc auftreiben. Jeder ökonomische Druck, der von außen kommt, wird durch die Organisationsstruktur direkt auf die Initiativen übertragen, und zwar auf alle. Darüberhinaus müssen sich die meisten in den Projekten Aktiven noch Gedanken über ihre eigene Reproduktion machen. Auch hierbei ist gegenseitige Unterstützung unabdingbar, um den Projekten nicht ihre Basis, nämlich die Zeit und die Kraft der in ihnen aktiven Menschen, zu entziehen. Die beschriebenen Formen der Kooperation jenseits der Warenförmigkeit existieren noch in keiner Weise. Sie sind momentan noch reine Phantasmen, soweit es überhaupt schon Pläne oder Ideen in diese Richtung gibt. Konkrete Vernetzungen und Absprachen müssen noch angegangen, vereinbart und Konzepte erarbeitet werden, die verhindern, dass die Waren- und Wertlogik auch zwischen den einzelnen Teilbereichen des »KuBiZ« reproduziert wird. Damit nicht am Ende doch alles auf dem internen oder sogar über den externen Markt geregelt wird.●

HINTERGRUND KuBiZ

Die Idee
KuBiZ steht für »Kultur- und Bildungszentrum«. Es beheimatet zwei multifunktionale Kulturräume für Theater, Performance, Konzerte, Ausstellungen, Filmvorführungen und mehr. Dazu kommt ein großer Bildungsbereich für Theater, Kunst, Jugend- und Erwachsenenbildung sowie Medienpädagogik. Das alternative Jugendzentrum »Bunte Kuh«, seit vielen Jahren ein beliebter Anlaufpunkt für Jugendliche aus dem Berliner Nordosten, ist ebenfalls Teil des KuBiZ. Ebenso ein Nachbarschaftscafé für die Menschen im Stadtteil und darüber hinaus. In offenen Holz-, Zweirad-, Medien- und Künstlerwerkstätten wird es Angebote zur Selbsthilfe, zur Qualifikation und zum Verwirklichen eigener Arbeiten geben. Eine offene Projektwerkstatt soll Raum für Kreativität und Eigeninitiative bieten. In einer Art dauerhaftem »open space« entsteht hier Raum für Projekte und Aktionen sowie die nötige Infrastruktur von einer Siebdruckwerkstatt, Computerarbeitsplätzen bis hin zu Archiven. Der ehemalige Schulhof wird entsiegelt und zum Nachbarschaftsgarten ausgebaut. Er soll allen zur Verfügung stehen, die in Kooperation miteinander gärtnern, gestalten und spielen wollen. Ziel ist ein reger Austausch von Wissen und Eindrücken, das Erleben eigener Erfahrungen im Umgang mit der Natur und auch den Spaß an der gemeinsamen Gartenarbeit zu entdecken. Ein Teil der Fläche wird als Naturlehrgarten genutzt, der durch die Initiative der NutzerInnen ständig erweitert und gepflegt wird. Ergänzt wird dies alles durch das intergenerative Wohnprojekt, welches zudem günstigen Wohnraum für bis zu 30 soziokulturell engagierte Menschen schafft.

Initiative & Ort
Die KuBiZ-Initiative hat den gemeinnützigen Verein »trägerwerk e.V.« gegründet, um das Gelände und das ehemalige Schulgebäude der »Raoul Wallenberg Oberschule« im Berliner Stadtteil Weißensee gemeinsam auszubauen und zu betreiben. Rund 15 Einzelprojekte sowie zahlreiche Einzelpersonen engagieren sich in der Initiative. Viele von ihnen sind bereits seit Jahren im Stadtteil aktiv. Gemeinsam ist ihnen das Ziel, Leben in den Nordosten Weißensees und die Bernkasteler Straße zu bringen. So soll auch für den ganzen Stadtteil ein neuer intergenerativer Anlaufpunkt für Selbstorganisation, Partizipation in Kultur, Bildung, Ökologie, Jugend und nachbarschaftliche Selbsthilfe entstehen.

Gebäude und Gelände
Das 7.850qm große Gelände liegt im Stadtteil Weißensee, rund 6 Kilometer nördlich des Alexanderplatz. Das gut erhaltene Schulgebäude wurde in den Jahren 1910-1913 errichtet und wenige Jahre später mit einem Anbau erweitert. Das vierstöckige Gebäude verfügt über rund 4.000qm Nutzfläche. Es wurde in den 90er Jahren teilweise saniert. Große Gebäudeteile müssen jedoch noch saniert und umgebaut werden. Ein großer Teil der Sanierung soll in Selbsthilfe durch die NutzerInnen erfolgen.●

Weitere Infos: www.kubiz-wallenberg.de

UMSONSTLADEN IM »KuBiZ«

In einem Anbau, der zu Schulzeiten für Sportzwecke genutzt wurde, sollen mit den Umbaumaßnahmen unter anderem Räume für einen Umsonstladen im »KuBiZ« entstehen.

Bisher gibt es eine Gruppe von 4-5 Leuten, die sich um die Planung und Organisierung des Ladens kümmert, den sie als einen möglichen Ansatz praktischer Warenkritik sehen. Der Laden soll Raum bieten, kapitalistische Produktionsverhältnisse zu thematisieren und vor allen Dingen in Frage zu stellen.

So sind die Räume nicht als reiner Umverteilungsort geplant, sondern bieten die Möglichkeit eines sozialen und kulturellen Treffpunktes. Kostenlose Konzerte, Themenabende, Ausstellungen, Spielrunden, Filme etc sollen hier stattfinden, oder auch einfach nur Platz zum Abhängen und Quatschen geboten werden. Dies soll auch eine Möglichkeit sein mit den NutzerInnen des Ladens in Kontakt zu kommen und der üblichen Hektik und Anonymität ein stückweit etwas entgegenzusetzen. Die Räume sind offen für alle Menschen, die an der Nutzung interessiert sind, und nicht nur für Bedürftige wie in vielen karitativen Einrichtungen.

Desweiteren soll es einen Infopool zum Austausch von Wissen und Fertigkeiten geben. Generell sollen diese Ideen zur Nutzung des Ladens nur einen Anfangspunkt darstellen, in einem hoffentlich wachsenden Selbsthilfenetzwerk, welches auf solidarischer Kooperation zwischen den Menschen beruht. In räumlicher Nähe zum Umsonstladen wird sich das Nachbarschaftscafé befinden, welches zum Verweilen und zum Gespräch einlädt. Umgekehrt können CafébesucherInnen so leichter vom Umsonstladen erfahren und diesen nutzen.●

SCHENKLADEN BERLIN

Umsonstläden

Systemfehler

Der »Systemfehler« wurde im Juni 2007 eröffnet. Ermöglicht wurde das durch die Förderung des Programms »Jugend in Aktion«, das uns bis Ende 2008 das Zahlen eines Großteils der anfallenden Kosten ermöglichte. Unsere Idee war von Beginn an, kein temporäres Projekt zu werden.

Felix Scheel, Systemfehler Berlin ● Daher haben wir unseren NutzerInnen von Beginn an auf Flyern und Stelltafeln mitvermittelt, dass wir Paten und Patinnen suchen, die uns monatlich 1-2 Euro mit Dauerauftrag oder Einzugsermächtigung spenden. Dieses Konzept ging sehr gut auf. Bis Ende 2008 hatten wir ca. 120 Leute gefunden, die uns zwischen 1 und 25 Euro pro Monat spenden. Die Paten sind ca. zur Hälfte LadennutzerInnen und zur anderen Hälfte Menschen aus unserem persönlichen Umfeld (Freunde, Verwandte, Bekannte), die sich ideel mit dem Projekt identifizieren können und es daher unterstützen wollen. Die Ladennutzung war immer streng getrennt vom Spenden. Unser Spendenkonzept war daher nie sehr offensiv.

Im Schenkladen Berlin

Am Anfang stand bei uns eine sehr ausführliche Namensdiskussion, an deren Ende das Projekt den Namen »Systemfehler, Schenkladen Friedrichshain« erhielt. Wir haben uns bewusst gegen den »Umsonstladen« entschieden, weil uns das Wort »umsonst« als relativ diskreditiert erschien und uns die Idee des Schenkens sympathischer erschien.

Als einer der Projektgründer verband ich mit dem Konzept Schenkladen von Anfang an die Möglichkeit, Leute außerhalb der klassischen Szene zu erreichen. Eins meiner Ziele war es, NutzerInnen mit Ideen wie Konsumkritik, Arbeitskritik und Gesellschaftskritik in Berührung zu bringen, d.h. nicht nur durch das Auslegen von Flyern zu wirken, sondern durch ein ansprechend gestaltetes Konzept Hintergründe zu vermitteln. Das rückte jedoch in den folgenden zwei Jahren auf Grund anderer Prioritätensetzung eher in den Hintergrund.

Der Laden als soziokulturelle Plattform

Der Laden entwickelte sich vom reinen Schenkladen hin zu einer Projektfläche, die für unterschiedlichste Dinge genutzt wurde: Improtheater, Lesungen, Ausstellungen, eine Modenschau mit Kleidung aus dem Laden, zwei Sprachkursen, einer Schreibwerkstatt, einem Kurzfilm über Konsum, Veranstaltungen zu solidarischer Ökonomie u.v.m. Aufgrund der konkreten Interessenslage unseres Kollektivs entstand eine soziokulturelle Plattform, in der Aktive und Interessierte ihre Ideen umsetzen können.

Einige von uns entwickelten dabei den Begriff der Selbstbefähigung. Selbstbefähigung bedeutet, seine Umgebung und damit einen kleinen Teil Gesellschaft so zu gestalten, wie man sie sich wünscht. Wir begreifen Gesellschaft als etwas Formbares, das von jedem und jeder mitgestaltet werden kann. Der Schenkladen ist ein Beispiel für ein umgesetztes Projekt der gegenseitigen Selbsthilfe, das unser eigenes Leben bereichert. Frei nach dem Motto »Wir machen uns die Welt, wie sie uns gefällt«.

Gegenseitige Unterstützung im Alltag

Nicht umgesetzt haben wir die anfängliche Idee der Solidargemeinschaften (Nutzungsgemeinschaften). Grundgedanke war es, eine verbindliche Gruppe von Leuten aufzubauen, die versucht sich im Alltag durch gegenseitige Hilfe zu unterstuetzen. Zum einen durch das Äußern eigener Bedürfnisse als auch durch das Teilen von (Spezial-)Wissen, Infrastruktur, Gegenständen und Erfahrungen, die im Netzwerk vorhanden sind. Obwohl einzelne von uns dazu gearbeitet haben, war das Interesse weder im Laden, noch im Umfeld groß genug dafür. Die Alltagsrelevanz für ein solches Unterfangen war zu klein, obwohl die Idee auf theoretischer Ebene häufig begrüßt wurde. Trotz alledem versuchen einige von uns, in ihrer Praxis weiterzugehen. Seit ca. 1 Jahr gibts eine aus mehreren Menschen bestehende Finanzkooperative, in der die Beteiligten eine gemeinsame Ökonomie haben.

Struktur und Details zum Schenkladen

Unser Ladenkollektiv besteht aus ca. 12 Leuten, von denen gerade sieben regelmäßig Schichten machen. Mitmachen kann, wer sich mit uns wohlfühlt und umgekehrt. Das Ladenkollektiv ist dabei nicht homogen. Es gibt einige, denen ein theoretischer anti-kapitalistischer Anspruch wichtig ist, andere mögen einfach die Idee des Verteilens überschüssiger Gegenstände.

Geöffnet haben wir seit dem Beginn 2007 mindestens drei Mal pro Woche, drei Stunden lang. Der Laden wird von durchschnittlich ca. 30 Leuten pro Schicht genutzt. Die NutzerInnen räumen die von ihnen mitgebrachten Gegenstände dabei selbstständig ein. Wir nennen ihnen dabei auf Nachfrage die Kriterien für die Annahme. Unsere Aufgabe besteht dadurch nur darin, die Dinge nach der Schicht bzw. währenddessen durchzusehen, weil unterschiedliche Menschen unter »nutzbar für andere« etwas anderes als wir verstehen, so dass auch mal löchrige Sachen aussortiert werden müssen. Der Standard, an dem wir uns dabei orientieren, ist das Niveau eines Second-Hand-Ladens.

Wir haben keine 3-Teile-Regel, weil wir nicht mit einer Restriktion anfangen wollten. Dafür haben wir den 5-Teile-Wunsch. Nur wenige NutzerInnen mussten wir bis jetzt sanktionieren, indem wir sie baten, nur noch einmal pro Woche zu kommen und dann maximal 5 Dinge mitzunehmen. Gerade der Umgang mit Dauernutzenden führte uns z.T. auch an eigene Grenzen – um mit bestimmten Menschen angemessen zu kommunzieren, sind sozialpädagogische Grundfähigkeiten notwendig. Sind diese nicht vorhanden, so wirds schwer, eigene Grenzen noch klar zu formulieren.

Nach zwei Jahren lässt sich resümieren, dass die Idee, NutzerInnen dazu anzuregen, weitere Selbsthilfeprojekte umzusetzen, nicht in der angedachten Form aufgegangen ist. Zwar haben auch immer wieder externe Leute den Laden für eigene Veranstaltungen o.ä. genutzt, die Idee aber, dass ein immer größer werdendes Netzwerk aus solidarischer Selbsthilfe entsteht, hat sich nicht erfüllt. Der Raum scheint zu sehr eingenommen zu sein durch die vordergründig erkennbare Funktion des Umverteilens von Dingen.

2009 – Schenkladen reloaded

Mehrere Aktive verfolgen für das nächste halbe Jahr daher die Idee, den Laden so umzugestalten, dass er mehr als Kommunikationsfläche genutzt werden kann. So war z.B. unser Eindruck, dass es unter den NutzerInnen sehr viele aktive Menschen gibt. Mit diesen kommen wir zwar in Dialog, wenn wir sie konkret ansprechen, ansonsten bleiben Kooperationsmöglichkeiten aber im Dunklen. Ein Teil der uns zur Verfügung stehenden Fläche soll daher umgestaltet werden. Die NutzerInnen sollen mehr dazu angeregt werden, selbst aktiv zu werden, indem visuell wesentlich mehr vermittelt wird, dass wir sie als aktiven Teil des Projekts wahrnehmen. Außerdem wollen wir eine Übersicht über Projekte erstellen, die den Anspruch einer konkreten, verändernden Praxis haben. Beispiele dafür sind der Karlshof, Finanzkooperativen, Kommunen oder die Projektwerkstatt auf Gegenseitigkeit. Die NutzerInnen sollen dazu selbst Informationen hinzufügen können und auch das politische Grundverständnis, d.h. wie wir den Schenkladen im Kapitalismus herleiten, selbst kommentieren und erweitern können. Das Ziel ist es, dass die Menschen den Laden mehr als ihre Fläche empfinden und sich eingeladener fühlen, ihn selbst zu gestalten.

Der Kontakt zu anderen Initiativen, die in ähnliche Richtungen arbeiten, gestaltet sich eher schwierig. Einige von uns wünschen ihn sich vermehrt. Doch es scheint, dass lokale Aufgaben und Projekte bei vielen Initiativen, so auch bei uns, dazu führen, dass man sehr auf das eigene Projekt fixiert wird und »im eigenen Saft schmort«. Allerdings gibts einen unregelmäßigen und sehr personengebundenen Austausch mit den Potsdamern sowie den anderen zwei neuen Initiativen. Gerade siehts so aus, als hätte der Raum Berlin/Brandenburg bald fünf Umsonstläden...

Nach wie vor kommen neue Menschen, die immer wieder erstaunt sind, dass so ein Konzept funktionieren kann. Ich vergesse dabei auch immer wieder, dass gerade da eine der Stärken des Ansatzes liegt: Leute zum Aufstehen zu bewegen. Ich sehe eine der künftigen Herausforderungen darin, die Leute bei diesem komischen und ungläubigen Gefühl abzuholen und sie mitzunehmen in die Welt der Veränderung.●

KOMMENTAR

Wie kommt mensch von einem Umsonstladen zu einem Wirtschaften ohne Tauschen?

Der Plan war, mit den Erfahrungen eines Umsonstladens Menschen zur Selbsthilfe und gegenseitigen Hilfe zu aktivieren. Der Plan ist gescheitert.

Vielleicht war der Ansatz über einen Umsonstladen falsch. Denn der Begriff Hilfe zieht besonders Menschen mit einem Helfersyndrom und Menschen in Not an, schafft also Hierarchien, eine Voraussetzung für Marktwirtschaft, die auch die Freiheit des Individuums einschränkt. Wirtschaften ohne Tauschen setzt jedoch voraus, dass sich Menschen auf gleicher Augenhöhe begegnen, offen sind für den Anderen, das Andere gelten lassen. Sie geben etwas ab, weil sie etwas zu viel haben und sich dem Anderen zugetan fühlen, nicht weil sie über dem Anderen stehen oder etwas dafür haben wollen.

Kein Zweifel, viele solcher offenen Menschen machen in einem Umsonstladen mit, sind aber auch wieder gegangen, weil sie sich auf Hilfe und Tausch nicht einlassen wollten, genauer: weil die autoritären (hierarchischen) Verhaltensweisen solcher Menschen ihnen den Spaß an der Sache verdarben.

Also ist nur eine bestimmte Art von Menschen für das Wirtschaften ohne Tauschen geeignet? Wir wollen kein Schiedsrichtergremium, das die Menschen in geeignete und ungeeignete einteilt. Aber die Natur hält für ein solches Problem ein wirksames Mittel bereit, das in einigen Umsonstläden für Teilprojekte auch schon angewandt wird: Jede Gruppe entscheidet souverän, wer bei ihr mitmacht, genauer: Menschen, die sich sympathisch finden, finden zusammen. So könnte auch ein Teilprojekt in einem Umsonstladen heißen »Wirtschaften ohne Tauschen«.

So könnte z.B. eine Gruppe zusammenfinden, in der gewährleistet ist, dass bestimmte regelmäßig wiederkehrende Bedürfnisse auf gleicher Augenhöhe (die Freiheit des Anderen respektierend) befriedigt werden: Babysitting, Gardinen nähen, Fahrrad reparieren, Sport treiben (weil es den Betreffenden Spaß macht). Diese Posten im Haushaltsbudget eines jeden Einzelnen würden dann entfallen. Das ist etwas anderes, als wenn man sich in seinem Bekannten- und Freundeskreis mal aushilft. Dort ist eine solche Tätigkeit immer damit verbunden, dass irgendwann eine Gegenleistung erwartet wird.

In der genannten Projektgruppe ist das nicht der Fall, weil mensch nur aus Spaß tätig wird (also auch »nein« sagen kann) und durch ein strahlendes Lächeln schon befriedigt ist. Es wird etwas abgegeben, weil eineR etwas zu viel hat. Also ist der Ansatz über einen Umsonstladen doch nicht so falsch.●

Karl-Heinz, AK LÖK Hamburg, Kleinmöbellager

BRIEF ZUM AUSTRITT EINER EHEMALIGEN UMSONSTLADEN-AKTIVEN

»Ich hab mich inzwischen vom Umsonstladen-Projekt entfernt, wie Du weißt. Der Hauptgrund, warum mir der Sinn für dieses Projekt abhanden gekommen ist, war wohl, dass die Dinge ein größeres Gewicht bekamen als die menschlichen Beziehungen. Das hat sich auf zwei Ebenen bemerkbar gemacht: im Verhältnis zu den Ladennutzern und in den Beziehungen innerhalb unserer Gruppe. Die Dinge haben in unserem Projekt einen immer größeren Raum eingenommen und wir haben es nicht geschafft, diesen Raum anders zu gestalten. In unserer Gruppe war das gemeinsame Gestalten des Ladens am Ende auf ein Sortieren und Verwalten von Kram reduziert. Es kamen und blieben zunehmend Leute, die gern kramen, statt gemeinsam zu diskutieren und Ideen zu entwickeln. Menschen mit einem weiteren Horizont blieben weg.

Es gab schon seit einiger Zeit in unserer Gruppe fast niemanden mehr, mit dem es mir Freude gemacht hätte, gemeinsam Ladendienst zu machen oder eine Diskussion anzuregen. Auch in der Beziehung zu den Nutzern standen die Dinge, die sie brachten oder mitnahmen im Vordergrund, nicht mehr die Diskussion über Bedürfnisse, die es am Anfang noch öfter gab, wenn die Leute ihre erste Überraschung in diesem »Laden ohne Geld« erlebten. Der zündende Funke dieser Überraschung, von dem wir uns ja anfangs einen Denkanstoß und möglicherweise Bewusstseinswandel in Bezug auf die eigenen Bedürfnisse und Konsumgewohnheiten erhofft hatten, war einer gierigen und trägen Selbstbedienungsmentalität gewichen, sowohl bei Nutzern als auch bei Gruppenmitgliedern (und dabei schließ ich mich selbst nicht aus).

Mit dem Abstand von heute denke ich: wir haben mit dem Umsonstladen vielleicht nicht am richtigen Punkt angesetzt. Die Leute, die zu uns in den Laden kommen, brauchen die Dinge, die sie bei uns finden, nicht wirklich. Das Problem in unserer Gesellschaft ist ja nicht in erster Linie, dass irgendwelche materiellen Bedürfnisse nicht befriedigt werden. Was viele Menschen, die zu uns kommen, viel nötiger brauchen als die x-te Tasse, ist, dass jemand ihr Vertrauen in die eigenen Kräfte weckt, dass sie die Möglichkeit haben, ihr Leben selbst zu gestalten. Die Fixierung auf die im Laden angehäuften Dinge, die (ja oft zu Recht) keiner mehr braucht, hilft nicht dabei, diese Kräfte freizusetzen, sondern steht dem eher im Weg.

Das Problem in unserer Gesellschaft ist, denke ich, eher, dass Menschen nicht bereit sind, anderen etwas von Herzen zu geben. Auf dieses Problem hat der Umsonstladen keine Antwort, denn die Leute, die uns Dinge bringen, denken nur selten an die Menschen, für die diese Dinge bestimmt sind. Sie denken vor allem an die Dinge, die ja noch irgendwie nützlich sind und deshalb nicht einfach weggeschmissen werden dürfen. Auf dem Markt beruhen Geben und Nehmen auf dem kühlen Kalkül von Angebot und Nachfrage. Wir haben im Umsonstladen Geben und Nehmen voneinander entkoppelt und damit die Anonymität des Marktes eigentlich noch ein Stück weit gesteigert. Der Umsonstladen war kein Projekt, das auf einem kooperativen Geben und Nehmen beruhte, wie wir uns oft eingebildet haben und in dieser Hinsicht auch kein alternativer Ansatz zum Kapitalismus.«●

Grit (zur Veröffentlichung von der Autorin genehmigt)

VORSCHAU

Ein ausführlicher Bericht über die Fahrrad-Selbsthilfe-Werkstatt des AK LÖK Hamburg wird in der September-Ausgabe der CONTRASTE erscheinen. Er soll am Beispiel verdeutlichen, wie vielleicht Umsonstläden praktisch warenkritisch weiterentwickelt werden könnten. Hinzukommen wird ein Bericht von der Freiburger Projektgemeinschaft (siehe: www.sole-freiburg.de) und ein politischer Kommentar zu den Umsonstläden vom AK LÖK Hamburg.

FÜR EINE EMANZIPATORISCHE LINKE

Freiheit, Gleichheit, Ökologie

In diesem Papier werden eher grundsätzliche Überlegungen dargelegt, in welcher Weise emanzipative linke Politik die ökologische Frage mit Freiheit und Gleichheit verbinden sollte (1).

Von Ulrich Schachtschneider

Foto: oekolandbau.de, BLE Bonn

Wo sind wir jetzt?

Emanzipation, die Befreiung von einem vorgegebenen Leben, ist Ziel und Antrieb der Moderne seit ihren Anfängen zu Zeiten der Aufklärung. Dabei sind wesentliche Fortschritte erreicht worden. Wir haben heute mehr individuelle Freiheiten als je zuvor. Der letzte große Schub dafür kam mit der Ablösung der gegliederten und hierarchisch organisierten Gesellschaft des Fordismus, an denen der kulturelle Bruch um 1968 herum und die folgenden neuen sozialen Bewegungen maßgeblichen Anteil hatten. Wohn- und Erwerbsformen, kulturelle und sexuelle Orientierungen konnten sich diversifizieren, Individualität ist gesellschaftlich anerkannt, wenn nicht sogar zur neuen Norm geworden. Selbstorganisation und Partizipation sind wesentliche Teile des sozialen Leitbilds der den Fordismus beerbenden neoliberalen Phase der letzten 30 Jahre. Die Gesellschaft ist weniger herrschaftsförmig geworden, Ausnahmen bestätigen die Regel.

Halbe Freiheit

Obwohl die Menschen regelrecht gezwungen sind, Architekt ihrer Biografie zu sein, sind die Bedingungen dafür nicht ausreichend gegeben. Vor allem sind sie ungleich verteilt, Tendenz zunehmend. Das Ende der hohen fordistischen Wachstumsraten, von denen Arme und Reiche profitierten, hat zu stärkerer Einkommensungleichheit geführt. Die formal freie und kulturell akzeptierte Wahl der Lebensumstände ist eingeengt. Dies betrifft Ärmere ohne ausreichenden finanziellen Spielraum. Dies betrifft aber auch mittlere und obere Schichten, die unter gestiegener ökonomischer Unsicherheit leiden und so häufig von emanzipativem Handeln abgehalten werden. Wir haben also so etwas wie eine halbe Moderne oder halbe Emanzipation. Größtmögliche Emanzipation bzw. Freiheit für alle erfordert ökonomische Sicherheit für alle, erfordert mehr ökonomische Gleichheit. Der neoliberale Kapitalismus mit seiner ökonomischen Prekarität und seiner Tendenz der steigenden Spreizung der Einkommen steht einer größeren Emanzipation im Wege, auch wenn seine Kultur Emanzipationstendenzen auf den Weg gebracht hat.

Krise: Rückschläge drohen

Die neoliberale Konstellation ist nicht stabil. Die Ökonomie basiert auf ungedeckten Wechseln auf die Zukunft, ökologisch und finanziell. Das Ergebnis wird gegenwärtig offenbar: Eine nach wie vor ungelöste ökologische Krise sowie eine Weltwirtschaftskrise. Von beiden gehen Gefahren für den Stand der erreichten Emanzipation aus, und dies jenseits der Gefahr des Ansteigens rechtspopulistischer und autoritärer Strömungen.

Die ökonomische Krise wird die finanziellen Spielräume der Individuen einengen und damit auch die Lebensformen. Bedarfsgemeinschaften werden einen höheren Rang bekommen, es werden mehr ökonomische Zwangsgemeinschaften entstehen. Der Druck zum billigen Verkauf der Arbeitskraft zu jedem Zweck und zu jeder Tages- und Nachtzeit wird zunehmen, mit Folgen für die Selbstbestimmung, die freie Zeit, die Gestaltbarkeit des Alltags, die Vereinbarkeit unterschiedlichster Lebensinhalte.

Auch die ökologische Krise bedroht den erreichten Stand von Emanzipation. Knapper werdende natürliche Ressourcen wie etwa Energie werden teurer, ob als Marktergebnis oder in Folge politischer Rahmensetzung durch Ökosteuern oder Mengenbegrenzungen mit Zertifikathandel. Darunter haben ärmere Schichten zu leiden, ihre Entfaltungsmöglichkeiten sinken. Wohlhabende hingegen werden für ihren Umweltverbrauch lediglich mehr zahlen müssen. Der durch fast kostenlose Ressourcen ermöglichte Massenkonsum des fossilen Zeitalters hatte auch einen demokratischen und emanzipativen Gehalt, der nun in Gefahr ist.

Ökologie mit Freiheit und Gleichheit

So falsch es aus emanzipatorischer Sicht ist, Freiheit gegen Gleichheit zu stellen, so falsch ist es, Ökologie gegen Freiheit zu stellen. Im Gegenteil: Sie wird sich nur durchsetzen lassen mit Freiheit und Gleichheit. Die ökologisch nötigen Einschränkungen des Konsums werden erstens nur akzeptiert werden, wenn sie alle etwa gleich betreffen. Zweitens werden die Gegenstände der Beschränkung nicht von irgendeiner Instanz festgelegt werden können.

Ist ein Autoausflug ins Grüne unverantwortlich und der Besuch eines Konzertes in 200 km Entfernung legitim? Beide Aktivitäten verursachen einen Ressourcenverbrauch. Jede Festlegung, jedes ordnungsrechtliche Verbot des einen oder anderen wäre herrschaftsförmig. Die Entscheidung über das Wo des Umweltverbrauchs kann in einer emanzipativen Welt nur den Individuen überlassen bleiben. Die Höchstmenge unerwünschter Verbräuche, wie etwa CO_2, muss allerdings gesamtgesellschaftlich gesteuert werden, wollen wir nicht gemeinsam untergehen oder zumindest schwere Beeinträchtigungen der Lebensqualität riskieren. Dies kann über eine Besteuerung oder die Austeilung von Zertifikaten geschehen. Eine Steuerung über solche marktliche Instrumente ist eine emanzipatorische Lösung. Sie ist es aber nur dann, wenn die Betroffenheit für jeden auch etwa gleich groß ist, d.h. die Einkommen sich angleichen. Die emanzipative Wahlmöglichkeit der eigenen Lebensumstände unter den Bedingungen der ökologischen Knappheit erfordert durch Gleichheit legitimierte Freiheit.

Grenzen des Diskurses

Emanzipation bedeutet Diskurs: Eine regelungsbedürftige Materie ist möglichst herrschaftsfrei mit allen auszudiskutieren, bis alle mit einer Lösung einverstanden sind. Unter den Bedingungen einer Vergesellschaftung, die über lokale Gemeinschaften hinausgeht, sind dieser Maxime jedoch praktische, auch die emanzipative Funktion eines solchen Diskurses selber konterkarierende Grenzen gezogen. Eine komplette Planung des Wirtschaftens ist nicht möglich. Nicht jedes Produkt und jedes Produktionsverfahren kann von seinen Produzenten und allen potentiell von der Produktion Betroffenen ausdiskutiert werden. Hier sollten historische Erfahrungen des Realsozialismus ernst genommen werden. Demokratisierung der Wirtschaft kann nicht ein permanenter basisdemokratischer Versammlungsdiskurs sein. Dazu sind die zu regelnden Dinge zu komplex und die Kulturen auch zu verschieden. Die Gegenstände des Diskurses werden in modernen, kulturell fragmentierten Gesellschaften notwendigerweise abstrakter. Hier ist ein Blick in die dunkelblauen Bände (Habermas: Theorie des kommunikativen Handelns) durchaus hilfreich.

Emanzipative Gesellschaft muss – Gemeinschaft kann

Ein emanzipativer Charakter von Wirtschaft lässt sich durch eine demokratisch-diskursiv legitimierte Rahmensetzung herstellen, innerhalb derer ökonomische Handlungsfreiheit herrscht: Dort kann jeder selbst entscheiden, was und wie er produzieren und entdecken möchte und ob er dies lieber alleine, in einem großen oder kleinen Betrieb oder in einer Gemeinschaft machen möchte. Er muss auch entscheiden können, wie viel Zeit er für Partizipation aufbringen möchte, oder ob er sich lieber einer Hierarchie eines großen Betriebs unterordnet, um vielleicht effizienter zu produzieren und mehr Lebenszeit zu haben. Emanzipation heißt, Alternativen zu haben, keinen Entscheidungen und damit einer Herrschaft ausgeliefert zu sein. Wenn einem eine Produktions- oder Lebensgemeinschaft nicht mehr gefällt, muss ein Wechsel ohne große Nachteile möglich sein. Diese Wahlmöglichkeiten bietet der Markt. Er ist emanzipativer Fortschritt, sofern die Rahmenbedingungen nicht zum Gegenteil führen.

Mit sozialer Sicherheit zur Ökologie

Worin könnte ein Rahmen für eine emanzipative Ökonomie mit ökologischem und egalitärem Anspruch bestehen? Ein Schritt in Richtung ökologischer Rahmen könnte durch Mengenbegrenzungen bei einigen zentralen Ressourcennutzungen gewährleistet werden. Die Einnahmen aus dem Zertifikateverkauf wären paritätisch auf jeden Erdenbürger aufzuteilen, so dass trotz Preiserhöhung eine Umverteilung stattfände – auf globaler und intranationaler Ebene. Menschen im Süden (und im Norden) mit einem geringen Verbrauch problematischer Ressourcen (z.B. CO_2) werden nur wenig Mehrausgaben haben durch deren Verteuerung, die durch den Zertifikateverkauf bewirkt wird. Sie erhalten aber durch die Ausschüttung der Einnahmen den durchschnittlichen Teil zurück: Unterm Strich werden ressourcenleichte Lebensstile ein finanzielles Plus verzeichnen. Wer überdurchschnittlich verbraucht, verliert hingegen an Kaufkraft.

Ein Schritt in Richtung sozialer Rahmen wäre mit dem bedingungslosen Grundeinkommen getan. Die Bedingungen für die Erwerbsarbeit, für eine Vertragsschließung außerhalb dieses abgesicherten Bereichs würden emanzipativer: Nicht jeder miese Kontrakt muss angenommen werden. Es bleibt aber dem einzelnen überlassen, zu welchen Bedingungen er es macht. Eine mögliche Folge des Schaffens dieser Zone der Sicherheit: Der ökonomische Anreiz für eine Tätigkeit wird für viele unattraktiver, darunter könnte das Wirtschaftswachstum leiden. Das könnte sein. Dem generell problematischen Verhältnis von ökonomischer Betätigung und ökologischen Grenzen tut das gut: Nur wenn einem wirklich etwas wichtig ist, wird man dafür eine ökonomische Aktivität entwickeln, ob bezahlt im Rahmen von Erwerbsarbeit oder unbezahlt im Rahmen von Eigen- oder Bürgerarbeit. Wie viele Produktionen mit hohem Umweltverbrauch und mit problematischer sozialer Wirkung werden heute nur deshalb getätigt, um elementarer ökonomischer Not zu entgehen? Wie oft wird Kreativität eingesetzt für Produkte und Angebote, deren Emanzipationsgewinn für die Menschen mindestens zweifelhaft ist?

Wer soll das durchsetzen?

Aufgabe einer Emanzipatorischen Linken ist, emanzipatorische Wege aus der ökonomischen und ökologischen Krise zu fördern. Dazu gehören die Initiierung von und die Beteiligung an Grundsatzdebatten, die Suche nach und das Ausleben von passenden Transformationsprojekten, das Erheben von konkreten, im Politikbetrieb kommunizierbaren Forderungen sowie die Suche nach Bündnispartnern oben und unten.●

1) Dieser Artikel entstand als Beitrag zum programmatischen Workshop der Emanzipatorischen Linken am 21. März 2009 in Berlin. Die Emanzipatorische Linke ist im Begriff, sich als Arbeitszusammenhang innerhalb der Partei »Die Linke« zu konstituieren. Ihre Grundidee besteht darin, Freiheit und Sozialismus nicht als Gegensatz zu verstehen, sondern als gegenseitige Voraussetzung. Alle Texte und Diskussionen unter www.ema.li.

Anzeige

"Wir machen dir ein Angebot, das du nicht ablehnen kannst!"

faire Kleidung – faire Preise

www.bekleidungssyndikat.de

Die Solidarische Ökonomie in Berlin hat drei Menschen verloren

Die Krise versetzt immer mehr Menschen hierzulande, vor allem aber auch in anderen Ländern und Kontinenten, in immer schlimmere Notsituationen. Alternativen sind dringend erforderlich, damit die Idee und die Praxis einer anderen, einer Solidarischen Ökonomie sich weiter verbreitet. So vielfältig wie diese Alternativen sind auch die Menschen, die sie tragen und unterstützen.

Einer dieser Menschen war die Soziologin und Gewerkschafterin **Irmtraud Schlosser**, die vor Jahren das Berliner »Netzwerk Genossenschaften« gründete. Sie arbeitete in den verschiedenen Vernetzungszusammenhängen der Solidarischen Ökonomie in Berlin und auch bundesweit mit und brachte an der FU dieses andere Wirtschaften vielen jungen Menschen nahe. Irmtraud ist am 21. April mit 64 Jahren viel zu früh gestorben. Sie war eine der Aufrechten, die in allen Diskussionen die unterschiedlichen Interessen von Oben und Unten klar im Blick hatte und die ganz selbstverständlich von einer feministischen Perspektive aus sprach und agierte. Wo wir zusammen gearbeitet haben, war mir Irmtraud mit ihrem Wissen und ihrer Urteilsfähigkeit, ihrem Engagement und ihrer Freude sehr wichtig.

Ebenfalls viel zu früh starb bereits im März der erst 50jährige **Martin Pannen** von der »Berliner Freiwilligenagentur« im Nachbarschaftshaus Urbanstraße. Der frühere Politiker und Mitarbeiter der Grünen war zuletzt Berliner Stadtkoordinator für die bundesweiten Filmfestivals »über arbeiten«, »über morgen« und »über Macht« der Aktion Mensch/Die Gesellschafter. Ich bin Martin immer wieder in den verschiedenen Vernetzungszusammenhängen der verzweigten Selbstorganisations-Szene begegnet.

Am 13. Mai ist **Barbara Oesterheld** gestorben. Sie war seit 1995 für die Grünen im Berliner Abgeordnetenhaus, anschließend ab 2006 kurz im Parteivorstand, bis sie wegen ihrer erneuten Erkrankung ihre Ämter niederlegte. Ihr politisches Thema war Bau- und Wohnungspolitik, und sie setzte sich engagiert für die Entstehung neuer Hausprojekte, auch nach Ende der Selbsthilfeförderung ein. Barbara war eine der UrheberInnen des »Solidaritätsfonds Berliner und Brandenburger Hausprojekte«, den wir gemeinsam mit anderen Ende 2007 gründeten. Im »Untersuchungsausschuss Bankgesellschaft« arbeitete sie an der Aufklärung des Bankenskandals. Sie wurde leider nur 57 Jahre alt.

Die Verluste sind schmerzlich und erinnern an die eigene begrenzte Lebenszeit. Daran dass es für das, was ich heute nicht tue, morgen schon zu spät sein kann.●

Elisabeth Voß, Redaktion Berlin

GENOSSENSCHAFTEN IN DER SCHWEIZ

Stumpen für die Massen

Einst war die Förderung von Genossenschaften in der Zürcher Kantonsverfassung verankert. Mit der 68er-Bewegung erhielten sie neue Impulse. Heute fristen die Inseln der Zukunft ein eher isoliertes Dasein. Der nachfolgende Artikel ist der zweite Beitrag der Serie »Wirtschaft zum Glück« die in der Schweizer »die Wochenzeitung« (WOZ), in unregelmäßiger Folge nachhaltige Produktions- und Eigentumsformen, neue Ideen für eine neue Ökonomie und ökologisch sinnvolle Projekte vorstellt.

Von Stefan Howald ● Vom selbstverwalteten alternativen Kleinbetrieb bis zum Großverteiler: Genossenschaften prägen die Wirtschaft mit. In einem Land mit großer genossenschaftlicher Tradition lohnt sich in Zeiten der Krise ein Blick zurück in die Geschichte dieser Rechtsform. Denn wer weiß, vielleicht werden daraus bald wieder »Inseln der Zukunft«, die aufzuschütten an Popularität gewinnt. Oder entlassene ArbeiterInnen erinnern sich dieser Methode der Selbsthilfe. Die Genossenschaft ist eine Rechtsform, eine Körperschaft, die »die Förderung oder Sicherung bestimmter wirtschaftlicher Interessen ihrer Mitglieder in gemeinsamer Selbsthilfe bezweckt«. Jeden Gewinn, den die Genossenschaft erarbeitet, muss sie an ihre Mitglieder verteilen. Keine Aufhebung, aber eine Einschränkung des Profitprinzips.

Konsumvereine für Unfreie

In der Eidgenossenschaft steckte von Beginn an die Genossenschaft. Das war zuerst einmal ein politisches Bündnis, aber dann auch eine soziale Institution: Alpkorporationen, Allmenden, Sennereigenossenschaften. Die freie Vereinigung der Freien. Die Unfreien hatten freilich das Nachsehen.

Die Zahl der Unfreien wuchs mit der industriellen Revolution. Am 18. Oktober 1851 zeichnete der Sozialreformer Karl Bürkli den ersten Aktienschein des Konsum-Verein Zürich. Vorangegangen waren Versuche in Genf, Glarus und Basel, die sich ihrerseits auf die englischen Pioniere von Rochdale beriefen. Es ging darum, den verarmten Massen verbilligtes Brot und gelegentlich auch verbilligte Stumpen anzubieten. Bürkli initiierte zudem die Zürcher Kantonalbank (ZKB) – gegen Alfred Eschers Schweizerische Kreditanstalt und unter dem Slogan »Volksbank statt Herrenbank«. Die Reform des Banken- beziehungsweise Kreditwesens ging mit dem Genossenschaftsprinzip parallel, angeregt durch frühsozialistische Theorien, im Falle der ZKB aber eher kleingewerblich orientiert. Auf Vorschlag von Bürkli schafften es die Genossenschaften in die 1869 angenommene Zürcher Kantonalverfassung: »Der Staat fördert und erleichtert die Entwicklung des auf Selbsthülfe beruhenden Genossenschaftswesens.« Von solcher Progressivität lässt sich heute nur noch träumen.

Eine wacklige dritte Säule

Dabei hatten die Genossenschaften zur Strategie des Kampfs um die Gegenmacht gehört. Sogar Karl Marx beurteilte die frühe Kooperativbewegung als Sieg der Arbeit über das Kapital. »Der Wert dieser großen Experimente (der Kooperativfabriken) kann nicht überschätzt werden«, erklärte er 1864 in der Gründungsadresse der Internationalen Arbeiterassoziation, wobei er allerdings beifügte, sie bedürften der Entwicklung auf nationaler Stufenleiter. 1870 gab es in der Schweiz rund vierzig Arbeiter-Produktivgenossenschaften.

Doch mit der Entwicklung der kapitalistischen Fabrikindustrie und den enttäuschenden Erfahrungen der ersten Genossenschaften setzte sich die marxistische Strategie durch, die radikale Umwälzung der Wirtschaft anzustreben. Die Arbeiterselbsthilfe wurde durch die Kampfmittel der Gewerkschaften und der unabhängigen Arbeiterpartei abgelöst. 1895 scheiterte ein Antrag, die Selbstorganisation als Hauptstrategie im Programm der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz zu verankern. Stattdessen wurde auf die Machteroberung im Staat gesetzt.

Zwar wurden Genossenschaften neben Partei und Gewerkschaften als dritte Säule beschworen, aber praktisch war diese Säule ziemlich wacklig. Höchstens Druckereien hielten sich die GenossInnen als Genossenschaften. Das galt auch für die reformistisch werdende Arbeiterbewegung.

Die Genossenschaft als Ziel und Weg wurde in der religiös-sozialen Bewegung aufrechterhalten. Dora Staudinger erläuterte in der Schrift »Ein sozialistisches Programm« (1919), dass die sozialistische Wirtschaft eine genossenschaftliche sein werde. Deren Basis sollten die Konsumgenossenschaften bilden, ergänzt durch Produktivgenossenschaften. Gerade für die Frauen würden durch die Konsumgenossenschaft Haushalt und Arbeitswelt verknüpft. In Genossenschaften existiere ein anderes Verhältnis zur Arbeit, und die Entfremdung werde gewissermaßen aufgehoben. Die Sozialistische Partei (SP) nahm genossenschaftliche Anregungen in ihre 1942 vorgestellte Programmergänzung »Neue Schweiz« auf, die aber, nach der Einführung der Sozialversicherungen und der einsetzenden Nachkriegskonjunktur, zu Makulatur wurde.

Soziales Kapital

Die genossenschaftliche Selbsthilfe blieb pragmatisch: verbilligte Konsumgüter, Versicherungen gegen Krankheit und Tod, später Hilfe beim Wohnungsbau. Konsumgenossenschaften begannen zu florieren. Der »Allgemeine Consum-Verein Basel«, 1865 gegründet, erwies sich als erfolgreicher als die Zürcher Konkurrenz und dominierte den 1890 entstandenen »Verband Schweizerischer Konsumvereine«, der 1970 zur heutigen Coop umbenannt wurde. Noch weiter, auf die 1825 gegründete »Murtener Mobiliar-Assekuranz-Kasse«, geht die »Schweizerische Mobiliar« zurück.

Die Landwirtschaft, einst Vorreiterin, hatte organisatorisch erst mit der Agrarkrise in den 1880er Jahren nachgezogen. Die meisten landwirtschaftlichen Genossenschaften sind mittlerweile bei der »Fenaco« mit den Detailhandelsketten Volg und Landi gelandet. Unterstützung erhielten sie durch die Raiffeisenbanken, die um 1900 von Deutschland aus in der Schweiz Fuß fassten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden zudem Wohnbaugenossenschaften, deren Blüte allerdings erst nach dem Zweiten Weltkrieg begann.

Personell waren die Konsum- und Wohnbaugenossenschaften stark mit der Arbeiterbewegung verbunden, ideell immer weniger. 1941 wandelte Gottlieb Duttweiler seine »Migros AG« in eine Genossenschaft um. Nach anfänglichem Misstrauen liebäugelten die Linke und Duttweiler kurz miteinander, was dieser mit dem Begriff des »sozialen Kapitals« ausdrückte.

Ganzheitlich, alternativ

Harziger lief es im Produktionsbereich. Schon in den Anfängen war die Selbsthilfe zumeist Nothilfe gewesen. Arbeitslose taten sich zusammen, Angestellte, deren Betrieb geschlossen werden sollte, führten ihn als Genossenschaft weiter. Das war als eine Art Arbeitslosenversicherung politisch umstritten, weil Unternehmer und Staat aus der Pflicht entlassen wurden. 1932 half der Gewerkschaftsbund, den »Schweizerischen Verband sozialer Baubetriebe«, bestehend aus siebzehn Genossenschaften, zu gründen. Deren Schwergewicht lag in der weniger kapitalintensiven Baubranche. 1956 umfasste der Verband 46 Mitgliederbetriebe, danach ging es langsam bergab. Heute hat er als »Verband genossenschaftlicher Bau- und Industrieunternehmungen« fünfzehn Mitglieder: Maler- und Schreinerbetriebe, Metall- und Gartenbau.

Als gesellschaftspolitisches Konzept erhielt die Genossenschaftsbewegung mit der 68er-Bewegung neue Impulse. Unter dem Stichwort Wirtschaftsdemokratie wurden die beiden Strategien Mitbestimmung und Selbstverwaltung verfochten. Genossenschaft wurde nun zumeist als selbstverwalteter Betrieb übersetzt. Als 1979 eine Bestandsaufnahme der Bewegung erschien, war sie mit einem Fragezeichen versehen: »Inseln der Zukunft?« Neue Betriebe hatten sich vor allem in Nischen gebildet, im expandierenden Dienstleistungssektor, im Gastrobereich, in den Medien. Nicht mit der traditionellen Arbeiterbewegung verbunden, zielte ihr Anspruch zuweilen über die Realpolitik hinaus auf einen ganzheitlichen alternativen Lebensentwurf: die Aufhebung der Entfremdung, wie es schon Dora Staudinger formuliert hatte.1980/81 nahm die SP den abgerissenen Faden auf und rückte die Selbstverwaltung ins Zentrum einer programmatischen Debatte. Das gültige SP-Programm von 1982 nennt sie immer noch: »Selbstverwaltung ist ein grundlegendes Prinzip, mit dem wir die Demokratie erweitern und vertiefen wollen.« Dazu heißt es schlicht und ergreifend: »Wir setzen uns für selbstverwaltete und genossenschaftliche Betriebe ein.« Praktische Auswirkungen dieser Sätze lassen sich kaum feststellen.

Anzeige

Erlebnisreisen
Die VAGABUNDEN
www.die-vagabunden.de
☎ 0 52 01 - 73 47 42

Genossenschaftliches Vermögen

In der Schweiz gibt es gegenwärtig rund 13.000 Genossenschaften, das entspricht drei Prozent der eingetragenen Firmen. Davon sind 5.300 landwirtschaftliche und 1.700 Wohnbaugenossenschaften. Dem industriellen Sektor lassen sich 430 Genossenschaften zuordnen, dem Dienstleistungssektor 1.900, inklusive 600 Raiffeisenbanken. Von der Wirtschaftskraft her sind vor allem Coop und Migros bedeutsam, und sie weisen mit 2,5 beziehungsweise 2 Millionen auch die größten Mitgliederzahlen auf. Die Wohnbaugenossenschaften verwalten gut fünf Prozent des Wohnungsbestandes in der Schweiz, in den Städten Biel und Zürich über achtzehn Prozent.

Die Großgenossenschaften erlauben eine bescheidene Mitsprache und bewirken eine gelinde Zähmung des Kapitals. Die »Schweizerische Mobiliar« zum Beispiel fährt eine vorsichtige Geschäfts- und Anlagestrategie. Das Gegenbeispiel bildet die »Schweizerische Rentenanstalt«, 1997 aus einer Genossenschaft in eine AG und zur »Swiss Life« umgewandelt, seither im Börsenkasino aufgestiegen und abgestürzt.

Wer mehr erwartet: Der »Migros-Frühling«, der sich nach 1980 für grundlegende Änderungen einsetzte, ist längst verblüht, und die 2003 entstandene Nachfolgeorganisation »Sorgim« kommt nicht richtig in Fahrt. Die Migros engagiert sich »für eine umweltgerechte Produktion und faire Arbeitsbedingungen«, anerkennt aber nicht einmal die Gewerkschaften. Und Coop, auf »marktwirtschaftliche, ökologische und ethische Grundsätze« verpflichtet, hat Verdienste im Ökobereich, drückt das soziale Gewissen aber vor allem beim Sponsoring aus.

84.500 »Kunden«

Bleibt das Salz im Brot: die alternativen Kollektive. »Die andern gelben Seiten«, das Branchenverzeichnis der WOZ, listen rund hundert alternative Genossenschaften auf, im Handwerk, in den Medien, in der Kultur. Als größtes alternatives Unternehmen gilt mittlerweile »Mobility«, die Carsharing-Genossenschaft, mit 84.500 »Kunden«. Natürlich, miteinander fahren ist besser als alleine, doch radikal und alternativ mag man das nicht wirklich nennen.

Zum Trost: Selbstverwaltung ist ein ständiger Prozess. Sie kann nur in der Praxis geübt werden. Was die Gefahr des Scheiterns einschließt. »Wieder versuchen. Wieder scheitern. Besser scheitern.« (Samuel Beckett) Und als kleinste solidarische Tat bleibt jederzeit die Unterstützung der Genossenschaft infolink, der Herausgeberin der WOZ.●

Literatur zum Thema

Toni Holenweger / Werner - Mäder (Hg.): »Inseln der Zukunft? Selbstverwaltung in der Schweiz«. Limmat. Zürich 1979. 327 Seiten. Vergriffen.

Hans-Ulrich Schiedt: »Die Welt neu erfinden. Karl Bürkli und seine Schriften«. Chronos. Zürich 2002. 384 Seiten. 58 Franken.

Robert Purtschert (Hg.): »Das Genossenschaftswesen in der Schweiz«. Haupt. Bern 2005. 347 Seiten. 68 Franken.

Alle Texte der Serie »Wirtschaft im Glück« sind im Dossier auf www.woz.ch/dossier zu finden.

Aus: Die Wochenzeitung; 26.03.2009;

Ossietzky
Zweiwochenschrift für Politik / Kultur / Wirtschaft

Ossietzky – die Zeitschrift, die mit Ernst und Witz das Konsensgeschwafel der Berliner Republik stört. Informativ, knapp und klar: *Ossietzky*

VERLAG OSSIETZKY

Hiermit bestelle ich:
Jahresabo/Geschenkabo
25 Hefte € 58,- (Ausland € 94,-),
Halbjahresabo/Geschenkabo
12 Hefte € 32,-
Jahresförderabo € 104,-
Halbjahresförderabo € 75,-

Vorname/Name

Adresse

Datum/Unterschrift

Ossietzky erscheint alle zwei Wochen im Haus der Demokratie und Menschenrechte, Berlin – jedes Heft voller Widerspruch gegen angstmachende Propaganda, gegen Sprachregelung, gegen das Plattmachen der öffentlichen Meinung durch die Medienkonzerne, gegen feigen Selbstbetrug.
Ossietzky unter Mitarbeit von Daniela Dahn und Dietrich Kittner. Herausgegeben von Rolf Gössner, Ulla Jelpke, Arno Klönne, Otto Köhler und Eckart Spoo

Verlag Ossietzky GmbH
Fax 0511 - 21 55 126 · ossietzky@interdruck.net
www.ossietzky.net

REZENSION

Geschichte der Anti-Apartheid-Bewegung

1999 übernahm das in Duisburg ansässige »Archiv für alternatives Schrifttum« (afas) das Archiv der Bundesgeschäftsstelle der Anti-Apartheid-Bewegung (AAB). Das »afas« konnte damit als eines der größten nichtstaatlichen Archive zu den neuen sozialen Bewegungen seinen umfangreichen Beständen weitere 1.200 Leitzordner hinzufügen. Der ganze Bestand der AAB wurde im »afas« katalogisiert und für die Ordner ein elektronisches Findbuch erstellt. Ein Produkt dieser Erschließungsarbeiten ist das hier anzuzeigende Buch.

Die AAB wird im April 1974 auf Initiative des *Mainzer Arbeitskreises Südliches Afrika* (MAKSA) gegründet. Ihr vorrangiges Ziel ist es, die Zusammenarbeit von Politik, Wirtschaft und Kirchen der Bundesrepublik mit dem Rassistenregime in Südafrika anzuprangern, immerhin ist die Bundesrepublik damals der größte Handelspartner Südafrikas. Es entsteht ein dichtes Netz von Bündnispartnern aus Kirchen, außerparlamentarischen Gruppen und Initiativen, aber auch aus Parteien und Gewerkschaften. Eine der ersten öffentlichkeitswirksamen Kampagnen steht unter der Parole »Kauft keine Früchte aus Südafrika! Baut nicht mit an der Mauer der Apartheid«. Andere Kampagnen oder Kongresse thematisieren die Verbindungen zwischen deutschen Banken und der südafrikanischen Politik und Wirtschaft, wieder andere beschäftigen sich mit der militärisch-nuklearen, der wirtschaftlichen oder kulturellen Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Südafrika. Die AAB kann als erfolgreiche soziale Bewegung angesehen werden, denn ihr wichtigstes Anliegen war spätestens mit den freien Wahlen im April 1994 erreicht.

Mit dem Buch liegt die bisher einzige Darstellung der Geschichte der AAB vor. Sie erzählt chronologisch und minutiös die Ereignisse in und um die AAB nach. Jene hatte zwar nur kurze Zeit mehr als 1.000 Mitglieder, verfügte aber über einen sehr aktiven, in lokalen Gruppen organisierten Kern. Die Vielfalt und Streitigkeiten der Befreiungsbewegungen im südlichen Afrika werden ebenso dargestellt wie der Widerhall, den diese Konflikte dann innerhalb der AAB und anderer Organisationen der internationalistischen Solidaritätsarbeit haben. Dabei zeigt sich, dass das politische Spektrum der Anti-Apartheid-Aktiven von den Kirchen bis zur moskautreuen Deutschen Kommunistischen Partei reicht.

Diese Konflikte sind heute teilweise kompliziert nachzuvollziehen, und wirklich nur noch von historischem Interesse; wie auch das ganze Buch unter einer ermüdenden Detailverliebtheit leidet, die die Lebenswelt der engagierten Apartheidsgegner völlig ausblendet.

Fast genau 20 Jahre nach ihrer Gründung benennt sich die AAB unter Beibehaltung ihrer Abkürzung in »Afrika Süd Aktions Bündnis« um, 2001 löst sich die AAB in die *KOSA* (Koordination Südliches Afrika), einen Dachverband von Nichtregierungsorganisationen, hinein auf. Die AAB war Geschichte geworden.●

Bernd Hüttner

Jürgen Bacia / Dorothée Leidig: »Kauft keine Früchte aus Südafrika!«. Geschichte der Anti-Apartheid-Bewegung; 29,90 EUR, 356 S., Brandes und Apsel Verlag, Frankfurt/Main 2008

NEUE WEBSITE

Investieren in Genossenschaften

Nicht nur in Zeiten der Finanzkrise fragen sich viele Menschen, ob der sogenannte »Shareholder-Value«, d. h. das Streben nach Kurssteigerungen der Aktiengesellschaften, nicht bloß zu einer kurzfristigen Gewinnorientierung führt, statt zu einer nachhaltigen Rendite. Bei Genossenschaften gab es dieses Problem nie: Es gibt keine Kurssteigerungen der Anlage, dafür jedoch demokratische Mitspracherechte und verschiedene Vorteile für die Mitglieder. Das Portal www.Investieren-in-Genossenschaften.de bietet Kleinanlegern Informationen über die Geldanlage in Genossenschaftsanteilen. Die ersten 20 Genossenschaften, die sich eintragen, erhalten den Eintrag kostenfrei.

Alexander Huber, Redaktion Genossenschaften ● Bisher fehlten für Anleger Informationen, wenn sie in Genossenschaften investieren wollen, die über eine einzelne Genossenschaft hinausgingen. Auf Plattformen für Geldanleger fehlt ein Hinweis auf Genossenschaften völlig, dort gibt es nur die Kursdaten für Anleihen, Aktien und offene sowie geschlossene Fonds. Das liegt sicher zum einen daran, dass Anbieter anderer Finanzprodukte von der Provision leben, die sie durch die Vermittlung der Anteile erhalten. Andererseits haben auch die Genossenschaften den Trend zur Kooperation im Internet verschlafen. Höchstens noch auf Ebene der einzelnen Prüfungsverbände gibt es einen Austausch, darüber hinaus geht es jedoch selten.

Die Genossenschaft »Justa-Tero« hat nun den Anfang gemacht und das Portal Investieren-in-Genossenschaften.de ins Leben gerufen, um eine breitere Öffentlichkeit über die Vorteile des Investments in Genossenschaften zu informieren. Genossenschaften erhalten auf dem Portal die Möglichkeit sich potentiellen Neumitgliedern vorzustellen und dadurch die finanziellen Mittel für weiteres Wachstum zu erhalten. Erste Beispiele wurden auf dem Portal eingestellt. Beides sind sehr unterschiedliche Ansätze. Bei der Sozialgenossenschaft »SAGES eG« ist vorrangig nur mit einer Sozialrendite zu rechnen. Das heißt in absehbarer Zeit wird es dort keine Ausschüttungen geben. Dagegen ermöglicht die »Solar-Bürger-Genossenschaft« auch mit sehr kleinen Anteilen sich bei der Investition in Solarbürgerkraftwerke zu beteiligen und an den Erlösen durch das Energieeinspeisegesetz langfristig zu partizipieren.

»Sozialgenossenschaft SAGES«

Den Alltag mit Dienstleistungen für Senioren und Familien erleichtern ist das Motto der »SAGES eG« (www.sages-eg.de). Bei fortschreitendem Alter werden zur Bewältigung des Alltags zunehmend Unterstützungen benötigt, auch in Form bezahlter Dienstleistungen. Erst sie ermöglichen vielen älteren Menschen ein angenehmes Leben. An diesem Punkt setzen die Angebote von »SAGES eG« an. Bislang wurde die Unterstützung von Senioren oft gleichgesetzt mit der Sicherstellung einer bedarfsgerechten Versorgung kranker, hilfs- und pflegebedürftiger Menschen. Viele sind aber weder versorgungs- noch pflegebedürftig. Sie leben meist unabhängig von ihren Kindern in Wohnungen oder Häusern. Ihnen bietet die »Sozialgenossenschaft SAGES« zahlreiche Dienstleistungen an. Die Angebote erstrecken sich im Haushaltsbereich auf die Schwerpunkte Raumpflege, Wäschepflege, Küchenhilfe sowie Garten und Hof. Auch kleine Reparaturen in der Wohnung oder Begleitung bei Behördengängen und zur Freizeitgestaltung außer Haus werden gerne übernommen.

Die »SAGES eG« ist ein spannendes Experiment bürgerschaftlichen Engagements. Gegründet wurde die Serviceagentur für Senioren und Familien am 09. März 2005. Mittlerweile wurde ein fester Arbeitsplatz eingerichtet und zehn Arbeitssuchende können ihre wirtschaftliche Situation auf Minijobbasis verbessern. Hintergrund für die Gründung sind nämlich zwei gewichtige Faktoren: »SAGES« bietet vielfältige Dienstleistungen an, mit deren Hilfe ältere Menschen möglichst lange in ihrer eigenen Wohnung bleiben können, aber auch junge Familien Entlastung erfahren. Gleichzeitig sollen mit dieser sozialen Dienstleistung sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze geschaffen werden. Im Unterschiede zu vielen anderen Unternehmen in diesem Sektor ermöglicht »SAGES«, durch gemeinschaftliches Handeln Arbeit für ursprünglich Arbeitslose aus eigener Kraft aufzubauen.

ÜBER »JUSTA-TERO EG«

Die Genossenschaft »Justa-Tero« wurde am 26.04.2006 von Bremer Studierenden gegründet, um Nachhaltigkeit auch im Wirtschaftsleben umzusetzen. Die Genossenschaft bietet derzeit Domain-Registrierungen für Internetdienstleister und Webhosting an. Geplant ist die Investition in Fotovoltaikanlagen, sobald die Mitgliederzahl ausreichend groß ist.
Mehr Informationen: www.justa-tero.org.

Solar-Bürger-Genossenschaft eG Foto: www.entente-solare.de

Die »Solar-Bürger-Genossenschaft«

Solaranlagen eignen sich auch für Kleinanleger: Das will die »Solar-Bürger-Genossenschaft« (www.solarbuerger.de) mit Sitz in der hessischen Solar-Metropole Bürstadt zeigen. Eine erste Fotovoltaik-Anlage auf dem Dach des Feuerwehrgerätehauses im Stadtteil Riedrode wurde von der »Solar-Bürger-Genossenschaft« finanziert. 36 Bürgerinnen und Bürger beteiligten sich mit Beträgen zwischen 100 Euro und 3.000 Euro, um die neue 11-Kilowatt starke Fotovoltaik-Anlage in Riedrode zu finanzieren. Die nächste Anlage wird gegenwärtig in Darmstadt erstellt und in Freiburg haben aktuell Entwicklungen für ein sehr gut geeignetes Dach begonnen. Zurzeit haben 46 engagierte Bürger Anteile gezeichnet.

Für Investorinnen und Investoren mit mehreren tausend Euro verfügbarem Kapital gibt es bereits zahlreiche Möglichkeiten, ihr Geld in erneuerbare Energien anzulegen. Der »Solar-Bürger-Genossenschaft« geht es darum, dass auch Sparer und Anleger mit geringem Kapitaleinsatz in erneuerbare Energien investieren können. Die Bürger-Solar-Genossenschaft eG ist in den Bereichen Planung, Erstellung und der Betrieb von Anlagen zur regenerativen Energieerzeugung bundesweit tätig. Schwerpunkte liegen im süddeutschen Raum. In erster Linie sollen Photovoltaik-Kraftwerke gebaut werden, da sich diese Art der Stromerzeugung durch seine variable Größe besonders eignet mit überschaubarem Kapital und Planungsaufwand Kraftwerke zu betreiben.●

BUCHBESPRECHUNG

Eigen- und Fremdkapitalbeschaffung für Genossenschaften

Die Rechtsform der Genossenschaft ist nutzerorientiert und nicht investororientiert. Da sie deshalb Investoren wenig Anreize bietet, kann es zu strukturellen Nachteilen kommen und zwar nicht nur bei der Eigen- und Fremdkapitalbeschaffung, sondern auch bei der Eigenkapitalerhaltung. Zur Behebung dieser Problematik, die Anja Herzberg in ihrer Veröffentlichung »Eigen- und Fremdkapitalbeschaffung für Genossenschaften« als rechtsformimmanente Kapitalschwäche bezeichnet, werden von der Autorin mehrere Lösungen vorgestellt. Das Buch richtet sich an Praktiker und Theoretiker der Genossenschaftsszene.

Burghard Flieger, Redaktion Genossenschaften ● Genossenschaften fehlt es häufiger an Eigenkapital, da die Einlagen der Mitglieder oftmals gering sind und die mitgliedschaftliche Kapitalbindung relativ schwach ausgeprägt ist. Dies kommt u.a. daher weil, die Geschäftsguthaben der Mitglieder selbst auf satzungsmäßiger Grundlage nicht länger als fünf Jahre gebunden werden können. Darüber hinaus können sie gekündigt werden. Somit besteht für die Genossenschaft die stetige Gefahr des Abflusses von Eigenkapital und Liquidität. Die daraus folgenden Schwankungen des Eigenkapitals erschweren eine langfristige Finanz- und Investitionsplanung

Nutzung von mezzaninem Kapital

Herzberg sucht deshalb nach Wegen neben den klassischen Finanzierungsarten, um aus diesem Finanzierungsdilemma herauszukommen. Sie untersucht mehrere im Genossenschaftssektor bisher eher vernachlässigte Formen. Dazu gehören mezzanine Kapitalformen – ein Begriff aus der Architektur, der das Zwischengeschoss zwischen zwei Hauptstockwerken benennt. Die Finanzierung mit mezzaninem Kapital

Die Autorin arbeitet anschaulich heraus: Genossenschaften können Genussrechte und Gewinnschuldverschreibungen herausgeben oder auch stille Beteiligungen eingehen. Allerdings sieht sie die Begründung einer atypisch stillen Beteiligung an einer Genossenschaft nicht mit den Vorgaben des Genossenschaftsgesetzes vereinbar und somit unzulässig. Ihre Begründung: Dem atypisch still Beteiligten werden Ansprüche auf die stillen Reserven des genossenschaftlichen Vermögens eingeräumt, die den Mitgliedern der Genossenschaft gerade nicht zustehen. Auch sind etwaig eingeräumte Stimmrechte des atypisch still Beteiligten abzulehnen, da diese ein Privileg der Mitgliedschaft sind und demzufolge keinesfalls Dritten zugestanden werden dürfen.

Kritik der Gesetzesnovellierung

Trotz der Ausarbeitung dieser für Genossenschaften eher innovativen Ansätze sieht Herzberg Möglichkeiten der Verbesserung der Eigenkapitalsituation vor allem in der Bildung von Rücklagen aus einbehaltenen und damit zu versteuernden Gewinnen. Hinzu kommt die Möglichkeit, dass die Mitglieder – über ihre Pflichtbeteiligung hinaus – weitere freiwillige Geschäftsanteile zeichnen. Hier bleibt allerdings die Kreativität der Autorin begrenzt. Sie setzt sich nicht mit den Möglichkeiten auseinander, Anreize zur Zeichnung genossenschaftlicher Geschäftsanteile zu entwickeln. Für sie bleibt deshalb die Erschließung zusätzlichen Eigenkapitals auf Einzelfälle beschränkt.

Festzuhalten bleibt: Das Buch ist trotz fachlich hohem Niveau gut lesbar geschrieben. Aktuell liegt keine weitere Veröffentlichung vor, die die Kapitalthematik so ausführlich behandelt. Vor allem werden betriebswirtschaftliche und steuerrechtliche Aspekte analysiert. Von der Autorin werden dabei einige hilfreiche Möglichkeiten zur Lösung aufgezeigt. Überlegungen, wie die Mitglieder zu mehr Anteilszeichnungen durch soziale oder ökonomische Anreize bewegt werden könnten, bleiben allerdings außen vor. Trotzdem: sehr empfehlenswert.●

Herzberg, Anja: Eigen- und Fremdkapitalfinanzierung für Genossenschaften. Problematik und Lösungen, Saarbrücken 2006 (VDM-Verlag), 59 EUR

KURZHINWEIS

Abgeltungssteuer für Ausschüttungen auf Genossenschaftsanteile

Durch die Abgeltungssteuer gilt seit dem 1. Januar 2009 ein allgemeiner Steuersatz von 25 Prozent auf Dividenden, auch solche aus Genossenschaftsanteilen. Zusätzlich müssen die Anleger 5,5 Prozent Solidaritätszuschlag und gegebenenfalls Kirchensteuer zahlen. Die Abgeltungssteuer ist eine Quellensteuer, die direkt von den Banken abgeführt wird. Anleger, deren Grenzsteuersatz deutlich über dem Satz der Abgeltungssteuer liegt, zählen zu den Gewinnern der Reform. Wer einen persönlichen Grenzsteuersatz von weniger als 25 Prozent hat, kann die Differenz über die Steuererklärung zurückfordern. Der Sparerpauschbetrag ab 2009 beträgt 801 bzw. 1.602 Euro, höhere Werbungskosten können dann nicht mehr angesetzt werden.

Anzeige

Von der 1. zur 2. »Wehrmachtsausstellung«

2001 wurde die Ausstellung »Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944« eröffnet. Nach Kritik an der erstmals 1995 gezeigten Ausstellung »Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944« war diese von einem neuen Team überarbeitet worden. Mit der Aufnahme des Themas der Beteiligung des normalen Wehrmachtsangehörigen am organisierten Morden hatte das Hamburger Institut für Sozialforschung (HIS) die Tatsache des Vernichtungskrieges ebenso ins öffentliche Bewusstsein gehoben, wie die Frage danach, wer ihn wie geplant und vor Ort umgesetzt hatte. Der Mythos von der sauberen Wehrmacht wurde ordentlich dekonstruiert.

Wiebke Gröschler untersucht in ihrer für den Druck überarbeiten kulturwissenschaftlichen Magisterarbeit die Ausstellungen wie auch die Unterschiede zwischen ihnen. Sie stellt damit einen wichtigen Beitrag zu dieser geschichtspolitischen Kontroverse, die heute schon wieder fast vergessen ist, zur Verfügung.

Die Einleitung behandelt zum einen kurz Form und Ausmaß der Verbrechen der Wehrmacht wie auch ihre juristische Aufarbeitung und die erinnerungspolitische Beschäftigung damit bis Anfang der 1990er Jahre und bietet einen sehr kompakten Überblick zu diesen beiden Komplexen. Danach untersucht die Autorin die öffentliche (Re-)Präsentation der Ausstellungen, nennt Daten zu Besucherzahlen und Ausstellungsorten (wurde die erste an 33 Orten gezeigt, waren es bei der zweiten nur noch 13) und referiert die mediale Resonanz anhand einer von ihre selbst durchgeführten Auswertung von fünf überregionalen Qualitätszeitungen. Im Hauptteil der Studie geht es dann um die Ausstellungen selbst. Im Ergebnis stellt Gröschler fest, die Ausstellungen würden sich in der formalen Gestaltung stark und in der inhaltlichen Gestaltung »unterscheiden« (S. 122/123). In der zweiten Ausstellung werde die Bedeutung der konkreten Täter stark zurückgenommen, die zweite Ausstellung sei eher davon geprägt, Planungs- und bürokratische Prozesse zu »dokumentieren«. Die erste Ausstellung, die von Gröschler als dem Mainstream weit kritischer gegenüberstehend interpretiert wird, habe sich noch zum Ziel gesetzt, die Debatte anzustoßen und die Wehrmacht damit auch anzugreifen. Zusammenfassend stellt Gröschler fest, das in den Ausstellungen gezeigte »Täter(innen)bild« habe sich »in einigen wesentlichen Punkten gewandelt«, und das HIS sei damit in einem gewissen Sinne vor der an der Ausstellung geäußerten Kritik in Wissenschaft und auf der Straße zurückgewichen.

Erweitert wird das Buch durch ein sehr aufschlussreiches Interview mit Hannes Heer, dem Verantwortlichen für die erste Ausstellung. Zitat: »Reemtsma wollte die erste Ausstellung (...) sofort und für immer verschwinden lassen«. Ulrike Jureit, die Verantwortliche für die zweite und seit 2004 eingelagerte Ausstellung wurde im Zuge der Recherchen ebenfalls befragt, jenes Interview ist aber nicht veröffentlicht.

Diese informationsgesättigte Publikation ist ein gutes Beispiel dafür, dass und wie junge HistorikerInnen kritische Geschichtswissenschaft betreiben: unaufgeregt und qualifiziert.●

Bernd Hüttner

Wiebke Gröschler: Der Wandel eines Täterbildes. Von der ersten zur zweiten »Wehrmachtsausstellung«. Köln: Papyrossa-Verlag 2008. 167 S., 16 EUR

Broschüre zu Fabrikbesetzungen in Europa

Bei den Auseinandersetzungen der nächsten Zeit wird es um Massenentlassungen und Betriebsschließungen gehen. Deren Folgen sind einschneidend für die Betroffenen und der Widerspruch zwischen den Interessen von Kapital und Arbeit tritt deutlich hervor. Abgesehen von einer fadenscheinigen »Informationspflicht« sind die üblichen gewerkschaftlichen und rechtlichen Waffen hier in der Regel stumpf. In aller Regel beschränkt sich der »Kampf« auf das Aushandeln von sog. »Sozialplänen«, mit denen die Folgen der Massenentlassungen gemildert, diese selbst jedoch überhaupt nicht verhindert werden.

Beispiele, in denen dieses »Ritual« gestört wurde und Betriebe oder Werkstore erfolgreich besetzt wurden, sind leider nicht sehr zahlreich, aber in letzter Zeit doch wieder aus verschiedenen Ländern zu hören. So gab es in den USA zum ersten Mal seit Jahrzehnten eine Fabrikbesetzung bei Lee Sustar in Chicago. Weitere Fabrikbesetzungen gab es in der Schweiz in Bellinzona bei Officine, in Mailand bei INNSE, in England und Nordirland beim Autozulieferer Visteon, in Deutschland bei der Fahrradfabrik Bike Systems in Nordhausen. Die Besetzung eines Betriebs und dessen Weiterführung in Selbstverwaltung zeigt allen von Entlassung bedrohten ArbeiterInnen einen Ausweg, um sich gemeinsam zur Wehr zu setzen.

Gleichzeitig beweist ein selbstverwalteter Betrieb, dass es weder einen Fabrikbesitzer noch Aufseher braucht, um zu produzieren. Auch wenn der Versuch meist nur kurze Zeit dauert, wird mit der Betriebsbesetzung und der Organisierung der Produktion durch die ArbeiterInnen selbst, die Produktionsweise der Zukunft praktiziert und Erfahrungen gesammelt, die den Beteiligten niemand mehr nehmen kann.

Die neue Broschüre *»Betriebsbesetzungen als wirksame Waffe im gewerkschaftlichen Kampf – Eine Studie aktueller Beispiele«* hält ihr Versprechen ein. Auf 63 Seiten werden in einem wohltuend sachlichen und analytischen Stil fünf Beispiele aus dem Jahr 2008 untersucht, bei denen es um den Kampf gegen Massenentlassungen und Werksschließungen ging. Rainer Thomann, Mitglied der UNIA, der größten Gewerkschaft der Schweiz beschreibt fünf Beispiele aus Italien, Spanien und der Schweiz: Officine in Bellinzona, Borregaard-Attisholz in Solothurn, INNSE in Mailand, IVECO in Suzzara und Holcim Torredonjimeno. Ein besonderes Augenmerk legt Thomann auf die Aktionsform der Betriebsbesetzung: Anhand der konkreten Erfahrungen wird der Frage nachgegangen, welche Voraussetzungen und Bedingungen zur Entwicklung erfolgreicher Betriebsbesetzungen notwendig sind.

Die Broschüre kann für 2 EUR plus Versandkosten bezogen werden über indiana.thomann@bluewin.ch oder unter www.labournet.de/diskussion/gewerkschaft/erfahrung/besetzungen.pdf heruntergeladen werden.●

Bernd Hüttner

Eine kleine Geschichte des Neoliberalismus

Vom Neoliberalismus sprechen viele, meist sehr unfreundlich, doch wenige wissen, was denn dieser Neoliberalismus wirklich ist. In diesem Fall kann nur auf das gut lesbare, übersichtliche Buch des kanadischen Anthropologieprofessors David Harvey hingewiesen werden. Wer es gelesen hat, blickt ziemlich durch. Die folgenden Ausführungen folgen den Thesen und wissenschaftlichen Ausführungen Harveys.

Neoliberalismus ist eine spezielle Erscheinungsform eines alten Bekannten, des Kapitalismus. Und die zur Zeit mächtigste. Noch nach dem Krieg war der neoliberale Vordenkerkreis um Hayek, Friedmann und Karl Popper eine kleine kapitalistische Sekte. Erfolge der Arbeiterbewegung, Bürgerrechtsbewegungen und demokratische Aktivitäten hatten zu dem »eingebetteten Liberalismus« oder Keynesianismus geführt: Die Macht der kleinen herrschenden Kapitalistencliquen war etwas reduziert worden – keine Angst, diese Leute nagten auch damals nicht am Hungertuch – und die ArbeiterInnen und Angestellten bekamen etwas mehr von dem Kuchen, der von ihrer Arbeit gebacken wurde. Sie konnten in bescheidenem Ausmaß am gesellschaftlichen Reichtum mitnaschen. Das wiederum war den kleinen herrschenden Machteliten ein Dorn im Auge. Und sie entdeckten und förderten die kleine Sekte der NeoliberalistInnen.

Neoliberalismus setzt lautstark auf Grenzenlosigkeit und Freiheit – was gut klingt. Konkret ist damit aber vor allem die Freiheit der Unternehmer, mehr noch, der großen Konzerne gemeint. Nun gibt es aber in der neoliberalen Weltsicht ein paar abartige Hindernisse, die frecherweise dem Reich der Freiheit entgegenwirken.

- Starke Gewerkschaften;
- Der Sozialstaat;
- Ökologische Schutzbestimmungen.

Diesen in neoliberalen Augen verwerflichen politischen Größen sag(t)en Neoliberale den Kampf an und förderten das Finanzkapital, das sich grenzenlos frei entfalten sollte, was zu unserer zur Zeit hinlänglichen bekannten Wirtschaftskrise führte. Auch wenn sich Neoliberale keinen regulierenden Staat wünschen: In Krisenzeiten rufen sie lautstark nach ihm.

Nach neoliberalem Glaubenskonzept ist die Förderung der (Super)Reichen unumgänglich, denn, würden diese immer reicher werden, würde auch der Reichtum irgendwie von oben nach unten einsickern, d.h. auch die Armen, besser gesagt, wir alle, könnten dann von Tropfen des wie Manna herabregnenden Kapitals trinken. Wie dies geschehen soll bleibt unklar. Durch Magie? Rituale? Beschwörungen? Hier sind uns neoliberale »DenkerInnen« die Antwort schuldig geblieben. Nur eines steht fest: In allen neoliberalen Staaten konnten sich die alten Machteliten neu festigen, in den ehemals kommunistischen Staaten bildeten sich neue Eliten. Der Reichtum dieser kleinen Schichten stieg sprunghaft an, während alle anderen finanziell deutlich abbauten. Die Schere zwischen arm und reich klafft wieder immer weiter auseinander.

Die großen neoliberalen politischen Wegbereiter waren der Schauspieler Ronald Reagan, der auch US-Präsident war und die englische eiserne Lady Thatcher, die es sich auch mit Iron Maiden anlegte (dies nur so nebenbei), aber auch angeblich »linke« Politfiguren wie der enttäuschende Jimmy Carter und sein Kollege Tony Blair.

Neoliberalismus muss nicht mit Demokratie gekoppelt sein, was nicht zuletzt der Fall der neoliberalen chinesischen Diktatur zeigt. Experimentierfeld des Neoliberalismus war Chile: 1973 puschte der Faschist Pinochet die demokratisch gewählte Regierung in die Gefangenenlager, tötete und folterte viele politische GegnerInnen mit Hilfe der arriergläubigen, faschistischen und pädophilen Sekte *Colonia Dignidad* und bereite den neoliberalen Boden vor.

So weit so schlecht. Wie dieser kleine, sehr unvollständige Einblick in die neoliberale Religion zeigt, sind viele unserer Sparpakete, der Abbau des Sozialstaates, die Schwächung der Gewerkschaften etc. nicht durch irgendwelche nebulösen Zwänge bestimmt, sondern nüchternes politisches Kalkül. Dass in dieser gesellschaftlichen Atmosphäre der Verunsicherung und des Herandämmerns der neuen Armut Menschen zu destruktiven Heilslehren im religiösen und politischen Bereich greifen, ist verständlich.

Vielleicht ist der Rechtsextremismus die letzte »Rettung« des Neoliberalismus. Denn er lenkt meist von den Verursachern der Krise ab und richtet die Wut der Ausgebeuteten auf Feindbilder, die beliebig austauschbar sind. Ein weiterer Trick des Neoliberalismus ist es, seine seelische Leere mit »Werten« zuzudecken: So kam es zur »spezies des homo neokonservativus«, d.h. zu den Neokonservativen (über die sich Mike Jagger gar nicht nett äußerte), die Neoliberalismus mit meist reaktionär interpretierten »Werten« aufpeppeln möchten. Es ist gut zu wissen, was läuft. Politische Bildung sollten wir uns leisten. Vielleicht auch das erwähnte Buch.●

Roman Schweidlenka

David Harvey: Kleine Geschichte des Neoliberalismus, Rotpunktverlag, Zürich, 24 EUR

Vergesst Schwarberg nicht

Als Obama kürzlich den Folterschergen seines Vorgängers Bush – diesem selber sowieso – Straffreiheit zusicherte, brachte er zur Rechtfertigung wunderschöne Phrasen gegen den Vergeltungsdrang und für das heilsame Vergessen vor. Lasst die Leichen im Keller, sonst haben wir im Erdgeschoss keinen Platz mehr für die nächsten! Zu den seltenen Zeitgenossen, die ihre Taschenlampe notorisch auf die hinter ihnen liegende Finsternis richteten, zählte im Nachkriegsdeutschland der Journalist und Buchautor Günther Schwarberg, geboren 1926. Als linker »Nestbeschmutzer« wurde er nahezu ununterbrochen angefeindet, doch er gab nie auf. Immerhin konnte er als *stern*-Redakteur unter Henri Nannen etliche enthüllende, sorgfältig recherchierte Reportagen veröffentlichen, die einiges bewirkten. Am nachhaltigsten erwies sich darunter sein Eintreten für *Die Kinder vom Bullenbuser Damm*. Diese 20 Kinder waren noch im April 1945 im Keller einer Hamburger Schule ermordet worden, nachdem SS-Ärzte grausame Experimente an ihnen durchgeführt hatten. Der verantwortliche SS-Obersturmführer Arnold Strippel wird wie üblich halbherzig verfolgt und nie belangt.

Die Tragödie findet sich neben vielen ähnlichen in knapper Fassung in Schwarbergs Erinnerungen *DAS VERGESS ICH NIE*, die er trotz schwerer Krankheit vor seinem Tod 2008 vollenden konnte. Ich greife noch das Schicksal des jüdischen Handlungsreisenden Hermann Auspitz heraus. Dieser Berliner hat ab 1933 einen unglaublichen Leidensweg zu bewältigen, weil er in seiner Einfalt um Aufnahme in die NSDAP ersucht hatte, von der er sich ein Ende seines Elends versprach. Er wird europaweit eingesperrt und wieder abgeschoben, dabei in einem fort erniedrigt und krankgequält. Zur Krönung wird sein Antrag auf Entschädigung nach Kriegsende mit der infamen Begründung abgeschmettert, durch jenen Aufnahmeantrag habe er sich »zu den verbrecherischen Zielen der NSDAP bekannt und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft Vorschub geleistet«. Im Falle von angeklagten aktiven Nazis wurde bekanntlich genau umgekehrt befunden, aus ihrer Unterwerfung unter geltendes Unrecht dürfe ihnen kein Strick gedreht werden; gemäß ihrer nationalsozialistischen Gesinnung sei ihnen das Unrecht auch gar nicht als solches einsehbar gewesen.

Das Buch ist eine Fundgrube für Spitzfindigkeiten, Lügen, Verleumdungen, Gespensterbeschwörungen (»Kommunist!«), Doppelmoral und Gewalttätigkeit deutscher Zeitgeschichte. 2003 titelt Bild in Riesenlettern »Tötet Saddam« – am 1.Juni 1961 (kurz vorm Mauerbau) war das Blatt mit der Schlagzeile »Notfalls Krieg« erschienen, wie von Schwarberg zu erfahren ist. Den verlogenen Überfall der Nato auf Jugoslawien 1999 übergeht er seltsamerweise. Zuweilen hinderlich die Erzählform des Präsens, die wohl die Kontinuität repressiver Politik unterstreichen soll. Ansonsten stilistisch makellos.●

Henner Reitmeier

Günther Schwarberg: Das vergess ich nie. Erinnerungen aus einem Reporterleben. Steidl Verlag 2007. Rund 400 S. (gebunden) für knapp 20 EUR

Die Krisen des Kapitalismus

Spätestens seit der Finanzkrise im Jahr 2008 ist es ins Bewusstsein der Menschen in den Industrieländern gedrungen: Der Kapitalismus ist gescheitert.

Allerdings: Krisen haben den Kapitalismus stets begleitet: Große Börsencrashs, Verelendung von großen Bevölkerungsteilen in der Dritten Welt, ökologische Zerstörung, Massenarbeitslosigkeit, verheerende Kriege usw. Dies alles gehört zu seinen notwendigen Begleiterscheinungen. Doch entgegen allen »linken« und marxistischen Theorien, die vorhersagten, dass der Kapitalismus an seinen inneren Widersprüchen zugrunde gehen würde, konnte er sich bis heute am Leben halten – allerdings zu einem hohen Preis.

Saral Sarkar zeichnet sehr detailliert und dennoch gut verständlich die Krisengeschichte des Kapitalismus seit Beginn des vorigen Jahrhunderts bis heute nach. Vor allem diskutiert er ausführlich die unterschiedlichen theoretischen Ansätze, um diese Krisenanfälligkeit zu erklären, und die theoretischen Ansprüche sowie praktischen Versuche, ihn »krisenfest« zu machen. Einen breiten Raum nehmen dabei John Meynard Keynes und der Keynesianismus ein, der sich ja gerade heute wieder eines großen Ansehens erfreut.

Sarkar bleibt bei seiner Analyse nicht an der Oberfläche. Nicht einige zweifelhafte Praktiken von Bankmanagern waren es etwa, die für die aktuelle Situation verantwortlich sind, sondern der letzte Grund liegt im Wachstumszwang des Kapitalismus selbst und in den Grenzen des Wachstums, die nun endgültig erreicht sind.

Eingehend beschreibt Sarkar den aktuellen »Zangengriff«, in dem wir uns befinden: Die schwindende Ressourcenbasis (vor allem, aber nicht nur die schwindenden Reserven an fossiler Energie) einerseits und die ungeheure Aufgabe der Beschränkung der Erderwärmung. Er entlarvt die Illusion, dass erneuerbare Energien/Ressourcen und Effizienztechniken diese schwindende Ressourcenbasis ersetzen könnten. Wir werden in naher Zukunft mit wesentlich weniger Nettoenergie auskommen müssen. Die Zeiten des Wirtschaftswachstums sind endgültig vorbei. Damit ist aber der Kapitalismus selbst an sein Ende angelangt. Jedoch nicht nur diese Wirtschaftsform, unsere Industriegesellschaft selbst steht zur Disposition. Eine schrumpfende Wirtschaft ist als eine kapitalistische schlicht nicht mehr denkbar. Mit einem solchen Ansatz zum Thema geht Sarkar über die tradierte politische Ökonomie und ihre marxistische Kritik hinaus und deutet die Grundlage einer anderen an.

An uns liegt es nun, den notwendigen Prozess des Rückzugs vom Wachstumswahn nicht ins Chaos gleiten zu lassen, sondern ihn sozial gerecht, demokratisch und partizipatorisch zu organisieren. Ökosozialismus ist die Antwort auf das Scheitern des Kapitalismus, wenn es nicht in eine unbeherrschbare Katastrophe münden soll. Gleichzeitig entspricht er unserer zwei Jahrhunderte alten Vision von einer solidarischen Gesellschaft.●

Initiative Ökosozialismus

Saral Sarkar: Die Krisen des Kapitalismus. Eine andere Studie der politischen Ökonomie. Herausgegeben von der Initiative Ökosozialismus, 384 Seiten, kartoniert.

Bezug über: saralsarkar@gmx.de (Spende 20 EUR)

Als pdf-Datei (2 MB) ist das Buch auch zugänglich auf: www.oekosozialismus.net/krisendeskapitalismus.pdf

Anzeige

Antifaschistisches Blatt info
Nr.82 | Frühjahr 2009

Führungskrise und Finanzdebakel - Die NPD kämpft gegen sich selbst

Kostenloses Probeexemplar:
Antifaschistisches Infoblatt
Gneisenaustr. 2a | 10961 Berlin
e-mail: mail@antifainfoblatt.de
web: www.antifainfoblatt.de

Einzelexemplar 3,10 Euro
Abo 15,50 Euro (fünf Ausgaben)

PROJEKTE

Gemüsegärtner, Pädagogin, Gitarrenbauer, Schreinerin (24-28 J.) + Hanna 2 J. und Malu 0 J. suchen Mitstreiter zur Gründung von linkem Hofprojekt in Dtl., gerne mit Kindern.
☎(0 76 42) 920 19 15
janix1@web.de

& AG SPAK Bücher, Holzheimer Straße 7
89233 Neu-Ulm, spak-buecher@leibi.de
Fon (07308) 91 9261, Fax (07308) 91 90 95
www.agspak-buecher.de

ArchitektIn/BauingenieurIn gesucht!
Die Projektwerkstatt in Saasen wird von vielen staatlichen Stellen angegriffen. Jetzt will die Bauaufsicht einen neuen Bauantrag. Wer hilft uns und macht einen solchen Plan, berät und meldet später die Vollendung? Wir unterstützen, wo es geht.
Zum Haus:
www.projektwerkstatt.de/saasen
E-Mail: saasen@projektwerkstatt.de
☎(0 64 01) 90 32 83

KLEINANZEIGEN

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)
Kosten: Privat bis zu 5 Zeilen **5 EUR** (jede weitere Zeile 1 EUR)
Gewerblich bis zu 5 Zeilen **21 EUR** (jede weitere Zeile 2,6 EUR)
Wichtig: alle Preise zzgl. **19% Mehrwertsteuer**
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 5 EUR
Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muß allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag.
Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb! Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR. Da gibt's nämlich ne Rechnung.
Termin: jeweils zum **15. des Monats**

Einsenden an:
CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg

SCHNIPSEL

IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstorganisation
erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE,
Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
E-Mail: contraste@online.de
Internet: www.contraste.org
Spendenkonto: Volksbank Bergstraße, BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076

CONTRASTE wird von ca. 40 RedakteurInnen erstellt, die aus Überzeugung schreiben, ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional- und Fachredaktionen zusammen. Endredaktion, Herstellung, Vertrieb, und Anzeigenverwaltung erfolgt über CONTRASTE in Heidelberg. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende.
Unser CONTRASTE-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/selbstverstaendnis.htm
Das Redaktions-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/redaktionsselbstverstaendnis.htm
CONTRASTE ist offen für Beiträge, Artikel, Berichte usw. Redaktionsschluss ist jeweils der 1. des Monats vor dem Erscheinungsmonat.

Redaktionen :
01099 Dresden, Redaktion Dresden, Uta Knischewski, Meuschwitzstr. 2a, ☎ (03 51) 802 99 23, E-Mail: info@abfallgut.de / **06420 Könnern, Redaktion Sachsen-Anhalt**, Richard Schmid, Bahnhofstr. 6, ☎ (03 46 91) 5 24 35, E-Mail: richard@attac.de, Internet: www.attac.de/koennern/villa / **10961 Berlin, Redaktion Berlin**, Ricarda Buch, Mehringdamm 69, ☎ (0 30) 612 38 27, E-Mail: info@ricardabuch.de, Internet: www. ricardabuch.de und Elisabeth Voß, ☎ (0 30) 216 91 05, E-Mail: post@elisabeth-voss.de / **18569 Gingst/Westrügen, Redaktion Rügen/MV**, Andreas Küstermann, Teschvitz 4, ☎ (03 83 05) 6 00 13, Fax 6 00 14, E-Mail: kuema-ostseh-redaktionsbureau@t-online.de, Internet: www.presse-verlag-ostseh.de / **22769 Hamburg, Redaktion Hamburg**, Hilmar Kunath, Karl-Theodor-Str. 16 ☎ (0 40) 39 90 41 96, E-Mail: hilmarkunath@web.de / **28201 Bremen, Redaktion Bremen**, Bernd Hüttner, Am Dammacker 8b, ☎ (04 21) 557 90 56, E-Mail: bhuettner@nlatu.net / **28870 Ottersberg, Redaktion Bremen Umland**, Götz Paschen, Große Str. 81, ☎ (04205) 77 99 66, Fax 77 99 65, E-Mail: torfkurier@t-online.de / **37085 Göttingen, Redaktion Göttingen**, Kai Böhne, Wilamowitzweg 3, ☎ (05 51) 488 62 27 / **51063 Köln, Redaktion Köln/Bonn**, Heinz Weinhausen, Düsseldorfer Str. 74, ☎ (01 70) 583 89 00, (02 21) 640 52 45, Fax 640 31 98, E-Mail: h.weinhausen@ina-koeln.org und 50678 Köln, Ariane Dettloff, Trajanstr. 18, ☎ (02 21) 31 57 83, E-Mail: arianedettloff@ina-koeln.org / **60389 Frankfurt, Redaktion Rhein/Main**, **E-Mail:** uwe.weppler@paritaet.org / **69035 Heidelberg, Redaktion Heidelberg**, Postfach 10 45 20, E-Mail: contraste@online.de / **69434 Hirschhorn, Redaktion Neckar/Odenwald**, Stefan Riedel, Neckarsteinacher Str. 38x, ☎ (0 62 72) 36 48, Fax 35 59, E-Mail: stefan.r.riedel@web.de / **71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart**, Peter Streiff, Schulstr. 15/1, ☎ (0 71 44) 33 22 56, E-Mail: peter.streiff@netzbund.de / **Österreich: A-9020 Klagenfurt**, Hans Wieser, Ehrenhausenerstr. 4, ☎ (0043-46) 341 85 90, mobil: (0043-664) 643 84 37, E-Mail: vereinleben@aon.at / **Portugal:** Dieter Poschen, ☎ (00351-289) 793 560, E-Mail: contraste@online.de

Fachredaktionen :
Genossenschaften: 79102 Freiburg, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ (07 61) 70 90 23 · Fax 70 90 84, E-Mail: genossenschaft@t-online.de / **Sozialpolitik, AG SPAK: 68167 Mannheim**, Nico-Reiner Schindler, Pappelallee 31, ☎/Fax **(06 21) 30 38 13, E-Mail:** nrschindler@aol.com / **Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften: 13359 Berlin**, Th.-D. Lehmann, Grüntaler Str. 38, E-Mail: leh@zorrow.de und 27321 Thedinhausen, Uwe Ciesla, Finkenburg, E-Mail: finkenburg@verden-info.de / **Selbstorganisation im Alltag: 12435 Berlin**, Patrick Neuhaus, Krüllstr. 5, E-Mail: piratenutopie@uni.de / **Verkehr**: Lothar Galow-Bergemann, ☎(07 11) 560294, E-Mail: Galow-Bergemann@t-online.de / **Subversive Klangwelten**: Maurice Schuhmann, E-Mail: soziale_revolution@yahoo.de.

V.I.S.D.P.: Dieter Poschen, Über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung.
Eigenverlag; alle Nachdruckrechte bei CONTRASTE e.V., Heidelberg
Anzeigenverwaltung: Dieter Poschen, c/o CONTRASTE e.V., E-Mail: contraste@online.de; Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 6/05
www.contraste.org/Anzeigenpreisliste.pdf
Herstellung:
Zündsatz GbR, Postfach 10 45 20,
69035 Heidelberg;
Bildredaktion: Ute Berthold, c/o Zündsatz GbR
Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1A, 60486 Ffm

E-Mail:
contraste@online.de
Internet:
www.contraste.org
Zusätzlich gibt es eine Mailingliste. An-/Abmeldung und weitere Informationen unter:
http://de.groups.yahoo.com/ group/ contraste-list

Vertrieb:
☎ (06221) 16 24 67

Endredaktion:
contraste@online.de

ALTERNATIVE ÖKONOMIE

FIESTA UMSONST

Das Umsonstfest »Fiesta Umsonst – Rock die Ware« ist ein nicht-kommerzielles und offenes Sommer-, bzw. Straßenfest in Hamburg Altona. Das Umsonstfest unterscheidet sich zunächst, wenn man betrachtet was dort stattfindet, nicht sonderlich von anderen Straßen- oder Stadtteilfesten: Mensch kann dort Gebrauchsgegenstände mitnehmen oder hinbringen, es spielen Bands live Musik verschiedenster Stilrichtungen, mensch kann dort essen und trinken, mensch kann sich über die Aktivitäten von sozialen und politischen Gruppen informieren und Kinder können dort spielen. Das Umsonstfest unterscheidet sich aber sehr grundsätzlich in der Art, wie dort die Aktivitäten der Beteiligten anderen Menschen angeboten werden. Es gibt auf dem Fest keine Preise, keine Gebühren und auch keine bezahlte Erwerbsarbeit oder Gagen. Es stehen sich bei dem Umsonstfest nicht Anbieter bezahlter Leistungen und Konsumenten, die eben für die Angebote bezahlen, gegenüber, sondern alle können sich aktiv in die Gestaltung des Festes einbringen. Menschen beteiligen sich an dem Fest mit einer bestimmten Aktivität, weil ihnen diese Spaß macht oder weil ihnen diese selbst aus anderen Gründen wichtig ist und weil sie dies gerne mit anderen Menschen zusammen machen, und nicht, weil diese für sie bloß ein Mittel zum Zweck des Geldverdienens ist. Die Menschen treten dort als Gleiche in Kontakt und nicht als Ausführende ökonomischer Funktionen. Alle können mit und für andere was tun und alle erhalten von anderen etwas. So feiern wir gemeinsam ein Fest, ohne das dort Geld eine Rolle spielt und bei der wir auch nicht die Leistungen gegeneinander verrechnen.

Wir, der Arbeitskreis Lokale Ökonomie, veranstalten dieses Festival in diesem Jahr zum dritten Mal seit 2007. Wir wollen mit dem Umsonstfest einen praktischen Kontrapunkt zu den kommerziellen Straßen- und Stadtteilfesten bilden. Auch (ehemals) alternative Stadtteilfeste haben sich im Laufe der letzten Jahre zunehmend zu solch kommerziellen Veranstaltungen gewandelt. Wie mit unseren anderen Projekten auch, z.B. der Umsonstladen Hamburg Altona und die Freie Uni Hamburg, wollen wir mit dem Umsonstfest aufzeigen, dass wir Menschen uns nicht notwendigerweise in unseren Beziehungen zueinander der Form der Erwerbsarbeit und des Warentausches auf dem Markt unterwerfen müssen, sondern dass wir unsere Beziehungen zueinander selbst durch gegenseitige Hilfe auf freiwilliger Basis organisieren können.

Jeder und jede kann sich seinen Neigungen und Fähigkeiten entsprechend mit einer kreativen Aktivität oder mit dem Ausleihen von benötigtem Material einbringen.

Termin: 4.7.2009, ab 14 Uhr

Wenn du mehr über das Programm des Umsonstfestes in diesem Jahr (2009) erfahren willst, dann schaue einfach auf unserer Webseite vorbei:

www.ak-loek.de/index.php/Umsonstfest

SOMMERAKADEMIE 2009

Die 8. **attac Sommerakademie** wird vom **4. bis 9. August 2009** in der Waldorfschule Karlsruhe stattfinden.

Mit Wissen, Witz und Widerstand gestalten wir unsere Sommerakademie, die bereits zum zweiten Mal im sonnigen Süden Deutschlands stattfinden wird, mit integriertem Ratschlag. Im politischen Zentrum unserer Veranstaltungen steht in diesem Jahr natürlich »die Krise«. Wir werden die auf dem »Kapitalismuskongress« entstandenen Ansätze weiterführen und gemeinsam nach Auswegen aus dem neoliberalen Untergangsszenario suchen.

Neben vielen spannenden Workshops zu brandaktuellen Themen wie Chancengleichheit, Rehabilitation der Öffentlichen Dienste, demokratisch Wirtschaften, globale Ernährung, Ökologie und Klima u.v.m. geht es auf dieser SoAk aber auch um uns. Die Vorbereitungsgruppe hat sich einiges einfallen lassen, um auch dem »Miteinander« Raum zu geben: Freut Euch schon mal auf unser »Café Netzwerk«, die nachmittägliche »Alle-reden-mit-Runde«, die »Perspektiven-Werkstatt«, den »Talentschuppen« und natürlich unser großes »Krisenfest« am Freitagabend!

Anmeldung ab sofort

mit Frühbucherrabatt unter:

www.attac.de/sommerakademie

Auch in **Österreich** ist die nächste **attac Sommerakademie** für die Zeit vom **15. bis 19. Juli** in Planung.

Mehr Infos: www.attac.at

SOMMERCAMPS

Das **anarchistische Sommercamp 2009** in Österreich soll Menschen aus unterschiedlichen Orten, Gegenden und mit verschiedensten Erfahrungen und Hintergründen zusammenbringen, um ein befreites Leben zu erproben. Es ist wichtig, Widersprüche aufzuzeigen und Kritik einzubringen, damit wir voneinander lernen. Es ist in Ordnung, sich zu streiten, dabei sollte der Umgang untereinander von Solidarität und Respekt geprägt sein.

Widerstand, das heißt für uns Lebendigkeit. In diesem Sinne wollen wir 10 Tage lang gemeinsam leben, lieben, lachen, spielen, musizieren, tanzen, baden, kuscheln, Ideen sammeln, diskutieren, Pläne aushecken – machen, worauf wir gerade Lust haben.

Was während des Camps inhaltlich passiert, hängt davon ab, was ihr daraus macht und was sich vor Ort spontan entwickelt. Es gibt kein fertiges Programm, vielmehr geht es darum, sich einzubringen, Workshops und Diskussionen anzuregen, auch vor und nach dem Camp.

JedeR ist eingeladen, die/der sich mit emanzipatorischen und herrschaftskritischen Ideen identifizieren kann. Du brauchst dich nicht mit irgendwelchen Theorien auskennen oder in politischen Gruppen/Kollektiven aktiv sein.

Wo es stattfindet

Das A-Camp 2009 findet im nördlichen Niederösterreich statt. Einen Monat vor Beginn des Camps (also Mitte Juni) gibt es auf der Internetseite einen genauen Anfahrtsplan und Informationen über die lokalen Verkehrsverbindungen. Autos können nicht am Gelände geparkt werden, dafür gibt es in der nahen Umgebung Abstellmöglichkeiten.

Information & Anmeldung:

acamp@lnxnt.org

www.a-camps.net/AST

Statt »60 Jahre BRD« feiern: Ferien von Deutschland machen

Eine Woche lang Sonne und Theorie, Sommer und Diskussion, Freibad und Argumente. Täglich werden zu vernünftigen Zeiten Workshops angeboten, die wie im echten Leben in Konkurrenz stehen zu Sauna, Schwimmen, Schlafen, Spaziergängen, Kickern und Lagerfeuerromantik (letzteres sehr umstritten).

Es wird Workshops u.a. zu folgenden Themen geben:

Drogenpolitik, Biologismus, Realsozialismus, Geschlechterverhältnis, Kapitalismus, politischer Veganismus, Rassismus, Schule, Menschenrechte, Mythos Finanzkapital, Wahljahr 2009, bürgerliche Faschismustheorie, Birma, Bioethik und Patientenverfügungen, Rätekommunismus, Anti-Amerikanismus, Einführung in das »Kapital« von Marx, Rechtsradikalismus in Russland, Krankheit & Behinderung als Super-GAU des bürgerlichen Individuums, Antisemitismus, Hirnforschung, Geschichtspolitik u.v.m.

Antinationales Sommercamp »hoch 2« vom **26.7. bis 2.8.2009**, in Niedersachsen.

Information & Anmeldung:

www.junge-linke.de

Sommercamp Jahnishausen

Nach langer Pause gibt es in diesem Jahr wieder ein Sommercamp. Für 10 Tage steht die Frage »Wie will ich leben?« im Mittelpunkt eines bunten Treibens, munteren Diskutierens, tiefgründigen Erspürens. Dafür wollen wir besonders Menschen um die 30 ansprechen und uns austauschen über die Themen und Bedürfnisse in diesem Alter.

Die Vorbereitungen laufen bereits auf Hochtouren. Eine Arbeitsgruppe hat sich gebildet und die Ideen zur inneren und äußeren Gestaltung sprießen nur so.

Termin: 16.- 26.7.2009

Information & Anmeldung:

Lebenstraum Gemeinschaft Jahnishausen, Jahnatalstr. 4 a, 01594 Jahnishausen

☎ (0 35 25) 51 78 51, Fax: 51 78 57

ltgj@gmx.de

LEBENSLAUTE

Politisches Mitmach-Musik-Probenwochenende für unplugged musizierende Profi- und Laien-SängerInnen und -InstrumentalistInnen zu den Lebenslaute-Chor & Orchestertagen »A-Moll statt A-Müll« bei Gorleben (4.-9.8.) und der Anti-Atom-Konzertaktion im geplanten Endlager Gorleben (Sonntag, 9.8.), besonders Blech, tiefe HolzbläserInnen und Tenor/Bass-Stimmen gesucht, aber auch alle weiteren musizierenden und nichtmusizierenden AktivistInnen.

Termin: 26.6.-28.6.09

Ort: Landkreis Lüchow-Dannenberg (Wendland)

– Genaueres bei Kontaktaufnahme.

Musikstil(e): Klassik, Experimentelles, Singer/Songwriter

Infos: www.lebenslaute.net

lebenslaute09@riseup.net

JUNGE LINKE

We don't want a piece of cake – we want the whole fucking bakery!

Wochenendseminar zur Einführung in die Kapitalismuskritik

»Jeder ist seines Glückes Schmied«, »Armut wird es immer geben« oder »Die fetten Jahre sind vorbei«. Solchen und ähnlichen Mist muss man sich anhören, wenn Leute das Hier und Jetzt rechtfertigen. Doch: Wie man sich auch anstrengt, wenn's der Chefin oder dem Lehrer nicht gefällt, gibt's eine Sechs oder man fliegt gleich ganz raus. Und: Armut gibt es auf jeden Fall...solange es Kapitalismus gibt. Und überhaupt: wann die fetten Jahre für die ArbeiterInnen mal da gewesen sein sollen, konnte uns noch niemand schlüssig darlegen. Wir meinen, es hängt nicht einfach am Einzelnen, ob er gut durchkommt oder nicht. Da sind wir nicht die Einzigen: Wenn sich aber sonst noch wer stört, dann nur an den besonders harten Auswirkungen dieser Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung: Sei es die eigene Not oder die Bestürztheit über elende Verhältnisse in Afrika. Man erfährt jedoch in Schule, Uni und den Medien jede Menge »gute Gründe«, warum es anders nicht gehen kann und dass wir in der Besten aller möglichen Welten leben.

Wir meinen zeigen zu können, dass diese »guten Gründe« Quatsch sind. Ohne die Berücksichtigung der kapitalistischen Bedingungen, mit denen diese Gesellschaft funktioniert, wird eine Kritik nur an Arbeitslosigkeit, Rassismus oder Gefängnissen mit einiger Sicherheit daneben liegen. Wir wollen auf diesem Seminar einen systematischen Einstieg in die Erklärung der kapitalistischen Wirtschaftsweise selbst bieten und erklären, worin das Elend dieser Welt seinen Grund hat.

Uns stört, dass die Bedürfnisse und die Produktion so wenig miteinander zu tun haben: Ziel ist in dieser Gesellschaft eben nicht, dass es Leuten gut oder besser geht, sondern dass aus Geld mehr Geld wird. Die Nützlichkeit der Ware ist nur ihr Nebenjob. Jeder Liter Sojamilch, jeder Herzschrittmacher, jede CD, die ich kaufen kann, wenn ich das Geld dafür hab, wird nur produziert, weil damit Geld gemacht wird. Kapital, Mehrwert, ideeller Gesamtkapitalist, Lohnarbeit, G-W-G' – wenn Ihr Euch fragt, was die Begriffe genau heißen und ob sie was taugen, dann seid Ihr bei uns richtig. Wenn nicht, dann wird's nicht weniger interessant für Euch. Auf dem Seminar werden wir diese Begriffe ausführlich erklären und diskutieren.

Termin: 3.-5.7.2009 bei Hannover

Information & Anmeldung:

info@junge-linke.de

www.junge-linke.de

ANARCHISMUS

Aufruf A-Tage Hamburg

Wir – sich als AnarchistInnen definierende Menschen – haben das Bedürfnis, unsere Utopien über Szenekreise hinaus sichtbar zu machen und Austausch und Organisation voranzutreiben. Wir sehen eine Notwendigkeit darin, sich von Differenzen nicht abschrecken zu lassen, sondern eine langfristige gemeinsame Auseinandersetzung zu führen und daraus eine anarchistische Perspektive auch im Hier und Jetzt zu entwickeln.

Aus diesen Gründen haben wir uns entschlossen in dem Zeitraum vom **12.06. bis 14.06.09** A-Tage in der Roten Flora in Hamburg zu veranstalten.

Unser Hauptaugenmerk an den A-Tagen soll auf den verschiedensten Organisationsformen liegen, da Organisierung unserer Meinung nach eine notwendige Konsequenz aus den bestehenden Verhältnissen hin zur Verwirklichung unserer Utopien ist. Wir wollen uns mit unterschiedlichen anarchistischen Kollektiven und Gruppen auseinandersetzen, welche sich mit Antirepression / Antiknast, Printmedien, Anarcha-Feminismus, anarchistischer Vernetzung oder Formen anarchistischem Zusammenlebens beschäftigen. Außerdem wollen wir uns verschiedene anarchistische Organisationsansätze anschauen, wie zum Beispiel Anarcho-Syndikalismus, Individual-Anarchismus oder Aufständischem Anarchismus.

Seit Jahren zerfallen immer mehr Strukturen, Organisierung wird immer kurzlebiger und unverbindlicher. Mit Strukturen meinen wir sowohl politische Zusammenhänge als auch soziale und solidarische Netzwerke, wobei es in unserer Vorstellung von Gesellschaft keine Grenzen gibt – auch nicht zwischen politisch und sozial.

Die A-Tage betrachten wir als einen kleinen Schritt hin zu mehr Bewusstheit und Austausch. Eine Plattform auf der vorhandene Strukturen sichtbar gemacht und sich über Schritte hin zu einer längerfristigen Organisierung Gedanken gemacht und ausgetauscht werden kann.

Wir sind uns bewusst, dass das nur eine kleine Bewegung auf unserem Weg hin zu einer Veränderung der Gesellschaft ist, aber hey, wir bleiben in Bewegung! Uns ist klar, dass eine radikale Veränderung der Gesellschaft nur über einen langfristigen bewusstheitsbildenden Prozess erreicht werden kann. Wenn mensch betrachtet, über welchen Zeitraum sich egoistisches Handeln in einer neoliberalen, individualisierten Gesellschaft weiterentwickelt hat, dann müssen wir davon ausgehen, dass wir für die besagte Veränderung einen sehr langen Atem benötigen werden. Dennoch halten wir es für unerlässlich, uns kritisch mit den bestehenden Verhältnissen auseinanderzusetzten, für unsere Vorstellungen von einem herrschaftsfreien selbstbestimmten Zusammenleben zu kämpfen und letztendlich das kapitalistische System zu überwinden.

Wir wissen um die Widersprüche zwischen herrschaftsfreien Ideen und dem realen Bild der Szene – auch hier in Hamburg. Diesen zum Trotz, wollen wir möglichst vielen Menschen unabhängig von Alter, Geschlecht, Herkunft, Hautfarbe, Organisierungsgrad oder Vorwissen die Möglichkeit geben, an den A-Tagen zu partizipieren. Im Vordergrund dieses Treffens steht für uns auch die lokale Vernetzung im norddeutschen Raum, da erfahrungsgemäß eine weitläufigere Vernetzung ohne eine solide Basis auf lokaler Ebene nicht fruchtbar ist.

Kontakt:

a-tage@hamburg@riseup.net

Infos:

http://libertaer.blogsport.de/

Klassentreffen – Lange Nächte der Anarchie

Anarchismus wird heute meist mit Terror und Chaos gleichgesetzt, als etwas fast so Verwerfliches wie das Beharren auf Utopien in einer Zeit, da allerorten mit dem "Sachzwang" argumentiert wird. Dabei hat eine Welt der Bosse und Banken gerade vorgeführt, dass die Welt von Geiz und Gier die wirklich destruktive ist. Nachdem die Karre an die Wand gefahren ist und sich die Menschheit noch für Jahrzehnte mit den ruinösen Folgen (der aufgehäuften Schuldenlast, einem ruinierten Klima etc.) herumschlagen muss, wollen wir nicht tatenlos bleiben.

Ein anderes, ein ganz anderes Klima ist auch im übertragenen Wortsinn nötig, eine andere Welt ist möglich. Gerade der Verweis auf die Geschichte und Zukunft, Theorie und Praxis der anarchistischen Bewegung scheint uns nach wie vor Inspirationen und Ansatzpunkte zu bieten für eine Welt, wie sie uns gefiele. Utopisch? Ja, vielleicht.

Aber was haben uns die Sachzwangverwalter gebracht? Und immerhin gehörten AnarchistInnen zu den ersten, die vor ökologischer Zerstörung warnten, gegen nationalistischen Wahnsinn und Kriegstreiberei pazifistisch und grenzüberschreitend agierten, und die Notwendigkeit einer konsequenten Frauenemanzipation betonten. Hierarchie- und Herrschaftskritik, Selbstorganisation, Gleichberechtigung, weltweite soziale und ökonomische Gerechtigkeit sind einige der Stichworte, die auf unserer Agenda stehen, und AnarchistInnen haben dazu eine Menge Ideen, damals und heute.

Knappe 30 Stunden, von Freitagabend bis in die Nacht um Sonntag, sind natürlich viel zu wenig, um über die anarchistische Vielfalt zu informieren, zu diskutieren und nicht zuletzt auch zu tanzen. Aber ein Anfang ist es, nicht nur um die Grenzen in den Köpfen aufzubrechen. Denn nur wer sich eine andere Welt vorstellen kann und wer an die Veränderbarkeit der Verhältnisse (statt an politische und religiöse Führer) glaubt, wird sich für eine emanzipatorische Gesellschaft engagieren. Worauf warten wir? Die beste Zeit, um mit der Veränderung zu beginnen, ist immer der Augenblick, hier und jetzt. Also, bildet Haufen, kommt in Scharen!

Termin: 12.-13.6.2009, Bremen

Weitere Infos auf:

www.lange-naechte-der-anachie.org

FREIE SCHULEN

Das **BFAS-Bundestreffen** findet in diesem Jahr in der Freien Comenius Schule in Darmstadt statt: Alle BFAS-Mitglieder sind herzlich eingeladen, sich vom 17. bis 20. September im stets sonnigen Südhessen zu treffen. Die Aktivitäten vor Ort sind schon angelaufen. So gibt es bereits eine Internetadresse www.bundestreffen2009.de, die noch zur Homepage der Comeniusschule führt, aber umgeschaltet wird, wenn die ersten Inhalte des Bundestreffens stehen. Aktuelles zum 31. Bundestreffen wird auch an dieser Stelle vermeldet.

KDV

Vom **12 bis 14. Juni** findet in Frankfurt-Rödelheim ein bundesweites Vernetzungstreffen zu totaler Kriegsdienstverweigerung statt. Das letzte Bundestreffen liegt nun schon 4 Jahre zurück und seither hat sich einiges bewegt. Nachdem es zwischenzeitlich nur wenige TKDV-Menschen gab, gibt es seit den letzten Jahren einige Totalverweigerungen direkt bei der Bundeswehr als auch über den Zivildienst. Die Totalverweigerungen wurden in den letzten Jahren besonders durch die tolle Arbeit der Soli-Gruppen gut unterstützt. Durch direkte Aktionen und gute Öffentlichkeitsarbeit stößt die totale Kriegsdienstverweigerung sowohl in der linken Szene als auch in der bürgerlichen Presse wieder auf eine höhere Resonanz. Wir möchten diesen Auftrieb nutzen, um gemeinsam Strategien zu entwickeln wie eine bundesweite Vernetzung in Zukunft aussehen könnte. Das Treffen richtet sich nicht nur an alte, neue oder zukünftige Totalverweigerer sondern auch an alle Menschen die dem Einheitsbrei aus Zwangsdiensten, Militär und Nation eine klare Absage erteilen wollen! Wir wollen gemeinsam viele Fragen um das Thema Totalverweigerung miteinander diskutieren.

Das Treffen an sich soll in erster Linie der Vernetzung und dem Erfahrungsaustausch dienen. Was letztendlich direkt besprochen und vereinbart wird, liegt an den TeilnehmerInnen selbst.

Info: totalverweigerung@gmx.de

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN: Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 EUR/europ. Ausl. 51 EUR (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens **3 Wochen vor Ablauf schriftlich** gekündigt wird.

Name:

PLZ, Ort, Straße:

Gruppe/Betrieb/Beruf:

Datum: Unterschrift:

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

☐ **Einzugsermächtigung:** Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber:

Geldinstitut:

Konto-Nr.: BLZ:

Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Datum: Unterschrift:

☐ **Gegen Rechnung.** Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. **Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto !**

Diese Bestellung kann **innerhalb von 7 Tagen schriftlich** widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: Unterschrift:

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum Kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/Schein (BRD) und 10 EUR im europäischen Ausland bekommt ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, das Geld mit eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an nebenstehende Vertriebsanschrift einsenden.

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn

Ich habe am ..... die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45/51 Euro abonniert. Ich weiß, dass ich das Abonnement innerh. von 7 Tagen schriftl. widerrufen kann. Dazu genügt eine Postkarte an: CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg